






2 Bde complet





Merkwürdige
Abentheuer
eines Deutschen
bei
der bis Paris retirirenden französischen Armee
während
des Feldzugs im Jahre 1813 – 14.

Nebst
Beschreibung der Stadt Paris
und
ihrer Denkwürdigkeiten.

Erster Theil.

Quedlinburg, 1815
bei Gottfried Basse.

Reise
eines Deutschen
nach
Paris
mit
der französischen Armee im Jahre 1813 - 14.

Nebst Beschreibung
vieler
denkwürdigen Begebenheiten
welche sich
während der Anwesenheit der hohen alliirten Mächte daselbst zugetragen haben, und den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Stadt Paris.

Erster Theil.

Quedlinburg, 1815
bei Gottfried Basse.

Der junge Herrmann, aus ächtem deutschen Blut entsprossen, gab schon in seiner zarten Jugend die auffallendsten Beispiele von Patriotismus, Liebe und Ergebenheit für seinen König. Sein Vater, ein preußischer Staatsdiener in einer ansehnlichen Stadt, zwischen der Elbe und der Weser, verehrte seinem Monarchen mit Zärtlichkeit und Eifer, und wußte auch diese Anhänglichkeit in seine Kinder so fortzupflanzen, daß ihnen für Preußens Wohl kein Opfer, keine Gefahr zu groß gewesen wäre.

Herrmann vor allen, kannte kein höheres Gefühl, als mit der größten Hochachtung von seinem König zu sprechen. Wenn er sagen konnte: hier steht ein ächter Preuße! wenn er seinen König vor allen Regenten hoch erheben konnte, dann hatte er den glücklichsten Tag erlebt.

Seine Vorliebe zum Soldatenstande ward durch die Wünsche seines Vaters, ihm dereinst in

seiner juristischen Laufbahn zu folgen, und durch seine dahin zielende Erziehung, unterdrückt.

Ungern befolgte er in dieser Hinsicht die Befehle seines Vaters, und bereitete sich zu seiner akademischen Laufbahn vor.

Sein einziges Bestreben war nunmehr, sich in diesem Fache als einen ächten Patrioten zeigen zu können.

Eine höhere Macht gab den Franzosen die Ueberhand in der Schlacht bei Jena. Preußens friedgewohnte Länder, lange schon so glücklich, unter den gerechtesten, besten Regenten, wurden mit französischen Horden überschwemmt.

Herrmann sah die fliehende Armee durch seine Vaterstadt kommen. Der bitterste Schmerz ergriff ihn. Sein früherer Hang zum Militairstande war jetzt nicht mehr Vorliebe, sondern Pflichtgefühl und Beruf, sein Vaterland gegen Galliens ungerechte Waffen zu vertheidigen.

Da er die zärtliche Liebe seines Vaters kannte, dessen ängstliche Besorgniß ihm nie erlaubt haben würde, die Waffen zu ergreifen, so faßte er heimlich den Entschluß, seine Familie und Vaterstadt zu verlassen, und der Armee seines Königs nachzueilen.

Indem er sich zu seiner Reise vorbereitete, begegnete er zufällig einem gefangenen preußischen Officier. Er entdeckte ihm seinen Plan, und

bat ihn, um Belehrung über den Marsch, den er zu nehmen habe, um zur Armee zu kommen.

Sein Vertrauen betrog ihn; der Officier eilte mit seinem Geheimniß zu seinem Vater und warnte diesen, den jungen Herrmann von einem so thörigten Unternehmen abzuhalten.

Herrmann hatte eine heiße Stunde auszuhalten. Die zärtlichsten Bitten seiner Familie, der Schmerz seines Vaters, Drohungen, Vorstellungen, daß die Armee schon zu weit sei, um sie wieder zu erreichen, Versicherungen des Officiers, das der König nur exercirte Leute brauchen könne, und Freiwillige nicht angenommen würden, wären fruchtlos geblieben, wenn sein Vater nicht mit Thränen des Kummers in den Augen, seine Hand ergriffen, und gesagt hätte:

„Du siehst, mein Sohn, das es jetzt unmöglich ist, zur Armee zu kommen. Versuche es, eile Deinem Verderben entgegen, und laß mich indeß für Deine Entweichung den Franzosen, in deren Händen wir sind, als Geißel zurück. Willst Du Deinen Vater denn vorsätzlich morden?"

Diese ernst gesprochene Rede machte auf ihn den größten Eindruck. So schmerzlich es ihm auch war, sein Vorhaben aufzugeben, entschloß er sich doch nunmehr, seine akademische Laufbahn anzutreten.

Die neue Welt, die vielen Brüder und Be-

kannte, rissen ihn bald im Taumel hin und machten ihm den Schmerz erträglich, seinem guten König entsagen und den westphälischen Fremdlinge huldigen zu müssen.

Fecht- und Reitübungen, und Duelle, waren ihm in seinen Erholungsstunden die angenehmsten Beschäftigungen. Da er in der Erlernung der Fechtkunst Fortschritte machte, so war er in aller Rücksicht ein braver Bursche, den man überall achtete. Als Senior einer Landsmannschaft konnte er vielen Duellen nicht ausweichen.

Nie sah man ihn zurückgehen, er schlug sich immer brav, doch aus einer natürlichen Gutmüthigkeit schonte er stets seinen Gegner, so, daß er dadurch einst selbst bedeutend verwundet wurde.

Sein Vater hatte ihm den Grundsatz eingeflößt, Niemand zu beleidigen, aber sich auch nicht beleidigen zu lassen, und den befolgte er treulich.

Aus Liebe zu seinem Fache hatte er seine Studien auch nicht vernachlässigt, und kehrte nach Beendigung seiner Universitätsjahre mit guten juristischen Kenntnissen versehen, in seine Vaterstadt zurück.

Der König Hieronymus hatte unterdeß die Conscription in seinem Lande eingeführt.

Herrmann fühlte durchaus keine Neigung

mehr für den Militairstand. Er suchte eine Anstellung bei der Präfektur, und entkam dadurch glücklich der Rekrutirung.

Er arbeitete mit Lust in seiner neuen Laufbahn, ob er schon eine stete Abneigung gegen diese Afterregierung nicht unterdrücken konnte.

Sein Chef lernte ihn bald als einen brauchbaren Geschäftsmann kennen, und schenkte ihm Liebe und Achtung.

Zwei Jahre nach seiner Anstellung ward er von seinem Vater gezwungen, eine ihm angebotene Stelle, als Bureauchef, bei einer entfernteren Präfektur anzunehmen.

Der wohlmeinende Vater ahndete nicht die ihm drohende Gefahr.

Bedauernd und bedauert verließ er den Zirkel seiner Familie und seiner Freunde, und zog in ein unbekanntes Land.

Der Ort seiner nunmehrigen Bestimmung lag an einem schiffbaren Flusse, wo das Gewühle der ankommenden und abgehenden Schiffe ihm manche Zerstreuung gewährte.

Sein Fleiß und seine gute Aufführung erwarben ihm bald die Liebe des Präfekten; neue Bekanntschaften und sein Diensteifer ließen ihn nach und nach seine früheren glücklichen Verhältnisse vergessen.

Wenn alles Neue den Menschen reizt und

dem nachdenkenden Wesen Stoff zur Unterhaltung mit sich selbst giebt, so mußte auch Herrmann, in einem gebildeten Zustande, bald daran Geschmack finden, und es war natürlich, daß neue Bekanntschaften, ein neuer gesellschaftlicher Ton, neue Sitten, die Betrachtungen des ihm vorher ziemlich unbekannt gebliebenen Elements, ihn zerstreuen, und in seinem geschäftigen Leben, die noch manchmal zurückkehrenden Erinnerungen an seine Vaterstadt, verdrängen mußten.

Er fand sich sechs Monat lang glücklich, als eine Veränderung der Dinge eintrat. Das Land, worin er für das Wohl der Menschheit wirkte, würde dem König von Westphalen abgenommen und mit dem großen französischen Reiche vereinigt, die Präfektur aufgehoben und unser Held seiner Stelle entlassen.

Jetzt hatte er Zeit, Selbstbetrachtungen anzustellen, und auf sein künftiges Fortkommen bedacht zu sein. Ein hoher Protektor, der ihm in Westphalen die glänzendste Carriere bahnen wollte, war gestorben. Er hatte in diesem Staate keine Aussicht mehr, sein Glück zu machen. Ueberdieß liebte er den allgewaltigen Beherrscher mehr, als seine Vasallen. Ohne Hoffnung, in Preusen, bei der Menge brodloser Offizianten, sein Unterkommen zu finden, entschloß er sich, in Frankreich zu bleiben.

Eine Dame, die durch Reinheit der Sitten und eine hohe Geistesbildung, ihm Ehrfurcht eingeflößt hatte, war diesmal seine Führerin. Sie bewog ihn, die Stelle als Secretair en Chef bei der, für die ehemalige westphälische Präfektur eingerichtete französische Unterpräfektur, anzunehmen.

Als Freund und Vertrauter seines Chefs, lebte er auch jetzt zufrieden und glücklich.

Ob er gleich seiner angenehmen Verhältnisse wegen, diese Stelle ewig zu behalten wünschte, so entschieden ihn doch andere Ungewißheiten bald für das Gegentheil.

Ohne sein Bemühen erhielt Herrmann eine höhere Stelle bei einer benachbarten französischen Präfektur.

Und ob schon sein Wirkungskreis sich vergrößert, seine Geschäfte sich vermehrt, seine Ideen, in einer ungleich größern Stadt, sich sehr vervielfältigt hatten, so blieb ihm doch lange eine lebhafte Sehnsucht nach seiner vorigen Lage, und seine bisherige Gebieterin, die durch Sanftmuth und edlen Sinn seine Handlungen geleitet hatte, zurück.

Oft beseufzte er im Stillen seine Trennung von einem Orte, wo Liebe und Freundschaft ihn gefesselt hatten.

Die Zeit heilte indeß seine Wunden. Neue

Bekanntschaften, tausend neue Gegenstände und überhäufte Arbeiten, verhinderten ihn, an seine ehemalige Lage zu denken, bis durch Vergessenheit und neuen Reiz, sein voriger Leitstern auch in diesem Orte aufging.

Er fand bald, was nur der Mensch wünschen kann. Eine glücklichere, ökonomische Lage, die allgemeine Achtung des Publikums, das mit ihm jedes gesellschaftliche Vergnügen theilte, und die Liebe seines Chefs, ersetzten ihm allen Verlust. Aber hierzu kam noch etwas anderes, reizenderes und interessanteres, als alles übrige. Er machte die Bekanntschaft eines liebevollen Mädchens, die auf den ersten Blick alle seine Sinne fesselte und ihn durch überirdische Reize bezauberte.

Angelina war sanft und gut. Bescheidenheit und Anmuth paarten sich in himmlischem Zauber in ihrem schönen Gesichte. Ihre Wangen glichen den jungen Rosenblüthen. Wuchs und Gestalt stellten ein Ideal der Schönheit dar. Ihr Geist war gebildet, ihre Sitten rein, ihr Herz unverdorben.

Sie brauchte nur zu erscheinen, nur sich zu zeigen, um mit Liebe und Hochachtung alle Herzen einzunehmen und überall unvertilgbare Eindrücke zurückzulassen.

Unser Herrmann, lebhaft von Natur und

gefühlvoll, hegte doch seit langer Zeit ein zu gro=ßes Mißtrauen gegen das schöne Geschlecht. Er hatte Muster weiblicher Tugenden kennen gelernt, doch mogte ihm auch das Gegentheil nicht ganz unbekannt geblieben sein. Sein Vorsatz war, jeden engern Umgang mit einer Dame zu vermeiden, bis er ein sicheres Amt und hinreichende Mittel, eine Familie zu ernähren, haben würde.

So standhaft er auch bei seinen Entschlüssen sonst blieb, und seinen eigenen Willen beherrschte, so konnte er doch diesmal der Macht der Liebe nicht widerstehen.

Bildung, Reisen und Gesellschaften hatten ihm die Vollkommenheit verschafft, nie verlegen zu werden. Jetzt fühlte er sich auf einmal in Angelina's Gegenwart blöde und schüchtern.

Sein freier Blick war zur Erde niedergeschlagen. Er wagte es nicht, Angelina's Augen zu begegnen. Eine schamhafte Röthe überzog seine Wangen, wenn er von sich reden hörte. Er beobachtete seine Fehler genauer und entdeckte bei sich Unvollkommenheiten, die er nicht besaß.

Sein ruhiger Schlaf, das Zeichen eines guten Gewissens, war von ihm geflohen. Angelina's Bild stand vor ihm, wenn er zu Bette ging und wenn er aufstand. Sie war sein Gedanke im Traum, so wie bei seiner Arbeit.

Durch eine ruhige Ueberlegung glaubte er

sein gefesseltes Herz zu befreien und Gleichgültigkeit gegen die Bezauberin seiner Sinne zu erlangen, deren Besitz ihm selbst seine Phantasie, die im höhern Schwunge die Schwierigkeiten hienieden vergißt, als unmöglich vorstellte.

Er hatte ehemals in den öffentlichen Cirkeln durch Unbefangenheit und edlen Anstand, ohne es zu wissen, gefallen. Er wollte nicht wieder ängstlich sein, oder lieber Angelina's Gesellschaft meiden.

Sein Chef lud ihn zu einem Balle ein. Herrmann schlug die Einladung unter einem schwachen Vorwandte aus. Seine Entschuldigungen wurden nicht angenommen. Er mußte erscheinen. Angelina war die Nichte des Präfekten. Der Wohlstand brachte es mit sich, daß Herrmann sie zum Tanze auffordern mußte. Entschlossen dazu, näherte er sich, aber sein Herz ward beklommen, seine Glieder zitterten. Noch früh genug merkte er die große Verlegenheit, woraus keine Philosophie ihn reißen konnte, und ging an Angelina vorüber. Der Präfekt schien es bemerkt zu haben, er rief ihn freundlich und führte ihn Angelina mit den Worten entgegen: „ich habe Sie erwählt, den Ball zu eröffnen, und gebe Ihnen dazu einen Tänzer, der diese Auszeichnung verdient und Ihre Zufriedenheit haben wird."

Was sollte Herrmann antworten, was thun? Er bat bescheiden um ihren Arm und um Nachsicht beim Tanz. Dem Präfekten dankte er für diese hohe Auszeichnung, wodurch er das Glück hatte, mit der schönsten Dame einen so glänzenden Ball zu eröffnen. Seine Lippen bebten, er sprach fast ohne Bewußtsein.

Während das Orchester sich arrangirte, sagte Angelina ihm sanft: „mein Onkel hat mir mehrmals Ihre Lebhaftigkeit und frohe Laune geschildert, ich mache die Erfahrung vom Gegentheil. Es scheint, daß Sie zwei Rollen meisterhaft spielen. Doch bedaure ich, Sie nicht in jener kennen gelernt zu haben. Diese ist nicht für alle Stunden des Tages gleich geeignet."

Mein Fräulein, antwortete Herrmann, Sie sind so gütig, den Menschen mit einem Schauspieler zu vergleichen. Die Früchte einer natürlichen Rolle sind leicht zu ärnten. Ich spielte ohne Studium. Aber jetzt, da ich aufmerksam auf mich selber werde, verlier ich mich in meiner Rolle.

„Und warum das?" fragte Angelina mit einem Blick, der Wahrheit verlangte.

Mein Leben, holdes Fräulein, gleicht einem Monolog. So einseitig dieser ist, so schwer ist er zu spielen. Wird er zu lang, so ist die Folge, daß Redner und Zuhörer sich langweilen. Der

Schauspieler, der gefallen will, muß eine dankbare Rolle haben. Er muß selbst bei dem Spiel interessirt sein, und dazu bedarf es einer zweiten Rolle, einer Mitspielerin.

„Wird es Ihnen schwer, diese zu finden?"

Ich kenne meine Sphäre, mein Fräulein. Darf ich vor so vielen andern, vorzüglichern Schauspielern, wie Sie uns Männer zu nennen belieben, Ansprüche machen, die sich nicht geziemen?

„Der Mann, der wie Sie, seine Handlungen durch edle Thaten krönt, der bescheiden genug ist, seinen Werth und Verdienst nicht anerkennen zu wollen, sollte doch Selbstgefühl haben!"

Das Lob aus einem so schönen Munde und Herzen, mein Fräulein, würde mich stolz machen, wenn ich es verdiente. Doch wäre mir das glückliche Spiel der Rolle, die ich wünsche, vergönnt, sollte ich dann nicht gern die Metamorphose des wirklichen Lebens wünschen, und — aufhören — zu spielen?

Die Musik unterbrach die Unterredung. Herrmann flog mit Angelina durch den Saal, als hätte eine Götterkraft seine Schritte beseelt. Er ward heiterer. Anmuth belebte den Tanz, der ach! — nur zu früh für ihn endete.

Werden Sie mir vergeben, mein Fräulein,

wenn ich Sie diesen Abend noch einmal um einen Tanz bitte?

„Ich werde mich immer freuen, wenn ich einen so guten Tänzer meine Hand geben kann, der durch seine Sitten und Vorzüge es mir angenehm macht, an seiner Seite das Vergnügen des Tanzes zu genießen."

Herrmann wiederholte diese Worte noch oft im Stillen, und vergaß darüber die Gesellschaft. Jetzt war seine Ruhe auf immer dahin. Sein Blick hatte sich verloren, sein Herz gehörte ihm nicht mehr.

Er hatte noch mehrmals die Wonne, mit Angelina zu tanzen. Seine Unterhaltung gewann durch Lebhaftigkeit und Vertrauen. Es schien, als wenn das Herz dem Herzen begegne. Der sanfte Blick Angelina's sagte ihm, was er sich zu denken noch nicht gewagt hatte.

O goldne Zeit der ersten Liebe,
Die reine Herzen eng verwebt,
Des Jünglings und des Mädchens Triebe
Mit schöner Harmonie belebt.

Herrmann hatte keine Ruhe die ganze lange Nacht. Seine Phantasie malte ihm die süßesten Bilder der Liebe. Angelina's himmlische Gestalt schwebte vor seinen Blicken. Er sah nur sie, er dachte nur an sie.

Obgleich solche Schwärmereien so süß und

angenehm sind, so wird sich doch mancher Leser an die Qualen erinnern, die er selbst dabei ausgestanden hat. Es giebt ja kein vollkommnes Vergnügen in der weiten Welt.

Herrmann hatte noch kein Auge geschlossen, als schon der junge Morgen erwachte. Da trieb's ihn die Seele vor Ungeduld, er war so beklommen, die Zimmer schienen ihm so enge, daß er sich entschloß, einen Spazierritt zu machen.

Sein sonst so flüchtiger Däne ging heute zu langsam. Unwillkührlich trug ihn das Thier vor dem Fenster seiner Gebieterin vorbei.

Er ritt sachte, um die himmlische Angelina in ihrem süßen Schlummer nicht zu stören.

Schüchtern blickte er zum Fenster seiner Lieben hinauf. Angelina wünschte ihm einen guten Morgen. Er entblößte sein Haupt ehrfurchtsvoll, ohne Worte zu wagen, eine Feuerröthe überzog sein Gesicht.

Je mehr er an das holde Mädchen dachte, je vollkommner, himmlischer und reizender schien sie ihm. Sie hatte so ein gutes, gefühlvolles Herz, einen so unschuldigen, bezaubernden Blick, einen so gebildeten Geist, einen so edlen Anstand, daß sie ein höheres Wesen auf die Erde herabgeschickt zu sein schien, um das Paradies dem Menschen zu zaubern.

Beide Liebende sahen sich öfters, aber ihre Unterhaltung war delikat und zurückhaltend.

Herrmann hatte ihre Vorzüge, ihre Schönheit gelobt, und Angelina ließ ihm deutlich merken, daß sie Interesse an ihm finde.

Eines Morgens erhielt Herrmann folgenden Brief:

„Eine hülflose Familie, mein Herr, die Beistand bedarf und verdient, spricht mich so mächtig an, daß ich es wage, sie Ihnen zu empfehlen. Der junge N. soll marschiren. Er ist der Ernährer seiner Familie und muß solche dem Elend preis geben, wenn Sie sich nicht ihrer erbarmen. Ich habe meinen Onkel um Freilassung dieses Conscribirten gebeten. Er weißt mich an Sie, mein Herr. Ich war so glücklich, Ihre menschenfreundlichen, edlen Gesinnungen kennen zu lernen. Beweisen Sie sie jetzt und ärnten Sie zum Lohne den göttlichen Beifall, und die vollkommensten Ansprüche auf meinen immerwährenden Dank. Ich bitte um mündliche Antwort, und bin mit mehr als Achtung und Hochschätzung

Ihre

Angelina.

Herrmann war außer sich vor Freuden. Er las diesen Brief wohl zehnmal, er drückte ihn tausendmal an seine brennenden Lippen.

„Ja bei Gott," sagte er, „der Conscribirte

muß frei, und sollte ich seine Freiheit mit der meinigen, mit meinem Blute erkaufen. Angelina! Kein Opfer ist mir zu groß, daß ich dir nicht freudig brächte!

Noch denselben Tag war Sitzung des Rekrutierungsraths. Herrmann stellte den Conscribirten zur Befreiung vor und bewies seine Ansprüche darauf. Der Rekrutierungshauptmann machte Einwendungen, als aber Herrmann laut erklärte, daß er selbst für diesen Ernährer seiner Familie marschiren würde, wenn man seine gesetzlichen Befreiungsgründe nicht annehmen wolle, so widersprach ihm Niemand. Der Abschied wurde auf der Stelle ausgefertigt und dem jungen N. zugestellt.

Herrmann wollte Angelina's Dank vermeiden, eine gute Handlung, dachte er, belohnt sich selbst. Doch kaum eine Stunde darauf, ließ Angelina ihm durch ihren Bedienten sagen, daß sie ihn zu sprechen wünsche. Er entschuldigte sich mit Geschäften, und begab sich von seinem Bureau nach Hause zurück, um ungestört zu bleiben.

Sein Bediente meldete, wenig Minuten nachher, zwei Damen an, die ihn zu sprechen wünschten. Er eilte der Thür entgegen, um sie anständig zu empfangen. Angelina war's mit ihrer Tante.

„Die guten Menschen muß man suchen."

sagte sie, „mich verdrießt der Weg nicht, da ich Sie gefunden habe, und Ihnen den Dank, den Sie vermeiden wollten, bringen kann. Sie sind heute der Erretter einer zahlreichen Familie geworden, die Ihr Wohl von jetzt an mit in ihr tägliches Gebet einschließt. Nehmen Sie zum Zeichen meines dankbaren Herzens dieses Uhrband, das ich gestrickt, und die Versicherungen meiner größten Freundschaft und Hochachtung.“

Herrmann ergriff ihre zarte Hand: Vergeben Sie mir, mein Fräulein, wenn ich den Dank, den Sie mir ertheilen, ablehne. Nur Ihnen gebührt er. Sie sind die Schöpferin dieser Handlung. Sie versichern mich Ihrer Freundschaft, lassen Sie mir dies Band, daß ich nicht um die ganze Welt zurückgäbe, als Beweis derselben behalten.

Er küßte feurig ihre zarte Hand, und ließ dabei einen Diamantring von seinem Finger auf ihren gleiten.

Angelina erwiederte mit einem sanften Händedruck: „Ist dies ein Zeichen ihrer Freundschaft, so wird es mir unvergeßlich sein.“

Durch diesen Augenblick hatten die Liebenden sich schon sehr genahet. Ihre stummen Blicke ersetzten, was ihre Lippen nicht auszusprechen wagten.

Der Anstand verbot ihnen nähere Geständ-

nisse, und so oft sie auch beisammen waren, so fehlte es ihnen doch immer an Gelegenheit, der Sprache ihres Herzens freien Lauf zu lassen. Ihre Blicke begegneten sich indeß unaufhörlich, ihre wechselseitige Aufmerksamkeit verrieth dem Publikum früher ihr Geheimniß, als sie es einander selbst hatten offenbaren können.

Herrmann hatte mehrere Nebenbuhler, die sich eifrigst um die Gunst Angelina's bewarben, und weil sie seit einiger Zeit mit zurückstoßender Kälte behandelt wurden, alles anwandten, den Glücklichen zu stürzen. Es wurden Verläumdungen gegen Herrmann ersonnen und in die Ohren des Fräuleins geblasen, die aber darauf immer, ohne afficirt zu werden, ein bloßes „ich glaub' es nicht" antwortete.

Herrmann ward in Angelina's Gegenwart durch Zweideutigkeiten angegriffen, durch sein edles, anspruchloses Benehmen zog er sich jedesmal ehrenvoll heraus.

Da heimliche und öffentliche Intriguen und Cabalen zwecklos blieben, suchte man ihre Tugend Herrmann verdächtig zu machen. Er erklärte sich für ihren Vertheidiger und ward in mehrere Duelle verwickelt.

Zwei französische Officiere sprachen unanständig von Herrmanns Geliebten in einer öffentlichen Gesellschaft. Herrmann erklärte sie für

Verläumder, und da sie sich darüber lustig machten, blieb ihm nur das Mittel übrig, sie zur Thür hinaus zu werfen, was ihm durch Muth und Entschlossenheit gelang. Des andern Morgens war die Entscheidung dieser Sache bei einem kleinen Gehölze. Herrmann bat einen seiner Collegen, der auf einer deutschen Universität studirt hatte, ihn zu sekondiren, und fand sich an dem bestimmten Orte ein. Er traf seine beiden Gegner in Begleitung zweier militairischer Sekundanten. Man kam zuerst über die Art des Duells überein. Die Officiere präsentirten unserm Helden zwei Hieber, um sich einen davon zu wählen und den andern seinen Gegner zu überlassen. So bewaffnet, entfernten sich die Duellanten einige Schritte von einander, und gingen dann erst auf einander ein. Der Officier stach blos, und da Herrmann nur den Hieb erlernt hatte, so wurde ihm die Vertheidigung schwer. Doch blieb der Kampf fünf Minuten unentschieden. Endlich gelang es Herrmann, seinen Gegner in die Hand zu verwunden, zum Streit unfähig zu machen und in die Flucht zu treiben. Zufrieden mit dieser Satisfaction, erholte er sich ein wenig, um den zweiten Kampf zu beginnen, unterdeß sich der Ueberwundene mit seinem Sekundanten zurückzog. Es war ihm in diesem Augenblick unangenehm, einen Sieg erfoch-

ten zu haben, der seinem Gegner Schaden verursachte. Mitleiden und Reue bewogen ihn, seinem zweiten Feinde Versöhnung anzubieten, doch dieser, der solches als ein Zeichen der Feigheit ansah, insultirte den guten Herrmann heftig und forderte ihn auf, nicht länger mit dem Kampf zu säumen.

Gott! sprach er, willst du mich heute für meine Sünden bestrafen, so stehe ich in deiner Macht, soll ich aber meinen ungerechten Feind besiegen, so gieb mir Schonung und Mäßigung.

Der Kampf begann hitziger als der erste. Herrmann sank der Arm, ein unglücklicher Stich verwundete ihm den Hals; sein Gegner drang heftiger auf ihn ein, um sich und seinen besiegten Kameraden durch Herrmanns Tod zu rächen, da ermannte sich Herrmann, er schwenkte den Säbel mit starkem Arm über den Kopf seines Gegners, der im Fallen um Gnade bat. Herrmann wollte ihm aufhelfen, als dieses schwarze Ungeheuer mit boshafter Tücke von neuem nach ihn stach und in das Herz getroffen haben würde, wenn er nicht mit der linken Hand dem Stich auspariet und dadurch dieselbe einer Verwundung preis gegeben hätte. Da kochte sein sonst so ruhiges Blut, mit zorniger Wuth griff er von neuem nach dem Säbel, um seinem Gegner den Lohn schwarzer, hämischer Tücke zu geben.

Mit Blitzesschnelle kam ein Wagen angerollt, die Bedienten öffneten die Thür, Angelina stürzte in seine Arme. — „Du lebst?“ Nach einer langen Pause, auf seine Knie gesunken, sagte er mit Rührung: Angelina! Du hast mich heute von einem Morde zurückgehalten, Dir verdank ich mein Leben, meine Freiheit. Groser Gott! höre meinen Schwur, ewig will ich diesen Engel anbeten, den du mir so wunderbar sandtest, als ich im Begriff war, ein Mörder zu werden. Deine Donner, deine Blitze, deine Rache sollen mich unaufhörlich verfolgen, wenn ich Angelina je vergesse.

„Guter Herrmann, erhole Dich, Gott hat Dich mir erhalten. Du wolltest Dich mir opfern, sieh, der Himmel segnet unsere Liebe, laß uns ein ewiges, unzertrennliches Band knüpfen, das selbst der Tod nicht lößt.“

Himmlische, einzige Angelina, darf ich mich Deiner Liebe würdigen, darf ich Deinen Besitz hoffen, dann ist mein Glück größer, als je ein Mensch es geträumt hat.

Er drückte sie an sein Herz, ihre Lippen begegneten sich.

Wer vermag die Wonne zu schildern, in der die Liebenden versunken waren. Der Anblick des verwundeten Gegners weckte sie aus ihrem Taumel. Er war von den Sekundanten unter-

stützt, die beschäftigt waren, seine Wunden zu verbinden. Thränen der Rührung sah man in aller Augen. Herrmann eilte auf ihn zu, und bat ihn um Vergebung seiner Hitze. Durch Edelmuth überwunden, schloß der Officier mit ihm den festesten Bund inniger Freundschaft.

Angelina lächelte freundlich dem Bunde zu, sie ergriff Herrmanns Hand und steckte einen Ring an seinen Finger. „Nimm," sagte sie, mit bittender Stimme, „dieses Geschenk zum Andenken an den heutigen Tag. Wenn Du mich einst vergißt, so erinnere Dich dieser Ring, der Buchstabe A. in demselben, an Angelina's Tugend, die ihrem Gott und Dir ewig treu bleibt.

Noch nie hatte Herrmann einen so schönen Tag erlebt, als diesen.

Der Präfekt erfuhr bald den ganzen Vorfall, und da er seine Nichte wie ein zärtlicher Vater liebte, so stellte er ein Fest in seinem Hause an.

Herrmann glaubte dadurch dem Besitz seiner vergötterten Angelina näher gekommen zu sein, doch das neidische Schicksal, eine trübe Folge wohl ahnend, spottete seiner, je mehr er Liebe und Seligkeit träumte.

Das Kriegesglück versagte Frankreichs Waffen seine Gunst. Ausbrechende Unruhen im Departement, die Annäherung der Alliirten, machten den Aufenthalt des schönen Geschlechts daselbst

unsicher. Angelina mußte ihre Tante, auf ihrer Rückkehr nach Paris, begleiten.

Ach! ein kurzer Abschied war ihm nur vergönnt. Wehmüthig blickte er in das nasse Auge seiner Geliebten. Werde ich, stammelte er, Sie wieder sehen, mein Fräulein? Darf Ihr treuer Herrmann auf Ihren Besitz noch Anspruch machen, wenn sich Ihnen in der großen Residenzstadt tausend brilliantere Parthien darbieten? Werden Sie an dem größten Hofe der Welt, die Bekanntschaft eines Mannes, der Ihnen nur ein treues, liebevolles Herz mit deutscher Redlichkeit darbietet, nicht wie einen angenehmen Traum vergessen, der unsere Sinne nur auf eine kurze Zeit fesselt?

„Herrmann! Du oder Niemand wird mein Gatte, Gott hat unsere Liebe gesegnet, keine Macht, kein Verhältniß wird je dies süß geheiligte Band lösen. Eher würde ich das zarte Gewebe dieses Körpers selbst zerreissen, als einem andern Manne meine Hand geben. Sei standhaft, wenn Dir Unglück begegnet, und vergiß nie Deine — Thränen unterbrachen ihre Stimme, nichts als ein Lebewohl konnte er nur noch sagen.

Wehmüthig blickte er noch einmal dem Wagen nach, womit sein Glück aus der Welt zu rollen schien, und versank dann in eine tiefe, bittre Stille.

Ein sanfter Ruf weckte ihn; der Präfekt stand vor ihm. Lieber Herrmann, warum so traurig? Glaubten Sie ein Glück im Schlafe gefunden zu haben? Hoffen Sie nie, ohne Mühe zu einem erwünschten Ziele zu gelangen. Bestehen Sie muthig die erste Probe, die Ihnen das Schicksal aufgiebt, so werden Sie eben so standhaft bei den übrigen sein und einst die Glückseligkeit doppelt genießen, die Sie mit Mühe und Gefahr errungen haben. Eine Gottheit waltet über Ihnen, denken Sie an ein Wiedersehn und an eine glückliche Zukunft.

O Gott! sagte Herrmann mit zerrissenem Herzen, wer vermag den namenlosen Schmerz zu ertragen, den dieser Abschied mir verursacht, wie soll ich die tiefen Wunden heilen, die Angelina mir geschlagen und nur allein wieder heilen kann. Ohne Angelina reift mir keine Seligkeit mehr, ohne sie auch nicht ein froher Augenblick. Wäre ich von Ihrer Theilnahme nicht so sehr überzeugt, so würde ich die Organe dieses trüben Lebens zerstören und in der langen Ewigkeit die Ruhe wieder suchen, die Angelina mir auf Erden nahm. Was sind Mühseligkeiten, was Unglück, was Proben, Alles, die Hölle selbst, wollt' ich ertragen, wenn ich dieses ahnende Gefühl, Angelina auf immer verloren zu haben, damit täuschen könnte.

Junger Mann, ich versprach Ihnen, Ange=

lina wieder zu sehen, aber sein Sie auch in Zukunft mein Freund, mein treuer Freund und Begleiter. Sie sind ein Deutscher, ich sollte Mißtrauen in Sie setzen. Herrmann, werden Sie meine Güte, mein Zutrauen täuschen? Sein Sie aufrichtig. Ich fordere von Ihrer treuen Freundschaft, mein Begleiter zu werden, selbst in den Tod. Angelina ist der Preis dafür.

„Angelina! Du, die Führerin aller meiner Handlungen, meine Schutzgöttin. Um deinetwillen zerriß ich die süßen Bande des Vaterlands, die hochherzigen Gefühle eines Deutschen, und schwöre Ihnen, Herr Baron, ewige Treue und Ergebenheit. Ich werde Ihnen, wie ein Kind seinem Vater, überall folgen.

Die Liebe hatte seine Vernunft bethört. Er kannte seinen Chef, dem, als ächten Franzosen, es ein Kleines war, die ganze Welt zu hintergehen, nur von der guten Seite.

Von nun an war er an seinen Präfekten gefesselt, der ihn in den stürmischen Zeiten zu den gefährlichsten Handlungen gebrauchte, die einen Deutschen entehren. Der sonst so biedere Herrmann ward in die Misterien der Machinationen, hohe Polizei, eingeweiht und in allen Rollen der Verläumdung, Heuchelei, Bosheit, Rachsucht u. s. w. geübt. Menschen, die den Franzosen gefährlich schienen, wurden bei Zeiten unschädlich

für immer gemacht, die Freiheit von hundert Personen der Sicherheit eines Einzigen geopfert. Auch in dem Betrug ward er routinirt, den er unter dem Mantel der Gerechtigkeit, Staatspolitik, oder Kaiserlichen Willen kennen lernte. Das Land sollte vor der Räumung ausgeplündert werden; es kam also darauf an, Mittel und Wege zu finden, um die Güter anderer an sich zu reißen. Herrmann, der unter dem Publikum die Rolle eines Deutschen fortspielte, war bei allen diesen Gaunerhandlungen doppelt nützlich, er hatte Vertrauen von beiden Seiten, mißbrauchte aber blos das der redlichen, unglücklichen Deutschen, zum Vortheil der betrügerischen Franzosen.

Wenn sein fast erstickte Gewissen zuweilen noch kleine Tropfen ehemaliger Rechtlichkeit neben dem hellen Brande der Schlechtheit aushauchte, so erstickten diese im Rauch des Feuers, und der Baron wußte das betrogene Gewissen so gut täuschend einzuschläfern, daß er den armen Herrmann, wenn er zurückkehren wollte, nur an seine Pflicht, an den Gehorsam, die Treue und Ergebenheit, die er ihm und dem Kaiser Napoleon schuldig sei, endlich an seinen Huldigungseid, zu erinnern hatte, der sich dann wirklich überzeugte, durch unglückliche Verhältnisse gezwungen zu sein, nicht nach eigenen Billigkeits-

gefühlen, sondern nach strengen Gesetzen handeln zu müssen.

Endlich erschien der Tag der Erlösung für die unglücklichen Deutschen, an deren letzterm Marke der immer hungrige Franzose nagte.

Die Stadt, worin sich der Baron befand, ward von den Alliirten umringt. Die Franzosen konnten nur einen schwachen Widerstand leisten. Das längst erbitterte Volk drohte einen Aufstand und Rache für die Greuelthaten, die die Franzosen an den Bürgern ausgeübt hatten, die Lage war so kritisch als möglich.

Der Baron rief seinen treuen Herrmann. Freund, wir sind verloren, unser Leben steht jeden Augenblick auf dem Spiel. Lassen Sie uns jetzt in Muth und Entschlossenheit die Mittel finden, der Gefahr zu entrinnen. Sie wissen, daß ein französisches Corps nicht weit von hier steht, bahnen Sie sich durch Schlauheit einen Weg durch die Feinde, und kommen Sie uns mit diesem Corps zu Hülfe. Denken Sie an Ihr Gelübde, an die Treue, die Sie mir geschworen, an Ihre Pflicht, denken Sie, daß es darauf ankommt, mein Leben, und mit demselben den Besitz Angelina's zu sichern.

Ich werde Sie fürstlich belohnen. Angelina soll sich nicht zu schämen brauchen, Ihre Gattin zu werden. Nur einer Erinnerung an Angelina

bedurfte es, und er wäre gern in den Tod gegangen.

In schlechten Kleidern, um unerkannt zu sein und ohne Reichthümer bei sich zu haben, verließ er die Stadt. Ungeachtet er sehr schlau durch die Feinde drang, hätte es ihm doch bald das Leben gekostet. Er mußte durch ein doppeltes Feuer. Entschlossen bahnte er sich, von Angelina's schützendem Genius begleitet, durch die sich kreuzenden Kugeln einen Weg, und entkam glücklich.

Muthig eilte er jetzt dem nahen Corps zu, um mit demselben die Feinde zu schlagen und die Stadt zu befreien. Allein wie wunderte er sich, als er dasselbe bei seiner Ankunft schon geschlagen und gesprengt fand.

Er irrte auf einer langen Heide und betrachtete nun seinen Zustand; alle die schwarzen Handlungen, wozu ihn der Baron verleitet hatte, stellten sich lebhaft vor seine düstern Blicke. Er wollte zurückeilen, um seine Habseligkeiten zu retten und dann umkehren und wieder ein Deutscher werden. Die Vorsehung hatte es anders beschlossen.

Noch nie hatte er eine so beschwerliche Fußreise gemacht, sein Reisegeld war verzehrt, er sah kein Ende der langen Heide, des Aufenthalts der Räuber, deren er schon viele in seinem Ver=

hör gehabt hatte. Doch war er in ungewohnter Kleidung und wer sollte ihn auch hier vermuthen.

Nach langen Mühseligkeiten kam er an eine kleine Hütte. Wie erstaunte er, als beim Eintreten ein armer Hirte ihn freundlich bei seinen Namen nannte und ihn willkommen hieß.

Es wundert mich, sagte der alte Mann, einen solchen Gast in meiner schlechten Hütte zu sehen. Sie sind ermüdet, ruhen Sie aus, ich werde für Ihre Erquickung sorgen.

Herrmann wollte sich bedanken, und gestand seinem edlen Wirth, daß er von Gelde entblößt sei und seine Mühe nicht belohnen könne. Er bat sich nur einen Trunk Wasser aus.

Mein Herr, erwiederte der Alte, ich gebe Ihnen mit deutschem redlichen Herzen Alles, was ich habe. Obgleich viele Bewohner dieser Gegend Ihre Gesinnungen tadeln und Sie als einen Deutschfranzosen betrachten, der nicht für seine Lebensbedürfnisse, sondern in blinder Anhänglichkeit an den Menschenfeind Buonaparte, den Franzosen dient, so bin ich doch von dem Gegentheil überzeugt.

Ich hatte einen einzigen Sohn, die Stütze meiner alten Tage. Ihn sollte ich dem Napoleon geben. Ich wandte mich an meinen Maire, an den Unterpräfekten, um diese einzige Stütze zu

behalten. Mit Spott und Hohn ward ich abgewiesen. Ich kam zu Ihnen, da der Herr Präfekt sich nicht von geringen Leuten sprechen ließ. Ich klagte Ihnen meinen Kummer. Sanft antworteten Sie: „Guter Alter, Du theilst das Schicksal so vieler unglücklichen Väter. Die Gesetze sind zu strenge, selbst der Präfekt kann Dir nicht helfen. Der Kaiser hört die Klagen der Bedrängten nicht an. Füge Dich in Dein Schicksal, denk an eine Vorsehung, an eine göttliche Hülfe. Der Gott, der keinen Wurm verläßt, wird sich auch Deiner erbarmen. Ich gehorchte den grausamen Gesetzen. Sie hatten mir Muth eingeflößt, mein Unglück zu ertragen. Sollte ich den Mann, der meinen Glauben an eine göttliche Vorsehung befestigte, und mich der Verzweiflung entriß, eine freundliche Aufnahme versagen? Hätte ich meine Leiden ohne Ihre trostreichen Worte überstehen können? — Wenn Gott will, werde ich meinen Philipp bald wieder haben.

Erquicken Sie sich und nehmen meine Armuth zum Dank für den Trost, durch den Sie mich in meinen trübsten Tagen aufrichteten. Aber fliehen Sie die Gegend, wo man Ihrer wartet, und wo Sie den härtesten Verfolgungen nicht entgehen können.

Herrmann ward tief gerührt, das Lob ei-

nes frommen Mannes war ihm in der Erinnerung an seine begangenen Fehler lästig, wie dem verstockten Sünder der Segen seines Vaters, den er nicht verdient. Er sah ein, daß er nicht wieder zurückkehren konnte. Noch immer schwebte ihm Angelina's Bild vor Augen. Er schied weinend von dem guten Alten, und trat seine Reise nach dem Innern Frankreichs an, um dort seine Liebe wieder zu finden und in reuiger Buße auf glücklichere Ereignisse zu warten.

Durch Barmherzigkeit guter Menschen erhielt er die Bedürfnisse zu seiner Reise.

Er, der sonst in Ueberfluß gelebt, keinen Mangel je gefühlt hatte, sah sich auf einmal dem bittern Druck des Unglücks preis gegeben. Sein Körper, den sonst muthige Pferde getragen hatten, mußte sich jetzt selbst kümmerlich fortschleppen. Statt in weichen Dunen seine Glieder auszuruhen, mußte er sich zu einem harten Strohlager bequemen, und oft war Gottes freier Himmel sein Obdach.

Im immerwährenden Taumel irdischer Freuden hatte er seinen Gott vergessen.

Im Unglück lernt der Mensch beten, die Gottheit, über die der Uebermüthige spottet, ist dann seine einzige Zuflucht. Von ihr hofft er Erbarmen, wenn die Menschen ihn verstoßen.

Er kam zur Selbsterkenntniß. Die Launen

des Schicksals hatten ihm übel mitgespielt. Er überzeugte sich, daß der Mensch nur ein schwaches Geschöpf und jedem Zufall unterworfen ist.

Herrmann betete innig zu Gott und gelobte, durch eine lange Reue seine Sünden zu büßen.

Er wollte standhaft alle Qualen, als Strafen für das begangene Unrecht, ertragen, und er irrte sich in seinem Glauben nicht.

Nach einiger Zeit fand er den fliehenden Baron wieder. Seine Aufnahme bei ihm war kälter, als er sie erwartet hatte. Der Baron bedauerte den Verlust seines Amtes und seiner sämmtlichen Habseligkeiten, die ihm von dem racheschreienden Volke in seiner Abwesenheit genommen waren. Er erfuhr mit Schrecken, daß man Rache an seiner Person genommen haben würde, und daß seine Entfernung ein glückliches Ereigniß für ihn gewesen war.

Herrmann folgte dem Baron bis zum Rhein, wo er von ihm mit dem Rath entlassen wurde, sein Unterkommen anderwärts zu suchen, und nur in einer glücklichern Lage die Hoffnung zum Besitz seiner Angelina zu nähren.

Ich überlasse es dem Leser, was Herrmann von einem Manne urtheilen mußte, der ihm die schönsten Hoffnungen und Versprechungen immer gemacht hatte, und der einen treuen Diener, der

sich für ihn ganz aufgeopfert, jetzt im Unglück verließ und der Verzweiflung preis gab.

Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir hören, daß ein Franzose einen Deutschen schlecht behandelt hat. Auch Herrmann, ob er gleich gut von allen Menschen urtheilte, würde die Erfahrung gleichgültiger gemacht haben, wenn er den Baron nicht schon so lange gekannt, nicht ihn wie einen Vater geliebt und oft Gegenbeweise der Freundschaft und Hochachtung genossen hätte.

Der Verlust der zeitlichen Güter ist, da Interesse allen Geschöpfen anklebt, dem gewöhnlichen Menschen schmerzlicher als alles und macht einen beunruhigenden Eindruck. Aber von einem Gönner und Freunde in der Noth verlassen zu werden, den Mann, den man verehrt hat, auf einmal schlecht nennen zu müssen, das ist bitterer als der Tod. Wir finden Beruhigung, wenn uns ein treuer Freund, eine zärtliche Gattin, ein Vater oder ein Kind abstirbt, aber von einem mächtigen Freund, der einen festen Platz in unserm Herzen hatte, betrogen zu werden, das haucht dem biedern Manne das Gift des Menschenhasses ein.

Herrmann hatte seine Güter, sein Vermögen, seine Stelle, seine Geliebte verloren, der Mann, dem er Alles opferte, hatte ihn spöttisch

verlassen, wo sollte er Hülfe suchen, wohin sich wenden?

Nicht immer die Großen der Welt sind es, die wahre Freundschaft schätzen. Nur ihre politischen Verhältnisse berücksichtigend, nennen sie den ihren Freund, der ihnen nützlich ist und mit ihnen in gleichem Range steht. Verändert sich ihre Lage, erheischt es ihr Vortheil, andere Freunde zu suchen, die sich mit den frühern nicht vereinbaren, so ist eben so schnell ihr Herz verändert, und der Mann ihnen fremd, oder wohl gar verächtlich, der es stets gut mit ihnen meinte, sich ihnen aufopferte, und ihnen so oft mit Nutzen diente. Wie einen abgenutzten Rock entfernt man ihn, da er fernerhin keinen Vortheil mehr gewährt und wohl gar noch lästig durch Erinnerung an seine Dienste und darauf gegründete Ansprüche werden könnte.

Herrmann hatte sich mit seinem Gott versöhnt, er verzieh dem Mann, der ihm alles nahm, in ein fremdes Land führte, und ihn da, verachtet und verspottet, verließ.

Ein Trost war ihm geblieben, er baute auf Gott und wollte mit philosophischer Hinwegsetzung über den Verlust seines Glücks, auch das Unglück ertragen lernen. Er glaubte nicht von Menschen abhängig zu sein, und dachte sich an Entbehrungen zu gewöhnen und seinen vorigen Glanz zu

vergessen; da erinnerten Nahrungsbedürfnisse ihn an seinen körperlichen Zustand. Der Baron war bereits abgereist, an wen sollte er sich wenden, um die Subsistenz für seinen Körper zu erhalten. Erfahrung hatte ihm schon gezeigt, daß Mitleid und Erbarmen für Unglückliche bei Großen selten ist, die den Mangel nie gefühlt haben, und daß dürftige Leute ohne richterliche Untersuchung, ob der Unglückliche Theilnahme verdient, ihre Armuth mit willigerm Herzen theilen, als der Reiche einen überflüssigen Heller verschenkt. Er wollte aus seiner Sphähre zurück zu dem Landmann gehen, um mit seinen Händen sich sein tägliches Brod zu verdienen. Allein schon dem ersten Versuche mußte er unterliegen. Die Hände, die nur gewohnt waren, das Papier zu berühren, der zartgebildete Körper, konnten die Anstrengungen nicht vertragen, der Kummer hatte schon seine Gesundheit zerrüttet, eine ungewohnte, übernatürliche Arbeit, ließen ihn eine gänzliche Abmattung befürchten, die seinen jungen Jahren bald ein Ende gemacht haben würde. In dieser Besorgniß ward er in seinem Entschluß, von diesem mißlungenen Versuche abzustehen, noch durch die Unsicherheit seiner Person, in der er sich ohne Paß befand, bestärkt. Schon jenseit des Rheins, konnte er nicht wieder in sein Vaterland zurückkehren. Gern hätte er die

alliirten Truppen zu erreichen gewünscht und in Vertheidigung des Vaterlandes seine trüben Tage zu enden gesucht, doch dazu war alle Hoffnung vergebens. Das Ufer war mit französischen Truppen besetzt und der Uebergang durch die Arretirung der Fahrzeuge unmöglich gemacht und bei Todesstrafe verboten.

Wie gern hätte er sein lästiges Leben geendigt, wenn er nicht durch Religion in der Hoffnung einer bessern Zukunft gestärkt worden wäre und Muth genug gehabt hätte, jedes Unglück zu bekämpfen.

Düstre Wolken umschwebten seinen umflorten Blick. Vertieft in ernsten Nachgedanken, wandelte er in den Straßen der Stadt, worin ihn der Baron zurückgelassen hatte. Mit offnen Augen sah er nichts als sein Mißgeschick. Auf einmal hörte er sich rufen. Ein Mann stand vor ihm, den er in seinem vorigen Wirkungskreise nur dem Namen nach gekannt hatte. „Es scheint, sagte er theilnehmend, „als wenn die Unthätigkeit, worin Sie sich befinden, und das Mißgeschick unserer Waffen Sie beunruhigt. Ich gehe morgen nach Kölln, wollen Sie mich begleiten und mir bei meinen Arbeiten helfen, so finden Sie in mir einen Freund und Belohner Ihrer Dienste.

Mit gerührtem Dank nahm unser Herrmann

dieses gütige Anerbieten an, und entschloß sich, sogleich mit den Pferden seines neuen Prinzipals abzureisen.

Gestärkt in seinem Vertrauen auf die Vorsehung und der Nahrungssorgen überhoben, dachte er nicht mehr an seine vorige Lage, nicht an seinen Verlust. Er vergab dem Baron völlig und hegte sogar noch eine schwache Hoffnung auf Angelina's Besitz.

Die schöne Gegend, längs dem Vater Rhein, erheiterte ihn, er fühlte sich neu belebt, sein Athem war leicht, wie im Sonnenschein nach einem ernsten Gewitter.

Das Städtchen Crefeld, welches er auf seiner Reise passirte, zog seine ganze Aufmerksamkeit auf sich. Er hatte noch nie eine so schöne Stadt gesehen. Er wunderte sich, alle Häuser der langen Königsstraße ganz neu und ohne Ausnahme schön gebaut und geschmackvoll verziert zu finden. Eine Reinlichkeit, die in den Straßen, wie in den Stuben herrschte. Alles Uebrige zeigte Reichthum und Wohlstand.

O beneidenswerth, rief er aus, ist der Bürger dieser Stadt, der mit einem ruhigen Herzen hier in Frieden lebt! Doch diesen hat Napoleon seit zwanzig Jahren nicht gewährt.

Gern hätte er länger einen so angenehmen

Aufenthalt genossen, doch da seine Bestimmung ihn weiter führte, kam er nach Neuß.

Ermüdet durch den Marsch, begehrte er vom Platzcommandant dieser Stadt ein Obdach für sich, die Bedienten und Pferde seines Prinzipals. Der Commandant, ein sonstiger preußischer Officier, der durch ein schnelleres Avancement im französischen Dienst, sein Vaterland vergessen zu haben schien, betrachtete ihn als einen Deutschen in heiligem Eifer genauer, verweigerte die Anerkennung seiner Marschroute und erklärte, ihn als verdächtig arretiren lassen zu müssen.

Nur nach vielen Umständen konnte sich Herrmann legitimiren.

Auch dieser Officier, dachte er, wird einst seine Anhänglichkeit an einen despotischen Monarchen bereuen, zu seinen Brüdern zurückkehren und im Schooße seines Vaterlandes seine Gesinnungen ändern.

Des andern Tages kam Herrmann nach Kölln zu seiner Bestimmung an. Sein Prinzipal empfing ihn so freundschaftlich, daß er sich schämte, dessen Gunst noch nicht verdient zu haben. Für alle seine Bedürfnisse war gesorgt. Man überließ ihm selbst die Wahl seiner Arbeiten. Unglücklichen zu helfen, dachte er, ist die schönste Beschäftigung, und so nahm er sich der kranken Militairs besonders an.

Er betrachtete die ungeheure Stadt mit ihren hohen Mauern, den majestätischen Dom, dessen stolze Thürme die Wolken erreicht haben würden, wenn ihre Vollendung nicht unterbrochen worden wäre. Aber vergebens suchte er Fröhlichkeit und Wohlstand. Seit zwanzig Jahren hatte der tyrannische Kaiser der Franzosen den sonst hier so blühenden Handel gehemmt und den größten Theil der Einwohner ihrer Nahrung beraubt. Eine trübe Stimmung herrschte in den düstern Straßen; die Stadt schien ihm öde. Ein Bürger trieb sich still an den andern vorüber. Täglich sah man die flüchtenden Ueberreste der französischen Armee ankommen. Die durch Flucht und ungewohnte Anstrengungen ermatteten Soldaten verbreiteten ein epidemisches Fieber in der schon entvölkerten Stadt. Der Bürger, der einen kranken Soldaten aufnahm, entrann selten dem Tode. Die Leichenwagen zogen früh und spät durch die Stadt, und trugen schon in den ersten sechs Wochen Herrmanns Prinzipal und vier seiner Mitarbeiter in die stille Gruft der ewigen Nacht. Herrmann stand am Sarge seines Wohlthäters, von einem wehmüthigen Gefühl durchdrungen. Mit diesem guten Manne, der sich für das Wohl der Menschheit aufopferte, starben auch seine Hoffnungen. Er betrauerte den Edlen wie einen Vater. Indeß er so den

Verlust seines Wohlthäters beklagte, an seiner Bahre wachte und die Gnade Gottes für den Abgestorbenen erflehte, theilten seine französischen Kameraden, die den Todten im Leben geschmeichelt hatten, die hinterbliebenen Sachen, und ließen dem frommen Herrmann, der einige Hundert Franken Gehalt zu fordern hatte, nichts übrig.

Herrmann murrte nicht. Wenn diese Menschen, dachte er, ihren todten Freund und seine Familie bestehlen, und er dadurch um seine Forderung käme, so würde der höhere Richter sie deshalb zur Verantwortung ziehen. Er schwieg.

Die Beerdigung der Todten ist einfacher und minder kostspielig in Frankreich. Es giebt fünf Klassen. Die Hinterbliebenen wählen eine derselben. Man bezahlt für die erste 125, für die letzte 10 Thaler. Für dieses Geld besorgt der Direktor der Beerdigungen den Sarg, den Todtenwagen, die Gruft, die Begleitung der Priester und den Todtengräber. Die Beschaffenheit des Sarges, des Todtenwagens, die Zahl der Pferde vor demselben, die Begleitung zur Gruft, ist in jeder Klasse verschieden.

Für die erste Klasse ist ein Todtenwagen mit einem prachtvollen Himmel, worauf weisse Federn prunken. Sechs Pferde in Trauerbekleidung, von eben so vielen Marschällen geführt,

ziehen den Wagen. Der Sarg ist gewölbt und von festem Holze. Mönche führen den vielbegleiteten Zug nach der Kirche, wo der Sarg eröffnet und für des Todten Heil die letzte Messe feierlich gelesen wird. Alsdann nimmt ihn eine gemauerte Gruft in dem Kirchhof auf.

Herrmann hatte seinen Wohlthäter zur stillen Ruhestätte begleitet und wollte nun sein zur Trauer gestimmtes Gemüth aufheitern, und sich eine Veränderung machen. Er ging an das Ufer des Rheins, das mit Truppen und Geschütz besetzt war, und erblickte auf dem jenseitigen Ufer die alliirten Truppen. Hätte er jetzt gleich hinübereilen können! Gern hätte er auf immer eine Nation verlassen, die ihm nur gehässig sein konnte, und freudig hätte er sich als ächter Deutscher zu den Deutschen gesellt und den gerechten Kampf für Freiheit, König und Vaterland gekämpft. Doch ach, seine Blicke spähten vergebens auf die vielen Fahrzeuge, die am Ufer befestigt und mit Truppen besetzt waren. Kein Nachen trug ihn hinüber. So wie die aufthürmenden Wellen sich vorüber wogen, bald größer, bald kleiner werden und endlich dem nacheilenden Blick ganz verschwinden; so seine Hoffnungen. Bald glaubte er hier, bald da ein Fahrzeug zu erblicken, das hinüber segle; doch wenn es am Ufer hinschwamm, nie vom Lande stieß und zu-

letzt ganz stille stand, dann schwanden seine Hoffnungen. Er sah die stolze fliegende Brücke, die zwei Etagen hoch, sonst wie ein immerwährender Jahrmarkt, unter Musik und Tanz beständig hin und zurück flog, jetzt traurig am Ufer angebunden. Wo sonst Buden aller Art den Hinüberfahrenden freudig ansprachen, da kochte jetzt die französische Wache ihre kümmerliche Suppe.

Einem neuen trüben Geschick preis gegeben, kehrte Herrmann traurig zurück. Dem Gott, der ihn so lange geleitet hatte, vertrauete er sich standhaft. Seine bisherigen Arbeiten hatten ihn nicht unbekannt gelassen. Einen neuen Gönner ließ ihn der Zufall finden, und so waren seine Sorgen für sein weiteres Fortkommen schon wieder verschwunden.

Seine Beschäftigungen führten ihn eines Tages in das Militairlazareth. Man war damit beschäftiget, 100 kranke Militairs, die noch nicht aufgegeben waren, nach Aachen zu evacuiren, um im Fall eines schleunigen Rückzugs der Truppen, sie nicht in den Händen der Feinde zu lassen.

Ein Kranker nach dem andern wurde aus seinem Bette auf die Wagen gebracht, wo sie so lange warten mußten, bis sie sämmtlich aufgeschrieben und der Appell gemacht war.

Die Wagen waren kümmerlich mit Stroh bedeckt und die hülflosen Kranken erhielten nicht

einmal Decken, um sich vor der Kälte zu schützen. Ihre Abreise verzögerte sich um eine Stunde. Die strenge Kälte im Monat December war die Folge, daß drei dieser Unglücklichen, schon vor ihrer Abreise, unter fürchterlichen Qualen erstarrt, dahinstarben, und viele der übrigen dem Tode sehr nahe waren, den sie auch auf der Reise nach Aachen fanden.

Diesem Uebel war nicht abzuhelfen. Der Arzt hatte sie Tages vorher für transportabel erklärt und ein einmal gefaßter Beschluß konnte nicht zurückgenommen werden.

Da fast täglich 100 Kranke vierzehn Tage fortwährend aus Köln evacuirt wurden und die Kälte nicht nachließ, so läßt sich leicht denken, daß eine Menge dieser Unglücklichen auf diese scheußliche Weise umkamen.

Wo existirt wohl ein so gefühlloser Mensch, der ein französisches Lazareth ohne Schaudern und Entsetzen gesehen hätte?

Die ungeschicktesten Chirurgen, die kaum der Ruthe ihres Schulmeisters entlaufen waren, marterten die Halbtodten durch zwecklose Arzneimittel oder grenzenlose Nachläßigkeit zu Tode. Oft fehlte es an Raum, an Betten, Feuerung und Arzneimitteln. Schon die Luft selbst war ein pestartiges Gift. Die verdorbensten Menschen wurden zu Krankenwärtern gewählt. Ohne

Gefühl warteten sie auf den letzten Athemzug eines Unglücklichen, um ihn seiner dürftigen Kleidungsstücke zu berauben.

Abgestumpft gegen menschliche Leiden, suchten sie sich auf die bequemste Weise der Todten zu entledigen, der Achtung nicht gedenkend, die wir der Hülle der Abgestorbenen schuldig sind.

Eines Tages besuchte er das Schauspiel. Er sah den stolzen Adler an der hochgewölbten Decke majestätisch thronen, der jetzt seinen beschämten Blick verbirgt und in tiefem Schlafe die Lähmung seines übermüthigen Schwunges betrauert.

Der Zufall führte ihn an die Seite einer Dame, die in freundlichem Gespräch ihm das theure Andenken Angelina's erneuerte. Sie war zuvorkommend und theilnehmend. Ihr Auge schien sein Geschick erforschen zu wollen, da floh er diesen Ort und schloß sich in sein Zimmer, um ungestört in heiliger Andacht seinen Schwur zu befestigen, daß Angelina allein sein Herz besitzen, seine Liebe ungetheilt genießen solle.

Er verlebte einige Tage in stiller Ruh. Eines Abends ward er zu einer Gesellschaft eingeladen. Wie erstaunte er, die nämliche Person daselbst zu erblicken, die ihm im Schauspiele Angelina's Bild so lebhaft zurückgerufen hatte. Sie nahte sich ihm unwillkührlich. Das Ge-

spräch nahm bald eine interessantere Wendung, da Antonette ihm die herbe Mitspielung ihres Geschicks erzählte. Sie hatte durch die herrschende Krankheit ihren Vater und Geliebten verloren. Herrmann, zur Schwärmerei geneigt, hörte sie mit vieler Aufmerksamkeit an und stimmte in ihre Klagen ein. Oft verbinden Gleichheit des Schicksals zwei Menschen, die sich nie sahen. In Mittheilung unsers Kummers finden wir Erleichterung. Das schwere Herz wird leicht, wenn es sich ergießen kann und Theilnahme bemerkt. Selten ist aber ein fröhliches Gemüth für eine schwermüthige Unterhaltung so geneigt, als der Mensch, den Widerwärtigkeiten verfolgen. Er hört unsere Klagen mit wärmerer Theilnahme und findet Trost an der Seite eines Unglücksgefährten, mit dem er sein Schicksal vergleicht.

Herrmann vertraute zu sehr auf den unverlöschbaren Eindruck, den Angelina auf ihn gemacht hatte. Er glaubte sich so standhaft, daß er nie einer Dame außer ihr huldigen würde. Indeß wuchs die Theilnahme, die er für Antonette fühlte. Er nahm sogar den Vorschlag dankbar an, in ihr Haus zu ziehen.

Die Liebe will erhalten sein. Das Feuer erlischt, wenn man es nicht nährt. Auch die treueste, innigste Liebe erkaltet allmählig, wenn sinnliche Eindrücke fehlen, und die Phantasie

malt matter von Tage zu Tage das Bild der entfernten Geliebten.

Herrmann fand in dem täglichen Umgang mit der unglücklichen Antonette immer mehr Vertraulichkeit und Annäherung. Bald hätte er seine Schwüre vergessen. Er fühlte eine innige Hochachtung für Antonette, die ihm an Erziehung und Geburt gleich war und durch den Tod ihres Vaters Erbin eines sehr beträchtlichen Vermögens geworden war. Ihr Aeußeres glich täuschend der schönen Angelina. Mit vielen glänzenden Eigenschaften verband sie eine seltene Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Ihre Gesinnungen harmonirten mit Herrmanns Character. Herrmann schwankte zwischen Angelina und Antonette. Sein Herz war zerrissen und doch konnte er seine Liebe nicht theilen. Er durfte aus den Erklärungen Antonettens hoffen, sie mit mindern Schwierigkeiten zu seinem Weibe zu erhalten. Der Weg zu Angelina's Besitz schien ihm hingegen dornig und endlos.

Wie Herkules, ehe er zur Omphale kam, stand Herrmann am Scheidewege und würde vielleicht seiner frühern Geliebten, die den ersten Anspruch auf sein Herz hatte, treulos entsagt haben.

Doch eine höhere Macht leitet unsere Schritte. Der Mensch, der nicht mit kühner Hand

das Glück, das ihm begegnet, selbst festhält, wird oft lange unstät und irre geführt. Er verschmähet ein ihm minder ansprechendes Glück, um ein anderes zu erhalten und verliert endlich beide.

Der entscheidende Tag, da die Franzosen den Alliirten aus Köln weichen mußten, (der 14te Januar, 1814.) war da.

Antonette ahndete, einen Freund zu verlieren, der ihre Leiden versüßt hatte, den sie hochschätzte und ehrte, und dessen täglicher Umgang ihr zur angenehmen Gewohnheit geworden war.

Eine anständige Zurückhaltung hatte ihr bis jetzt versagt, Herrmann die Gefühle ihres Herzens zu bekennen. In diesem entscheidenden Augenblick wagte sie den ersten Schritt, der nur den Männern geziemet, zu dem aber leidenschaftliche Liebe schon manche Donna verführt hat. Die Männer sind gar oft blöde, furchtsam, oder verzagt.

Würde eine aufblühende Liebe nicht erstickt werden, wenn die Geliebte zu spröde, die Gefühle ihres Herzens verläugnete, und nicht durch die Annahme einer Erklärung, durch Schweigen oder Zugeben einer gewagten Freiheit, uns selbst stufenweise ihrem Herzen näher brächte?

Was ist in unsern Tagen eine einseitige, frühe Liebeserklärung wohl noch anders, als eine fade Galanterie, wodurch man zu gefallen, nicht

geliebt zu werden sucht, wenn anders Spott die Triebfeder nicht ist.

Antonette trat mit beklommener Brust in Herrmanns Zimmer.

„Eine bange Ahndung,“ so sprach sie, „sagt mir, daß das Glück, Sie lieber Herrmann, noch lange hier zu sehen, schon heute unterbrochen werden wird. Warum mußte ich Unglückliche Sie kennen lernen, mir frohe Tage in Ihrer Umgebung träumen, um mir dadurch lange Qualen selbst zu verschaffen. Ich gestehe Ihnen, daß Sie mir durch Ihre liebevollen Eigenschaften mehr als Hochachtung eingeflößt haben, und daß ich einige Ansprüche auf Ihre Freundschaft machte. Jetzt, vielleicht in wenigen Minuten, werden Sie den Franzosen folgen, ungeachtet Sie versprochen, hier zu bleiben. Lassen Sie sich, guter, bester Herrmann, durch Antonettens traurige Erfahrung warnen. Folgen Sie einer Nation nicht, der Sie fremd sind, die blos Ihre Dienste verlangt und Sie verstößt, wenn Sie die Früchte derselben zu ärndten gedenken.

Sie kennen noch nicht diesen falschen, heuchlerischen Character, der den Franzosen so sehr anklebt. Schlau, verschlagen und bisher glücklich, spotten sie uns Deutschen, als an Verstand und Bildung ihnen untergeordneten Geschöpfen. Sie freuen sich, einen unglücklichen Gefährten

mehr zu haben, der in ihren Bedrängnissen das Stichblatt ihrer schlechten Laune und groben Witzeleien ist.

Bleiben Sie, lieber Herrmann, hier, erwarten Sie die Ankunft der Alliirten, und gefällt es Ihnen nicht, Antonettens Glück zu theilen, so sind Sie frei. Schließen Sie sich an die vaterländischen Fahnen an. Redlichkeit und deutsche Treue — den Franzosen unbekannt, — werden Ihnen überall begegnen, und der Lohn Ihrer Thaten folgt Ihnen auf dem Fuße."

Ja, sagte Herrmann, ich war unentschlossen mit mir selbst, in diesem Herzen durchkreuzten sich tausend folternde Zweifel. Sie, himmlische Antonette, räumen alle Hindernisse aus dem zagenden Sinn und geben mir Freiheit, nach eigner Willkühr dem Triebe meines Herzens zu folgen.

Wohl denn, Gott im Himmel! vergieb mir! Ich bleibe, ich erwarte meine Landsleute. Aber nicht hier, man möchte mich noch vorher ausspähen.

„O Herrmann, Sie geben mir ein neues Leben. Eine süße Hoffnung lacht mir in diesem Versprechen."

„Nehmen Sie diese Schlüssel. Sie kennen das Haus, auf das ich Sie neulich, als wir aus dem Schauspiel kamen, aufmerksam machte. In

dem dritten Stockwerk finden Sie einen dunkeln Gang zu einer Stube. Dort sind Sie verborgen. Antonette wird Sie nicht lange allein lassen.

Herrmann nahm schweigend den Schlüssel, küßte die schöne Hand seiner Erbieterin, und ging.

Gott! Lenker unserer Schicksale, sagte er im Stillen, vergieb mir die schwere Sünde der Untreue an Angelina, und beruhige auch ihre Seele. Dein Wille ist es, daß ich hier bleibe.

„Wohin so schnell?“ fuhr ihm eine barsche Stimme entgegen. Es war ein Adjudant seines Prinzipals, von zwei Grenadieren begleitet. „Sie lassen lange auf sich warten, junger Freund, und verlangen am Ende noch die Ehre, sich abholen zu lassen. Folgen Sie diesen Grenadieren zu Ihrem General.“

Alle Weigerungen waren fruchtlos. Er ward in das Quartier seines Prinzipals geführt, bei dem er eine Stunde hätte früher erscheinen sollen. Noch ehe er den General sprechen konnte, rückten die Truppen schon zum Thore hinaus.

Herrmann mußte sich bequemen, einen Bagagewagen in eben der Gesellschaft zu besteigen, und so seine schönen Aussichten, seine Bekehrung nun wahrscheinlich für immer aufzugeben.

Was sollte Antonette von ihm denken. Eine

innige Wehmuth, diese gute Seele so täuschen zu müssen und ihren Haß auf sich zu laden, verband sich mit der angstvollen Sorge über die ihm geraubte Freiheit und über den Unwillen des Generals.

O unerforschliches Schicksal, wohin willst du mich führen? Als einen Fingerzeig von dir folgte ich Antonettens Rathe. Beneidest du mir das Glück, dem ich bei ihr so nahe war, oder willst du mich meiner Angelina erhalten?

Dunkel sind Deine Wege, Allgütiger, doch sie führen zum Ziel. Laß mich im Vertrauen und mit Muth sie wandeln.

Herrmann bemerkte nicht ohne Gefallen, die Aengstlichkeit des sich zurückziehenden Armeecorps, das seine Verfolgung von den Kosacken, jeden Augenblick erwartete und wohl gar abgeschnitten zu werden befürchtete.

Der Maire der guten Stadt, Ritter der Ehrenlegion, stand in dem Thore und wünschte den Truppen baldige Rückkehr, und das Volk setzte hinzu: „in Begleitung der Kosacken.“ —

Herrmann kam des Abends in dem kleinen Städtchen Bergheim an. In den 78 Häusern, die der Ort hatte, wurden 5000 Mann einquartiert. Jeder Einwohner hatte 64 ungerufene Gäste, zu deren Sättigung sein kleiner Vorrath an Lebensmitteln nicht zureichte. Unser Herr-

mann begnügte sich mit schmaler Kost, und freute sich, wenigstens ein Strohlager und Obdach gefunden zu haben.

Die Furcht vor dem annähernden Feind, machte die Truppen des andern Morgens, den 15ten Januar 1814, schon in nächtlicher Frühe, mobil; Herrmann mußte sich bequemen, seinen Marsch zu Fuß fortzusetzen. Gern hätte er diese ungewohnten Mühseligkeiten ertragen, er hatte aber mehr zu bekämpfen. Eine schneidende Kälte und ein scharfer Wind erstarrten seine Lebensgeister. Nur der anhaltende Marsch und der herannahende Tag ließen ihn diese Gefahr übersehen. Er kam um Mittag in Jülich (Iuliers), einer kleinen Festung an, und gelangte den folgenden Tag nach Aachen (Aix la Chapelle). Freundlich lachten ihm schon die Thore dieser Stadt, wie Gartenthüren eines schönen Schlosses an. Er bewunderte die große Stadt, in der man lange hinaufsteigt, bis der Blick das Rathhaus erreicht und bei der gegenüberstehenden Statue Karls des Großen, der von zwei stolzen französischen Adlern umgeben war, stehen bleibt. Gern hätte er das Campusbad, die Nadeln- und Tuchfabriken besucht, und sich länger in dieser so berühmten Stadt aufgehalten, wo ehemals die römischen Könige gekrönt wurden, und die Augenzeuge von so manchen berühmten Begebenheiten war. Allein

so ermüdet er war, sollte er schon Tages darauf seinen Marsch fortsetzen. Die Stimmung für Frankreich schien ihm besser hier, als in Köln; man fühlte nicht so sehr den französischen Druck. Die Industrie hatte gewonnen unter Napoleon und der Handel verloren. Natürlich, daß Köln, eine bloße Handelsstadt, sich übel dabei befand, indeß Aachen in Manufakturen und Fabriken goldne Seide spann. Merkwürdig ist es, daß diese Stadt seit vielen Jahren, alle für Frankreich nöthigen Henkersmaschienen, Guillotinen und dergleichen lieferte. —

Den 17ten Januar verließ Herrmann die schöne Stadt, worin er Abschied von den Deutschen nahm, denn schon in dem nächsten Dorfe, das er erreichte, sprach man durchgehends wallonisch (altfranzösisch). Sonderbar, dachte Herrmann, daß hier die Sprache dem Menschen eine Scheidewand setzt, wo die Natur keine Scheidung durch Berge oder Flüsse gemacht hat. Er fand auch Niemand in diesem Dorfe, der ein wenig die deutsche Sprache verstanden hätte, da man doch in Aachen sehr gern französisch sprach.

Eine andere Bemerkung drang sich ihm auf, die seinen Begriffen fremd und unerklärbar war.

Seit langer Zeit plauderte seine Nation von der Zerstörung des männlichen Geschlechts in Frankreich. Durch den zwanzigjährigen Krieg

glaubte man das Land erschöpft und wollte die Schönen bedauern, deren Zahl den Männern zehnfach überlegen sei. Aber wie staunte Herrmann, als er in diesem Lande, wo bereits eine allgemeine Recrutirung (levée en masse) geschehen war, noch einen Ueberfluß junger, starker Leute in jedem Dorfe erblickte, die bei Hunderten am Wege standen, um die fliehenden Truppen passiren zu sehen.

Herrmann mußte sich bequemen, mit einem Wachtmeister der Gensd'armerie in einem kleinen Dorfe, Sousmagen, die Nacht bei einem armen Hirten zuzubringen, der gern, was er hatte, Kartoffeln und ein Strohlager, in dem engen Zimmer, worin er mit seiner Familie schlief, theilte. Der gutmüthige Gensd'arme, der diese Eigenschaft im Glücke nicht besessen hatte, reichte unserm erfrornen Helden einen Theil seines Mantels zu seiner nächtlichen Bedeckung. O wie pries er da die Cavallerie, die in ihrem Mantel alles gewährt, was zu einem guten Schlaf erforderlich ist.

Der Rückzug am folgenden Tage war unruhiger. Ein Korps Kosacken verfolgte die Fliehenden, die der General Sebastiani kommandirte. Indeß kam Herrmann, einer der Ersten, schon Mittags in Lüttich (Liège) an. So einnehmend der Eingang von Aachen, so zurückschreckend war

der von Lüttich. Langsam ging er den langen, steilen Berg hinunter, an dessen Fuße man an ein veralteres Thor kommt. Herrmann glaubte in den Tartarus hinein zu gehen und bald vor den Richterstühlen des Minos, Aeacus und Rhadamantus zu stehen, als er eine große, reiche Stadt erblickte, die er aber bei dem trüben Wetter nicht schön finden konnte. Er hatte einige Tage zuvor die Bekanntschaft eines alten Husarenofficiers gemacht. Diesen traf er in der Municipalität wieder und ward mit ihm zusammen einquartiert.

Herrmann wünschte die ungeheure Waffenfabrik, das Schloß, die schöne steinerne Brücke über die Maas, welche Lüttich trennt, in Augenschein zu nehmen. Da aber das Thauwetter und ein unaufhörliches Schneegestöber ihn in seinem Quartier zurückhielten, so hörte er den Lebenslauf und die Thaten seines bejahrten Reisegefährten mit Vergnügen an.

Der alte Capitain war ein Deutscher, er hatte früh die Schule verlassen und Dienste in dem französischen Regiment Royal Suedois genommen. Nach einer sechsjährigen Dienstzeit als gemeiner Füselier, war er Husar im 9ten französischen Regiment und ein Jahr nachher Wachtmeister geworden. Bei einer Rekognoscirung mit den Generalen Hauche und Legrand, wo letzterer

gefangen genommen wurde, befreite er denselben aus den Händen der Feinde und machte mit 25 Husaren 50 Gefangene. Dies verschaffte ihm das Avancement zum Lieutenant. Er war ein Jahr im Generalstaab des General Hauche, da er aber keine Schulkenntnisse hatte, und kaum deutsche Buchstaben malen konnte, so trat er in sein Regiment zurück und wurde 1804 zum Grade eines Capitains erhoben; 1813 nahm er seinen Abschied und zog sich in eine kleine Stadt am Rhein, zu seiner Gattin zurück, die er auf einer Durchreise geheirathet und in zehn Jahren nicht gesehen hatte.

Um seine Pension und den mit seinen Dekorationen verbundenen Gehalt nicht zu verlieren, hatte er sich bei dem Rückzuge der französischen Armee derselben angeschlossen. Er war 51 Jahr alt, hatte 33 Jahr gedient und 20 Campagnen mitgemacht, da jede Campagne für ein Dienstjahr gezählt wird, so hatte er 54 Dienstjahre, in einem Alter von 51 Jahren, bereits zurückgelegt.

Er hatte sich mehrmals als braver Officier rühmlich ausgezeichnet, mehrere Kanonen erobert, und war in dem Revolutionskriege in Frankreich, in dem Schweitzerkriege, in Italien, in Deutschland, in Spanien und Preußen, nie blessirt worden, noch in Gefangenschaft gerathen. Erst in

Polen verließ ihn sein Glück, und als er von dort nach Spanien zurückgekehrt war, nahm er seinen Abschied.

Er war in der ganzen Armee rühmlichst bekannt. Herrmann, der ihn, da er des Schreibens ziemlich unerfahren war, nützlich sein konnte, schloß sich fester an ihn an, um in seiner traurigen Lage wenigstens einen Freund und Beschützer zu haben.

Der alte Krieger wollte sich den Lüttichern nicht anvertrauen, indem ihm seine vorigen Feldzüge einen Argwohn gegen diese Stadt eingeflößt hatten. Er verließ deshalb Abends sein ruhiges Logis, um im Fall eines Angriffs nicht überrumpelt zu werden, und kampirte hinter seiner Rosinante.

Herrmann wollte Erkundigung über die Fortsetzung seiner Reise einziehen, aber wie freute er sich, unterwegs mehrere Bekannte anzutreffen, die ihm von dem Baron Nachricht gaben — und Fräulein Angelina? — fragte er ängstlich, — befindet sich wohlbehalten in Paris, — war die Antwort.

O Gott, dachte er, wenn Du mir jetzt Flügel gäbst, um mich in Angelina's Arme zu bringen! Gewiß denkt sie täglich an mich, ihre Thränen benetzen ihre Wangen und die Lüfte, die sie umgeben, hallen von ihren Klagen wieder.

Er kam in sein Quartier zurück und Morpheus schenkte ihm einen süßen Schlaf, indem ihn Angelina's schützende Gestalt umschwebte und seine Träume begeisterte.

Des andern Morgens, den 19ten Januar, setzte er seine Reise allein weiter fort. Er hatte mit einem trüben Wetter und mit einem schlechten Wege zu kämpfen. Die Etappe war ungewöhnlich lang. Gestärkt im Vertrauen auf Gott, marschirte er unaufhörlich bis des Abends. Wie sehr hätte er gewunscht, von dem sonst so verschwendeten Gelde noch einige Groschen zu haben um unterweges eine kleine Erfrischung seinem ermüdeten Körper zu geben.

Noch eben vor der Nacht kam er in Huy an, wo der kleine Fluß Huy in die Maas fällt. Er strengte seine letzten Kräfte an, um den langen Berg zu ersteigen, der zum Felsenschlosse führt, und sich auf einem Seitenwege über die große Brücke nach der eigentlichen Stadt hinzieht. In der Municipalität fand er so viele Militairs, die Quartier verlangten, daß es ihm unmöglich war, durchzudringen. Durch die übernatürliche Anstrengung des Marsches bei schlechtem Wetter und Boden, war er ermattet und erhitzt. Die Kälte des Abends, der er bei dem langen Warten vor der Thür der Mairie ausgesetzt war, brachte bald bei ihm eine völlige Erkältung zu-

wege. Herrmann sank halbtodt zur Erde nieder, einem Unglücklichen ähnlich, der in der Fremde marode am Wege liegen bleibt, ein besseres Leben erwartend. Es war ihm noch so viel Gefühl übrig geblieben, um den bittern Schmerz zu fühlen, hier im fremden Lande, ungekannt, unbeweint, umzukommen. Noch einmal schlug er seine Augen auf. — Der alte Capitain stand vor ihm, der sogleich sich mit seinem Ellenbogen einen Weg zum Maire bahnte und sehr bald mit einem Billet für unsern Herrmann zurückkehrte.

Er fand durch die Güte des Capitains, der mit ihm zusammen logirte, alles in seinem Quartier, was zu seiner Bequemlichkeit und Erholung nöthig war.

Des andern Tages, den 22sten Januar, marschirte er gestärkt nach Namür. Doch als er aus der Stadt war, sah er einen langen Weg von 10 Stunden vor sich, den er, ohne unterwegs auszuruhen und sich zu erfrischen, zurücklegen sollte.

Seine Blicke folgten der schnell vorbeieilenden Maas. Er sah starr in das trübe Wasser hinein, um darin das Ende seiner Leiden zu suchen. Wenn alle Widerwärtigkeiten sich vereinen, um einen Menschen zu verfolgen, so wird er bald seines jammervollen Lebens überdrüssig und zieht den nahen Tod den entferntern heitern

Aussichten vor. Wo ist wohl der Mann, der alle Schläge des Schicksals mit gleichem Muthe ertrüge, und nie im Glauben an die göttliche Vorsehung verzage? Der Glückliche fühlt sich standhaft im Ueberfluß aller Bedürfnisse, wenn er, kein Unglück ahnend, die festen Stützen seines Hauses überall erblickt.

Entfernt von dem Heerde seiner Väter, unbekannt in fernem Lande, entbehrend alle gewohnte Bequemlichkeiten, entblößt von Gelde, ohne baldige Aussicht zur Hülfe und unter fortwährenden ungewohnten Anstrengungen, würde er dem ersten Sturme des Schicksals schon zitternd unterliegen, und nicht Muth haben, mehrere Proben zu bestehen.

Ein treuer Freund und Unglücksgefährte allein nimmt uns durch seine Gesellschaft die Hälfte unserer Leiden ab; an seiner Seite wandeln wir sicherer und zerstreuen die trüben Wolken, die uns umschweben.

Die Einsamkeit aber ist fähig, auch den kühnsten Krieger zaghaft zu machen.

In Gesellschaft wird das Gefühl gehoben und der Geist schwingt höher und kühner. Die Einsamkeit zieht uns zur Erde nieder und zeigt uns unaufhörlich das Bild der menschlichen Unvollkommenheit.

Wenn aber der Mensch zaghaft seine un=

glückliche Existenz vernichten will, so sendet ihm die Gottheit eine Hülfe, die ihm neuen Muth einflößt, aber eben so schnell wieder verläßt.

Herrmann bereit, in den Wogen sein Grab zu suchen, schloß die Augen fest zu, um die Wasserfluthen, die ihn aufnehmen sollten, nicht zu sehen, und so stürzte er sich in den rauschenden Strom, als mit einemmale ein mächtiger Arm den Unglücklichen ergriff, der sich langsam erholte und über einen Schwindel klagte.

Drei Unterofficiere, die auf Rekrutierung in dem nämlichen Departement Herrmann seit mehrern Jahren gekannt, von ihm sehr viel Gutes genossen und ihn verehrt hatten, umringten ihn mitleidsvoll, und baten ihn, ihre Unterstützung anzunehmen.

Herrmann erkannte die höhere Macht, die ihm diese Erretter in dem Augenblick geschickt hatte, da er wirklich schon in die Fluthen hinabstürzen wollte. Er setzte gern mit ihnen seinen Marsch längs der Maas und den hohen Gebirgen, nach Namür fort, und war beschämt, von Leuten unterwegs erhalten zu werden, die ehemals seine Untergebenen gewesen waren und ihn noch in seiner vorigen Würde achteten.

Erst spät kam er in Namür, einer großen, schönen und freundlichen Stadt, des Abends an, und wurde bei einem ehemaligen Collegen von

ihm, einquartiert. Der gute Mann, der als Präfektursekretair bisher von der Einquartirungslast frei geblieben war und gerade zufällig zwei fliehende Freunde logirte, war sehr ungehalten und brachte es durch Grobheiten dahin, daß Herrmann, ohne Nahrung erhalten zu haben, in einem benachbarten Hause mit einem schlechten Bette in dem Vorplatz sich begnügen mußte. So stolz er sonst war, so sehr war sein Muth gefallen. Er freute sich, noch dieses kümmerliche Lager gefunden zu haben.

Des Morgens beim Erwachen öffnete sich die Thür, vor der er geschlafen hatte, und zwei Gensd'armen traten aus einer bequemen Stube, die ehemals ihm oft als Ordonnanzen gedient hatten.

Ihr Befremden war groß, unsern Herrmann, dem sie sonst ehrfurchtsvoll salutirt hatten, jetzt in diesem Zustande zu erblicken, allein bei ihnen wohnte kein zartes Gefühl für Unglückliche.

Er suchte seine drei Reisegefährten, die ihn den Tag über unterhielten.

Die schöne Stadt, die vielen großen Casernen und die Ueberreste der zertrümmerten Felsenburg, wo die Maas sich mit der Sambre vereinigt, beschäftigten sein leeres Gemüth mit Betrachtungen.

Des Abends wollte er sich nach seinem Logis zurückziehen, als ein benebelter Chasseur mit gezogenem Säbel auf ihn los stürmte, ihm Beleidigungen vorwarf und niederzuhauen drohte. Die Wache kam hinzu, und nur durch die Vertheidigung seiner Reisegefährten entrann er dem Tode und der Verhaftung.

Seine Reisegefährten mußten andern Tages einen andern Marsch folgen. Wehmüthig schied Herrmann von ihnen.

O unerforschliches Schicksal, sagte er sich, überall verfolgte mich deine Rache. Schon so sehr vom Unglück gebeugt, setzest du mich noch dem Spott der Betrunkenen aus, und trennst mich von den lieben Gefährten.

Den 22sten Januar ging er einsam und verlassen nach Dinant, wohin ein schmaler Weg zwischen schroffen Felsenklippen und der Maas führt. Die Kälte zwischen den hohen Gebirgen und der eisschwangern Maas war strenger als je, und für Herrmann, der nur in leichten Sommerkleidern, der Witterung um so mehr ausgesetzt war, fast unerträglich.

Die Stadt Dinant, auf einem schmalen, aber langen Raume, längs der Maas, an hohen Felsen erbaut, gewährt einen eben so traurigen Anblick im ernsten Winter, als sie der schönste, heiterste Wohnsitz in der angenehmern

Jahrszeit ist. Die Extreme der Freude und Trauer wechseln mit den Monden.

Die Trümmer einer demolirten Veste starren dem Wanderer auf dem steilen, nackten Felsen mit ernster Todesmiene an.

Herrmann logirte bei einem armseligen Fischer, der Kartoffeln und einen Trunk Wasser mitleidig mit ihm theilte. Seit langer Zeit schlief er zum erstenmal in einem reinen, aber groben Bettuch, von starker Hand für die Ewigkeit gewebt.

Er bat den Gott Momus, den Sohn der Nacht und des Schlafs, um einen erquickenden Schlummer, aus dem ihn bald ein nie gehörtes Geheul weckte.

Ein hungriger Wolf zeigte ihm bei silbernem Mondschein seine grinsenden Zähne durch das kleine Fenster, das Sparsamkeit und Armuth angelegt zu haben schien, aus dem man den Felsen mit der Hand erreichen konnte.

Habsüchtige Diebe hatten nie seinen Schlummer gestört, da er ja nichts hatte, was er dem Neid oder der Habsucht hätte verbergen müssen, und überdies trug er ja Tag und Nacht seine dürftige Bekleidung. Auch fürchtete er nicht den Dolch des Mörders, da an seinem Leben wohl Niemand was gelegen war.

Aber die hartherzigen Furien, die die ar-

men Seelen in der Hölle zum gräßlichen Zeitvertreib mit brennenden Fackeln martern, schienen ihn schon hienieden zu verfolgen und ihm blutgierige Wölfe zuzuschicken. Angstvoll rief er den braven Schiffer, der ihn mit der Versicherung beruhigte, daß der Wolf es nicht wage, in die Stube hereinzukommen.

In bangen Todesahndungen entschlummerte er endlich, und erwachte mit trüben Gedanken.

Die Truppen waren indeß in Namür geblieben. Herrmann sah sich genöthigt, umzukehren und seine Bestimmung zu erwarten.

Wider Willen zwang er sich, den Weg von neuem zurück zu legen, und kam, unter noch trübern Aussichten, nach Namür zurück. Seine Marschroute war zwei Tage vorher schon in dieser Stadt unterzeichnet. Wie sollte er jetzt ein Obdach finden, da die Munizipalität ihm ein neues Logis verweigern mußte?

Ein Bekannter von Köln begegnete ihm schon am Thore der Stadt und gab ihm eine neue Marschroute, die er in Lüttich für ihn erhalten hatte. Herrmann eilte freudig zum Maire und erhielt Quartier in einem großen Hause. Die Tochter seines reichen Wirths entlockte ihrer schönen Stimme die reizendsten Töne und begleitete ihren lieblichen Gesang mit den zitternden Saiten der Guitarre.

O Angelina, träf ich dich einst so wieder, zu deinen Füßen würde ich stürzen und in der Wollust des Wiedersehns meine namenlosen Leiden vergessen.

Er besuchte des Abends seinen neuen Gönner, der in der Gesellschaft zweier frommen Schwestern die Mühseligkeiten der Reise vergaß. Die guten Seelen flößten ihm Vertrauen ein und erweichten seinen verschlossenen Kummer zur Mittheilung. Gerührt wünschten die gottesfürchtigen Damen ihm bei seinem Weggehen mit einem herzlichen Händedruck ein besseres Schicksal, doch beschämt und gerührt fühlte er aus der wohlthätigen Hand der guten Seelen ein Stück Geld in die seinige gleiten.

Herrmann hatte nie solche Wohlthaten erhalten, auch im Unglück hielt er es unter seiner Würde, wie ein reisender Handwerksmann einen Zehrpfennig anzunehmen.

Was wollte er aber gegen die fromme Beredsamkeit dieser Damen einwenden.

In Gesellschaft seines neuen Gönners richtete er zum zweitenmal seinen Marsch nach Dinant und hatte das Vergnügen, unterwegs seinen alten Freund, den Husarencapitain, anzutreffen.

Eine fröhlichere Reise hätte er sich diesen Tag versprechen können, wenn nicht ein unglück-

licher Zufall sein heiteres Gemüth mit Schrecken und Jammer umwölkt hätte.

Im eilenden Fluge rollte eine stattliche Chaise vor ihm vorbei, ein Wagen mit zwölf kranken Soldaten kam denselben Weg, der nur eng zwischen den hohen Gebirgen und den Ufern der Maas sich durchkrümmt, langsam entgegen. Der Postillion führte die Chaise an den Gebirgen vorüber, indeß der Wagen nach dem Ufer zu ausbog. Der Frost hatte den Weg geglättet.

Auf den breiten Rädern gleitete der schwere Wagen an dem abhängenden Ufer hinunter und stürzte in die eisschäumenden Wogen. Die zwölf Soldaten, die dem Lazareth entronnen zu sein glaubten, fanden in Amphitritens kaltem Schoße ihr Grab. Wehmüthig streckten sie die Arme nach einem Erretter aus und kämpften noch einige Augenblicke mit dem unerbittlichen Tode, bis die Eisschollen sie mit wegrissen und in der Tiefe des Stroms verbargen. Kläglich stönten die Pferde in ihrem Geschirr, das sie an dem Wagen zurückhielt, bis sie entkräftet, von dem gewaltsamen Strudel in den Grund hinabgerissen und von den gierigen Fluthen verschlungen wurden.

Hundert mitleidige Seelen sahen jammernd dies schreckliche Schauspiel; alle erbötig zu helfen, vermochten nichts mit Willen und Kraft. Eine tiefe Stille herrschte am Ufer, trau=

rig sah einer den andern an, die Todesangst der Unglücklichen, die letzte Stunde selbst empfindend. Ein kaltes Schaudern überfiel einen jeden bei den gebrochenen Lauten der Sterbenden. Die Augen der rohesten Krieger, die Tod und Verderben der Menschheit brüteten, waren mit Thränen erfüllt.

Herrmann fühlte sein Herz gebrochen, gern hätte er sich für die Errettung dieser Unglücklichen geopfert, doch wozu konnte seine schwache Kraft dienen? Er floh den gräßlichen Ort, der ihm die Erinnerung an die menschlichen Zufälle so schauderlich zurück rief, und dachte dabei an den Klosterspruch, der in einem Logis über seinem Bette stand:

Vigilate, quia nescitis neque diem, neque horam.
(Bereite dich zum Tode, weil du weder Tag noch Stunde weißt.)

Bei seiner Rückkehr nach Dinant fand diesmal unser Herrmann ein bequemeres Logis mit besserer Bewirthung, das er durch die Güte des alten Rittmeisters erhielt.

Neben ihm, in dem Lazareth, logirte sein anderer Gönner mit einem Militair-Arzt, der seine Flucht von Aachen genommen hatte und Herrmanns künftiger Begleiter wurde.

Nicht ohne einiges Mißfallen machte er hier zuerst die Bemerkung, daß das schöne Geschlecht, fast wie in ganz Frankreich, den schön gebildeten kleinen Fuß, die Zierde der Französinnen, die damit den Fehler ihres Teints ersetzen, in ungeschickte Holzschuhe (Sabots) verberge.

Herrmann bedauerte anfänglich die Schöne, die in einem schweren, ungeschickten Gange Abneigung einflößen muß. Doch die Zeit, die uns selbst fehlerhafte, widrige Gewohnheiten angenehm macht, ließ ihm bald diese Tracht erträglich finden. Bei eigenem Nachdenken begriff er sehr gut, daß durch die Warmhaltung des Fußes so viele Krankheiten vermieden werden, und die Holzschuhe zugleich den Fuß an der so gewöhnlichen platten Ausdehnung hindern. Besonders in Frankreich ist diese Tracht im Winter sehr nöthig, da man selten gedielte Fußboden, aber fast überall kleine Bernsteine in den Zimmern findet, die bei dem Caminfeuer — denn Oefen sind nicht häufig, — nur spärlich erwärmt sind.

Den 25sten Januar setzte Herrmann seine Reise mit dem Husarencapitain, dem Marquis, seinen Gönner und dem Doktor, nach Givet fort. Das Armeecorps des General Sebastiani nahm denselben Weg. Es schien, als habe Herrmann die Gunst seines Generals gänzlich verloren, denn eit seinem Ausmarsch von Kölln hatte er ihn

nicht mehr selbst gesprochen, sondern nur seine Ordres erhalten, und war bald weniger, bald mehr bewacht.

Der Rittmeister konnte sich bei der Kälte nicht auf seiner Rosinante erhalten, sondern marschirte mit Herrmann. Er hatte fünf fürchterliche Bärte. Einen an jeder Backe, einen Schnurrbart, ein Agrement unter dem Munde und einen Bart unter dem Kinn. Er redete nicht anders, als die Hand am Säbel, um seinen Worten mehr Nachdruck zu geben. Gern hätte er sich alle Tage gehauen und geschossen. Er versäumte keine Gelegenheit dazu. Immer kehrte er als Sieger zurück. So fürchterlich er im Kampfe war, so einnehmend war er bei Damen. Er wußte so schön den Verliebten, den Sanften zu spielen und seinem rauhen Aeußern ein so gefälliges Ansehn zu geben, daß auch im Felde der Liebe die Schönen ihn als Sieger anerkennen mußten. Sein martialischer Blick verwandelte sich in ein holdes Lächeln und seine Augen sprachen Liebe, wenn er galant sein wollte. Er hatte nie gebetet und kannte keine Furcht.

Der Marquis, ein sehr wohl genährter Mann in einem Alter von 60 Jahren, war zu Fuß von Moskau bis hieher gekommen. Er war großmüthig und liberal, aber bizarr. Seine Kasse war oft sehr reduzirt, gleichwohl schenkte

er mit der größten Freigebigkeit den letzten Gulden einem Armen, der zur Zeit reicher als er, oder minder hülfsbedürftig war. Er spielte gern den Großen, aber Kraft und Wille waren im steten Widerspruch. Selten hatte er einen Reisegefährten, einen Freund lange. Größtentheils marschirte er allein.

Der Doctor war ein ungewöhnlich kleiner Mann. Er hatte nach seiner Rückkehr aus Egypten das Kreutz der Ehrenlegion erhalten. Er trug einen großen Huth auf dem Kopf und einen runden unter dem Arm. Ein großer Säbel hing über seinen Schultern. Seine sämmtlichen Sachen, selbst das Reisegeld, hatte er in Aachen verspielt.

Es war ein schöner Tag, als Herrmann mit seinen drei Reisegefährten Dinant verließ und über die hohen Gebirge seinen Weg nach Givet fortsetzte. Die außerordentliche Glätte machte den Transport der Kanonen und Bagagewagen fast unmöglich. Jeden Augenblick sah man die Pferde, die wegen Mangel an Gelde nicht gehörig beschlagen waren, stürzen, und kaum reichten die Kräfte der Kanoniere hin, um das Geschütz den Berg hinauf zu ziehen.

Auf der Spitze des Berges weilte Herrmanns Blick einige Minuten auf dem tief unten im Thale liegenden Schloße. Noch nie hatte er

eine romantischere Gegend gesehen, die selbst Raphaels Pinsel nicht schöner hätte malen können.

Eine Fontaine schmückte den schönen Garten, wie Castalia am Fuße des Parnassus von Apollo den Musen gewidmet.

Hier bliebe wonnebebend
Selbst Hallers Muse stumm,
Wie groß, wie seelerhebend,
Hier ist Elysium!

Schon um Mittag kam Herrmann in Givet, einer kleinen Stadt am Fuße eines ungeheuren Felsens, an, auf dessen Spitze die uneinnehmbare Festung Charlemont gebaut ist, doch fand er erst in einem benachbarten Dorfe Chooz, bei zwei bejahrten Demoiselles, ein freundliches Quartier, die aus schwesterlicher Liebe dem Vereinzelungssystem feind waren, und deshalb jeden Freier bescheiden bis zur Wiedereinführung der Polygamie zurückwiesen.

Den 26sten Januar kam Herrmann nach Fumey, einer kleinen Stadt an der Maas, die ehemals durch Handel blühte. Des andern Tages war sein Marsch beschwerlicher als je, durch die hohen Ardennen, durch die der Weg mühsam unter Felsen und dichten Wäldern, bald steil

hinauf, bald jäh hinunter nach Rocroy in Champagne, einer kleinen Festung, führt. Die Besetzung derselben war sehr schwach, so, daß sie dem Feinde preis gegeben schien, oder Truppen erwarte.

Hier war die Gegend, wo Buonaparte mit wenigen Soldaten einen zehnfach überlegenen Feind hätte zurückhalten können. Die Natur hat die Gegend zu einer festen Mauer gemacht, die das Herz Frankreichs schirmt. Eine Reihe aufeinander folgender Festungen sind die unbesiegbaren Pallisaden dieser Mauer.

Herrmann, in einem Dorfe Sanny, jenseits Rocroy, mit dem Doctor einquartiert, konnte sich über die zuvorkommende Güte seines wohlhabenden Wirths nicht genug wundern, der die Speise für seine Gäste selbst zubereitete, da seine unglückliche Ehehälfte durch den Schlagfluß seit längerer Zeit für alle Arbeit unfähig gemacht war. Ihre unaufhörlichen Schmerzen hatten ihr schon seit Jahren den Tod wünschen lassen. Aus religiöser Furcht ertrug sie ihre unaussprechlichen Leiden, und harrte auf eine baldige Erlösung.

Warum, dachte Herrmann, gefällt es der Gottheit nicht, den Qualen dieser Unglücklichen ein Ende zu machen? Sollte dies die Strafe für

frühere Sünden, oder eine Prüfung für jene Ewigkeit sein?

Mit diesen Gedanken kam er den 28sten Januar nach Mezieres, einer starken Festung an der Maas, Hauptort des Departements der Ardennen; nur tausend Schritte davon ihr gegenüber liegt Charleville, eine schöne, wohlhabende Stadt, größer als jene. Der daran gränzende Berg wird Olymp genannt und trägt ein veraltetes Schloß, ehemals dem Hause Gonzaga zugehörig.

Hier nahm er von dem Doctor Abschied, der seine Bestimmung erreicht hatte. Der gute Mann war durch seine possierliche Gestalt oft der Gegenstand der Belustigung gewesen und hatte durch Heiterkeit und Frohsinn die Mühseligkeit der Reise seinen Gefährten vergessen zu machen gesucht.

Herrmann fühlte diesmal auch die Lästigkeit der Gesellschaft. Der Rittmeister verdarb durch eine unzeitige Brutalität die gute Laune ihres Wirths, dessen Grobheit sie zuletzt weichen mußten. Glücklicherweise erhielt Herrmann hier Etappengeld ausgezahlt und einen Wagen für den folgenden Tag. Nun logirte er in einem Gasthofe mit dem Rittmeister, wo sie in fröhlicher Gesellschaft die Grillen im Weine versenkten.

Er freute sich auf eine bequemere Reise,

aber den 29sten Januar schien der fürchterlichste Orkan, Schnee und Regen sich gegen alle Reisenden verschworen zu haben. Man sah Gensd'armen mit ihren Pferden von dem Winde umgeworfen. Herrmann befand sich ohnedies nicht recht wohl und mußte heute in dem fürchterlichsten Wetter noch grose Qualen erdulden. Der Marquis, der kein Wetter scheute, erheiterte ihn heute bis zur Ankunft nach Lannoi, einem kleinen Flecken, von da er den 30sten Januar nach Rethel und den 31sten nach Rheims kam. Die Truppen hatten sich indeß nach Vitry gezogen, um durch ihren Anblick die Alliirten zu erschrecken und zurück zu treiben. Da die Franzosen aber selbst die Erschrockenen waren, so zogen sie sich beständig zurück und liesen einige Adler und Kanonen, die lästig zu transportiren waren, in Stiche.

Rheims ist eine schöne, grose Stadt in der Champagne. Zu den Thoren nach Chalons führt eine Strase, die eine gute halbe Stunde lang ist. Man trift darin noch viele altmodige Häuser; vor einigen sind Grenadiere aus dem 16ten Jahrhundert abgebildet, die statt Schildwachen dienen. In den vornehmern Häusern herrscht Eleganz und Reichthum. Der Wein, zumal der schäumende Champagner, wird sehr wohlfeil darin verkauft, so daß die ärmere Klasse den Wein,

wie wir Deutschen das Bier, trinkt. Besonders merkwürdig ist in Rheims (ausgesprochen Rhengs) der Dom, worin die Könige von Frankreich und Navarra von dem dort residirenden Erzbischof, dem ersten Herzog und Pair in Frankreich, gekrönt wurden. Buonaparte, den Royalisten in Rheims nicht trauend, schaffte diesen Gebrauch ab und ließ sich in Paris krönen. Es scheint auch, als wenn Louis der XVIII. diesem Beispiel aus einer andern Ursache folgen wolle.

Man zeigt noch heutiges Tages in dem Dom zu Rheims die Ampulla sancta, die eine Taube bei der Krönung Clodowig des Ersten vom Himmel gebracht haben soll, und worin das zur Salbung bestimmte Oehl aufbewahrt wird. Sonst und jetzt steht die schöne, in Bronce gegossene Statue Ludwig des 15ten auf dem Markt, die während Buonaparte's Regierung, wie die Tugend, in Frankreich verborgen wurde, indeß das Laster überall zur Schau ausgestellt ward. Herrmann logirte mit dem Rittmeister in einem reichen Hause. Seine Zimmer schienen die Wohnung eines Fürsten zu sein.

Den 1sten Februar kam er in Chalons an der Marne, Hauptstadt des Departements der Marne, an. Die Stadt war mit französischen Flüchtlingen angefüllt. Man erblickte Truppen aller Art. Seit einigen Tagen stand hier das

Hauptquartier der Kriegsadministration, welchem der General-Intendant Baron Marchant vorstand, der aber schon andern Tages mit seinem zahlreichen Gefolge, wegen der Annäherung des Feindes, einen sichern Aufenthaltsort suchte.

Herrmann bewunderte das schöne Munizipalgebäude, das am Markte neu erbaut ist und von zwei Löwen bewacht wird. In demselben waren die Bureaus aller Autoritäten vereinigt.

Der Herzog von Tarent und der General Sebastiani vertheidigten die Stadt mit dem 5ten und 11ten Armeecorps gegen die tapfern Preußen unter dem Commando des General von York.

Den 3ten Februar griffen die Preußen die noch bivouakirenden Franzosen an und nahmen ihnen, noch ehe sie einmal die Waffen ergriffen hatten, schon 4 Kanonen bei Tages Anbruch ab.

Jeden Augenblick sah man Blessirte in die Stadt zurückkehren, woselbst schon die Adler der kämpfenden Truppen in Sicherheit gebracht waren.

Gegen Abend rückte das Reservecorps aus der Stadt in das Feld, um die Ermüdeten abzulösen.

Den 4ten Februar begann die Schlacht von neuem. Der fürchterliche Donner der Kanonen kündigte den bestürzten Einwohnern die Annäherung der Alliirten an.

Herrmann begab sich indeß nach Epernai, einer kleinen Stadt, drei Meilen von Chalons, auf allen Seiten von Weinbergen umringt. Da aber am folgenden Tage Chalons schon in den Händen der Alliirten war, mußte er sich den 5ten Februar nach Dorman zurückziehen.

Die ebenen Straßen machten seine unausgesetzte Reise weniger beschwerlich. Im ganzen Frankreich trift man die geradesten Chausseen. Ihre Unterhaltung ist minder kostbar als in Deutschland, da das Gouvernement nach der Schwere der Wagen die Breite der Räder an den Karren, die oft mit 90 Centner beladen und mit 4 Pferden weiter geschofft werden, bestimmt, und der Weg stets eben und fest bleibt.

So entstehen nie Gleise, die in Deutschland oft sehr tief sind und den Weg verderben.

Man hat nicht nöthig, Chaussee- oder Wegbesserungsgeld zu erheben und die Lasten werden mit weniger Kosten weiter geschafft, wodurch der Handel gewinnt und das Reisen erleichtert wird. Man darf sich nicht wundern, auf jeder Viertelmeile in Frankreich zehn Wagen zu begegnen.

Herrmann war in einem Wirthshause in Dorman mit seinem Reisegefährten, den Marquis, abgestiegen — denn der Rittmeister hatte sich seit einigen Tagen verloren — und traf daselbst eine muntere Gesellschaft Flüchtlinge aus

Chalons an, die nach Paris zu gehen gedachten, um entfernt von den Kriegsereignissen, in Sicherheit den Gang der Dinge zu erwarten. Zwei Damen befanden sich darunter, die gern bei dem Donner der Kanonen in Ohnmacht gefallen wären, wenn dies, wie jetzt am französischen Hofe, schon Mode gewesen wäre. Obgleich ein reiferes Alter ihnen schon manche Erfahrung gegeben zu haben schien, so wußten sie doch Anstand und Würde zu behaupten.

Herrmann blickte in die Vergangenheit und Zukunft. Seine Gefühle glichen einem Gemisch erloschener Freuden und schwacher Hoffnungen. Der Gedanke, daß auch er vielleicht in Paris seine Angelina wieder finden könne, gab Leben seinem umflorten Gemüth zurück.

Den 6ten Februar ging Herrmann in zahlreicher Gesellschaft nach Chateau-Thierry, einem niedlichen Städtchen, am Berge erbaut.

Noch waren die schrecklichen Kriegsscenen hier unbekannt, aber man ahndete die drohende Gefahr. Herrmann war bei einem liberalen Mann logirt, der mit philosophischer Hinwegsetzung über das zeitliche Elend, die zur Vermählung seiner einzigen Tochter lang aufgesparten Bouteillen alten Necktars, wie vor dem jüngsten Gericht, noch selbst genießen wollte.

Den 7ten Februar kam Herrmann nach La-

ferté-Chaucher. Die Alliirten standen bei Montmirel. Eine stille Angst war bei den friedgewohnten Einwohnern der nahe Vorbote größerer Ereignisse. Herrmann ruhte noch sanft in seinem Bette, als des Morgens 4 Uhr seine erschrockene Wirthin mit blassen Wangen ihn angstvoll weckte. „Hören Sie nicht den Generalmarsch schlagen? Schon stehen die Truppen unter den Waffen, die Feinde sind in dem nahen Walde. Eilen Sie, retten Sie sich. Vielleicht finden Sie noch einen Ausgang."

„Es wird zu spät sein," entgegnete Herrmann, „man würde mich unterwegs anhalten, für einen Spion erklären, da ich nicht militairisch gekleidet bin. Erlauben Sie, daß ich mich bei Ihnen verborgen halte, Madame, bis eine von beiden streitenden Partheien die Oberhand gewinnt. Ich kann Ihnen durch die Kenntniß der Sprache nützlich sein, wenn die Alliirten eindringen."

„In meinem Hause?" schrie die Wirthin, „ich sollte einen Feigen beherbergen, der sein Corps verläßt? Man würde Sie finden, und mich zur Verantwortung ziehen. Gehen Sie oder ich werde bei dem Platzcommandanten Hülfe suchen."

Herrmann ging schweigend aus dem Hause. Wären doch die Alliirten schon da, könnte ich zu

ihnen, meinen Landsleuten, mich aus der Hand dieser treulosen, verdorbenen Franzosen, retten.

Der Marquis begegnete ihm. Um nicht verdächtig zu werden, mußte er ihn nach Meaux begleiten, woselbst er noch den 8ten Februar eintraf. Die Stadt Meaux ist der Hauptort in Brie, 10 Meilen von Paris. Die Marne fließt mitten hindurch. Wohl 20 Wassermühlen mit großen Häusern, sind auf Phälen in dem Fluß erbaut. Mit Recht rühmt sich die Stadt des besten, klarsten Brodes, der schönsten Kuchen, wohlfeiler und besser als überall.

Hier schien man den siegreichen Fortschritten der Alliirten Gränzen setzen zu wollen. Mehrere Armeecorps waren vereinigt, um den Eingang zu Paris zu vertheidigen. Allein dies war nicht die Armee, die sich bei Austerlitz Trophäen pflanzte, nicht die Truppen von Marengo und Saragossa.

Die Marschälle ließen die Truppen die Revüe passiren. Es erscholl kein Vive l'Empereur, kein Vive la grande Nation. Kleinmüthige Rekruten ohne Disciplin, ohne Instruction, schleppten wider Willen ihre Gewehre vor den Marschällen vorbei.

Eine Cavallerie von 8 Tagen, Artilleristen von 14 Tagen, beschlossen den Zug. Auf alle Gesichter war Schrecken und Unmuth gemalt.

Selbst die Marschälle blickten nicht freudig auf. Der Soldat dachte an Gefahr und Leben.

Ihm gegenüber stand der Feldmarschall, Fürst von Blücher, mit den tapfern Preußen und den gefürchteten Russen, im festen Vertrauen auf den gerechten Kampf, im Gefühl ihrer Kraft und belebt durch Muth und Energie.

Die Position der französischen Armee war unvergleichlich. Ein hoher Berg und ein dicker Wald und der vorbeiströmende Fluß, gewährten ihnen ewige Sicherheit.

Unser Herrmann erhielt Ordre, den 10ten Februar nach Paris zu gehen. Er hatte schon einen Deutschen gesprochen, und sich mit ihm verabredet, zu den Alliirten überzugehen. Der Gedanke, in Paris seine Angelina wieder zu finden, die größte, schönste Stadt der Welt zu sehen, und vielleicht den Baron zur Bezahlung des ihm rückständigen Gehalts anhalten zu können, hatte nicht mindern Reitz für ihn. Auf beiden Seiten schien er seinem Glück so nahe, doch mußte er eins aufgeben. Das letztere war das weniger Gefährliche, das erstere das ehrenvollere. Indem er so zwischen beiden schwankte, kam der Marquis auf ihn zu, bot ihm ein Pferd zur Reise nach Paris an, das er sogleich besteigen mußte.

Den 10ten Februar Abends kam Herrmann

in Paris wirklich an. Er ritt durch die Vorstadt St. Martin und blieb am Ende derselben mit dem Marquis in einem Wirthshause.

Kurze Geschichte von der Entstehung der Stadt Paris.

Die Entstehung der Stadt Paris verliert sich in dem Dunkel der Vorzeit.

Unter den Galliern war sie nur ein kleiner Flecken, der aus hin und wieder auf der Insel, jetzt Cité genannt, angepflanzten Hütten bestand. Zwei hölzerne Brücken führten in das Innere dieses Orts; der Strom der Seine diente ihnen zur Schutzmauer. Modernde Sümpfe und dichtverwachsene Waldungen verödeten den Ort, den jetzt majestätische Gebäude, reitzende Plätze und prachtvolle Denkmäler beleben. Wer hätte gedacht, daß eine so schlechte Burg einstens an Glanz das alte Theben, an Luxus, Geschmack

für die Wissenschaften und Künste und feine Sitten Athen übertreffen und über Rom die Herrschaft erhalten würde.

Die Residenz der französischen Monarchie, der Sitz des stattlichen Hofes und der höchsten Staatsverwaltung, der Ruf der Universität, der Handel und der ununterbrochene Fleiß der Einwohner ist die Ursach ihrer Größe und Reichthums.

Die Gallier nannten sie anfangs Lutouhezi (in der Celtischen oder alten Völkersprache: Wohnung in der Mitte des Wassers). Die Römer Lutetiae Parisiorum. Als Hauptstadt der Gallier nahm sie den Namen Paris an. Funfzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung wurde Paris von den Römern unterjocht.

Julius Cäsar rief daselbst die Gallischen Völker zusammen, bald nachher wurde sie Augenzeuge der allgemeinen Empörung. Labienus, Cesars Legatus, näherte sich zweimal derselben, wurde aber jedesmal zurückgeschlagen. Nachdem er sich endlich der beiden Ufer der Seine bemächtigt hatte, griff er von neuem an. Die Pariser, welche sich für besiegt hielten, verbrannten ihre Hütten, lieferten bei Meudon den römischen Legionen eine Schlacht, stritten darin tapfer und ergaben sich nicht eher, bis ihr Chef, Namens Camulogène und seine tapfern Waffenbrüder sie-

len. Cesar ließ die Stadt wieder aufbauen, setzte darin ein Ortsgouvernement und eine Handelscompagnie aus Nantes, denen er eine ausschließliche Freiheit des Handels ertheilte. Aus diesen wählte man die Vertheidigung der Burg. Auf der Spitze ihrer Insel errichteten sie dem Jupiter einen Altar. Dem Kriegsgott Mars widmete man zu Montmartre einen Tempel; auf der Stelle, wo jetzt die Abtey St. Germain steht, verehrte man die Göttin Ceres und auf dem Berge Leucotitius, jetzt St. Geneviève, stand die Capelle des Merkur. Die Abgötterei herrschte bis gegen das Jahr 250. Der heilige Denis führte daselbst den christlichen Glauben ein. Es ist aber unbekannt, wo man den Gott der Christen verehrte, sie bauten aber unter der Regierung Valentiniens ein kleines Gotteshaus, wo jetzt die berühmte Kirche Notre-Dame steht.

Julianus wurde im Jahr 356 den Galliern zu Hülfe gesandt, um sie gegen die Streifereien der Franken zu schützen, und bezog in Paris die Winterquartiere. Paris war nicht mehr der kleine unbedeutende Flecken, wie zur Zeit Cesars. Es hatte sich schon um eine Vorstadt, gegen die kleine Brücke zu, welche von der Seine bis jenseit des Pallastes der warmen Bäder geht, vergrößert, wovon noch einige Spuren zu sehen sind.

Um das Jahr 360 ließ sich Julian von seinen Soldaten zum Kaiser proclamiren. Valentinien und Gratien kamen nach Paris, um den Franken die Spitze zu bieten, aber ihre Versuche waren ohne Erfolg. Pharamond nahm im Jahr 420 Trier ein. Clodion breitete seine Herrschaft bis nach Cambray aus. Chilpéric belagerte Paris und eroberte es 456. Clovis vertrieb die Römer aus Gallien und erklärte Paris für die Hauptstadt seiner Staaten. Vor dem Thore ließ er eine Kirche bauen, worin die heilige Genoveva, als Schutzpatronin von Paris, nach ihrem Tode beigesetzt wurde und von ihr auch den Namen erhielt. Guildebert baute den Dom wieder auf und stiftete die Abteien St. Germain des près und St. Germain l'Auxerrois und Dagobert ließ die Abtei St. Germain verschönern. St. Landri, Bischof von Paris, errichtete ein Armenhaus.

Unter den Merowingern wurde Paris nicht vergrößert. Zur Zeit der Regierung Chilpérics aber sah man gegen Morgen der Stadt, die Domkirche und den bischöflichen Pallast, gegen Abend den Wohnort der Maires des Pallastes und der Grafen von Paris. Nur einige Anbauungen fanden in der Gegend der Mönchsklöster und der an den Mauern belegenen Kirchen statt.

Pipin und Carl der Große hielten nur in der Abtey St. Denis einige solenne Versammlungen. Das französische Reich blühte unter dem Zepter dieses letztern, dahingegen sank es auch wieder unter seinen zu schwachen Nachfolgern. Ihre Staaten wurden ein Raub der Normänner. Diese noch rohen Völker wurden von dem Reichthum der Mönchsklöster zu Paris und der Wohlhabenheit seiner Einwohner dahin gelockt, und plünderten es zum erstenmal 845; eilf Jahr später äscherten sie die Stadt ein, zerstörten ihre Vorstädte, und plünderten sie zum zweitenmal 872. Um sich in der Folge vor ähnlichen Streifereien zu sichern, befestigten die Pariser ihre Stadt. Im Jahr 885 wurde Paris von den Normännern belagert.

Die Tapferkeit des Grafen Eudes von Paris und der Muth seiner Einwohner vereitelten nach zwei Jahren ihr Unternehmen. Eudes bekam, zur Belohnung seiner braven Dienste, die Königswürde. Hugo Capet (mit der Cappe), sein Enkel, Graf von Paris, Herzog von Frankreich und Aquitanien (ein Land in Frankreich, welches an Spanien gränzt), wurde im Jahr 987 zum König erwählt und machte die zwölf vornehmsten Männer seiner Umgebung zu seinen Pairs (Beisitzer des Gerichts).

Die ersten Capetier, stolz auf die Vergrö-

ßerung der Hauptstadt, begünstigten den Handel. Wie die alten Nanter, bildeten die Bürger von Paris eine Societät wegen des Handels, der auf der Seine ankommenden Waaren, sie setzten Officianten an, die den Titel: Vorsteher der Kaufmannschaft und Schöppen, erhielten.

Die Unwissenheit war so groß im zehnten Jahrhundert, daß die Könige und großen Herren kaum lesen konnten. Jeden, der nur die geringste Kenntniß besaß, ernannte man zu einem Geistlichen. Die Domschule der Stadt Paris wurde berühmt. Tausende von Schülern kamen aus allen Theilen der Welt herzugeströmt, um da die hohen Lehren des Wilhelm von Champeaux, des Peter Lombard und des beredten und gefühlvollen Abailard zu hören. Der Ruf ihrer Schulen verbreitete sich in ganz Europa, sie wurden zu enge, man verlegte sie deshalb anfangs in die rue du fouare, wo man ausschließlich lange Zeit die Philosophie, die Theologie, die Rechte und die Medizin vortrug. In einem Theile der Stadt, St. Jaques genannt, studierte man bei dem zerstreut darin wohnenden Magistern die Humaniora. Durch die Vereinigung des gesammten wissenschaftlichen Unterrichts in einer einzigen Academie, erhielt sie den Namen Universität, deren Chef sich Rector nannte; unter ihm standen die Magister, Bachalaurii, Licentiaten und

die Doctoren der Facultäten. Man stiftete zahlreiche Gymnasien in der Gegend der Universität. Paris hatte in seinen Mauern 20,000 Studenten und Gymnasiasten.

Die ersten Könige der dritten Dynastie gründeten keine merkwürdige Stiftung in ihrer Hauptstadt. Der Bischof von Paris, Moritz von Sully, legte im Jahr 1163 den ersten Grund zu der jetzigen Kirche Notre-Dame, deren Bau unter Philipp Augusts Regierung vollendet wurde. Dieser Fürst legte Hallen und Märkte in dem Bezirk von Champeaux an, wo kurz vorher ein Thurm am Eingange eines Gehölzes stand, zum Gedächtniß der Ankunft der Normänner. Die Straßen zu Paris wurden im Jahre 1183 gepflastert. Ein Finanzier, Namens Gerhard von Poissy, gab 8,000 Mark Silber zu dieser nützlichen Anlage.

Unter Philipp August fing man die Erbauung der Louvre-Thürme, die damals vor der Stadt standen, an, und ließ die Stadt mit Mauern einschließen. Paris verdankt dem heiligen Ludwig seine Notarien, sein chirurgisches Institut, die heilige Kapelle und die Anstalt (genannt Quinze-Vingt) für 300 Blinde.

Philipp der Kühne bestellte einen Aufseher, der für die Sicherheit und Bequemlichkeit der Wege und Gassen sorgen mußte. Philipp der

Schöne setzte das Parlament 1294 ein, bei dem die Unterthanen, statt ihr Recht in Tournieren zu suchen, ihren Streit schlichten lassen konnten. Die Rechenkammer, das Steuer-Kammergericht und mehrere andere Untergerichte wurden in den folgenden Jahrhunderten eingesetzt. Während der Gefangenschaft Königs Johann in England, sah man in Paris zum erstenmale einen Aufruhr. Carl der Schlimme, König von Navarra und persönlicher Feind des Kronprinz Regenten, war dabei der geheime Anstifter. Stephan Marcel, Vorgesetzter der Kaufmannschaft, war der vornehmste Urheber dieses Aufruhrs. Die Marschälle von Champagne und der Normandie wurden, im Angesicht des Kronprinzen, ermordet. Der Dauphin entfernte sich aus Paris, versammelte Soldaten, an deren Spitze er sich wieder derselben näherte. Marcel machte den Versuch, den Engländern Paris in die Hände zu spielen; man erschlug ihn mit einer Axt, in dem Augenblick, wo er ihnen eines der Thore öffnete; und so nahm die Rebellion ein Ende.

Carl der V., überdrüssig des Pallastes seiner Vorgänger, trat ihn ans Parlament ab, um darin seine Sitzungen zu halten, und zog das Hotel St. Paul seiner Residenz vor, welches er hatte erbauen lassen. Dieses Hotel, welches zwischen der Straße du Petit Musc. oder der

Cölestiner= und der St. Pauls=Kirche lag, wo es seinen Namen herführte, hatte einen Garten von 20 Morgen, welcher von dem Ufer bis an das Gipsthor sich erstreckte. Dieser Prinz sammelte in dem Louvrethurm eine Bibliothek von 900 Bänden, die der Ursprung der Bibliothek der folgenden Könige wurde. Unter seiner Regierung erbaute man le Petit Chatelet (das kleine Gefängniß in Paris) die Bastille, die während der Revolution zerstört wurde; die Brücke St. Michel, und man legte gegen Norden um Paris, eine neue Umgebung der Stadt an, die um das Jahr 1383 beendigt war. Bei der Verstandesschwäche Carls des VI. wüthete ein blutiger Krieg zwischen den Armagnacs und den Bourguignons, die Herzöge von Orleans und Burgund ermordeten sich, die Wuth der Maillotins und der Cabochiens überströmte Paris mit Blut. Man sah eine Königin ohne Schaamgefühl das Königreich den Engländern übergeben, einen verstandlosen König seinen eignen Sohn enterben, und auf den französischen Thron einen Fremdling setzen. Der König von England, von dem französischen Monarchen in die Hauptstadt geführt, regierte darin 18 Jahr. Carl der VII. hielt erst seinen Einzug 1436. Dieser Fürst verließ damals das Hotel St. Paul, was ihm nur traurige Erinnerungen zurückrief, und residirte

in dem Pallast des Tournelles, welches auf dem heutigen Place royal steht.

Die Bevölkerung der Stadt Paris belief sich, unter Ludwig dem XI. auf 300 000 Seelen. Dieser Prinz führte die Briefpost ein und die schon längst erfundene Buchdruckerei.

Ludwig der XII. verbesserte im Jahr 1580 die Rechtspflege der Stadt Paris, bisher eine ergiebige Quelle der Rabulisten, so wie die Klöster, worin die Sittenlosigkeit eingeschlichen war, die Universität, die ihre Freiheiten mißbrauchte, und beschränkte die Raubbegierde der Pfaffen, die nicht mehr die Todten beerdigen wollten, wenn nicht in ihrem Testament sich einige fromme Vermächtnisse für sie fanden.

Franz der I. gründete damals das königliche Gymnasium, worin man Unterricht in den edlern Wissenschaften und den zur Zeit der Stiftung der Universität unbekannten Sprachen, ertheilte. Er fing den Bau des alten Louvre, den von Vincennes, von Chambord, von St. Germain, von Fontainebleau an und verzierte diese Schlösser mit Bildhauerarbeiten von Johann Goujeon und mit den Meisterstücken der italiänischen Schule. Das Beispiel des Monarchen wirkte auf die Unterthanen. Das Stadthaus wurde 1533 zu erbauen angefangen. Die Kirche von St. Eustache, von St. Merri, von St. Etienne-du mont und

von St. Germain l'Auxerrois, wurden von neuem wieder aufgebaut. Seit 1522 hatte Franz I. Staatsrenten eingeführt, die die bemittelten Einwohner in den Stand setzten, ohne Arbeit, von ihren Renten zu leben. Diese Einrichtung fand so viel Beifall, man beeiferte sich so sehr, sein Geld auf das Rathhaus zu bringen, daß in einem Zeitraum von 50 Jahren schon zwei Millionen Renten auf den öffentlichen Einkünften lasteten.

Der Umfang von Paris erstaunte schon Heinrich den II. im Jahr 1519 so, daß er Gränzen setzen ließ; jenseits derselben durfte man nicht bauen. Er traf auch zu gleicher Zeit eine Veränderung in den Schauspielhäusern; das Parlament untersagte bei Gefängnißstrafe den Passionsbrüdern, Vorstellungen der heiligen Mysterien zu geben, worin sie die Jungfrau Maria, die Heiligen und Gott selbst aus Frömmigkeit auf die Bühne brachten. Comödianten vertraten in dem Theater des Hotel de Bourgogne ihre Stellen. Jodelle ließ darin zum erstenmal Lust- und Trauerspiele aufführen, die zwar schlecht ausfielen, aber in der Ferne ein Vorbote des schönen Zeitalters Molières, Racines und Corneilles waren. Paris war damals im Winter so unsicher, daß das Parlement den Schau-

spielern befahl, ihre Vorstellungen vor $4\frac{1}{2}$ Uhr des Nachmittags zu beendigen.

Die Millionen, welche der spanische Hof in Paris verschwendet hatte, um die Ligue, unter dem Vorwande der Vertheidigung der catholischen Religion, zu unterhalten, bereicherte eine große Menge Bürger in Paris. Die Straßen Dauphine, Christine und Anjou, welche Heinrich der IV. auf einen Theil des Gartens des Grands Augustins und auf die Rudera des Hotel des Abbés de Saint Denis hatte öffnen lassen, wurden innerhalb eines Jahrs gebaut. Er war der erste von den Königen, der Paris mit regelmäßigen Plätzen verschönerte und sie mit schönen Bildhauerarbeiten ausschmückte. Nachdem er den Bau des Pont-Neuf, der unter Heinrich dem III. angefangen war, vollendet hatte, ließ er den Königsplatz auf die Stelle des Hotel des Tournelles, und den Platz Dauphine auf zwei kleinen Inseln, die man mit dem Local des Pallastes vereinigte, anlegen, wovon sie durch einen Canal, an dem Orte, wo sich jetzt la Rue du Harlai befindet, getrennt waren. Unter dem Ministerio des Cardinal Richelieu gab es fast nur einen Herrn von Paris, und die Großen suchten die schlechtesten Wohnungen und ließen mit dem größten Pomp in der Stadt bauen. Paris wurde mit neuen prachtvollen Gebäuden ausge-

schmückt, und der Rest der Sümpfe bebaut. Man legte Brücken, Häuser und Plätze an den Ufern der Insel des heiligen Ludewigs an.

Ludwig der XIV. sah schon in seiner Minderjährigkeit die Kriege der Fronde; aber bald wurden alle Partheien vernichtet. Paris wurde zu einem Bisthum erhoben und Academien darin errichtet. Ein Magistrat, beauftragt mit der Polizei, wurde das Augenmerk des Fürsten. In den Vorstädten legte man Manufacturen an; ihre Thore wurden in Triumphbogen und die Wälle in Spatziergänge umgeschaffen.

Ludwig der XIV. gründete das Invaliden-Hotel, um darin die alten Krieger, die Gefährten seines Lebens, aufzunehmen. Er erbaute den prachtvollen Säulengang des Louvre, beendigte ihn aber nicht, weil ihn die Anlegung von Versailles davon abzog.

Unter der letztern Regierung erhielt Paris eine neue Gestalt. Der Louvre wurde beendigt. Ein Triumphbogen erhob sich bei dem Sternenthore (la Barrière de l'Etoile), eine prächtige Säule von Bronze schmückte den Platz Vendôme. Neue Straßen öffneten sich von allen Seiten. Sprudelnde Fontainen, wie aus der Erde hervorgezaubert, verschönerten die öffentlichen Plätze. Die Ourcq staunte, mit ihrem Wasser Paris unterhalten zu müssen. Die Seine wurde mit der

Somme vereinigt. Neue Ufer, Brücken, Häfen, Hallen und Marktplätze bildeten sich, und Palläste und Museen wurden mit den schönsten Gemälden und vortreflichsten Statuen aus Italien, Deutschland, Flandern und Holland angefüllt.

Vergrößerung der Stadt Paris.

Unter Julius Cesar umgaben die Mauern von Paris das Innere der Insel der Cité. Gegen Norden waren Gehölze, Sümpfe und Aecker. Gegen Süden Weinberge und Wiesen. Die von den Römern erbaute Vorstadt gegen Mittag von Paris, welche von dem Petit-Pont bis nach den warmen Bädern ging, vergrößerte die Stadt um die Hälfte.

Unter den ersten Königen von der dritten Dynastie vergrößerte sich Paris gegen Mitternacht um eine neue Stadt, deren befestigte Umgebung gegen Abend bei dem Fort l'Evêque anfing und in einem Bogen fort, bis über das Greve-Thor hinausging und darin die Kirchen St. Opportune, St. Merrè und St. Jean en Greve mit einschloß. In dieser Einfassung nach Abend zu, waren die beiden Burgen St. Germains l'Auxerrois, die eine nahe an der Kirche dieses Namens, die andere nach St. Eustache zu;

etwas weiter stand la Ville l'Evêque. Die Beau-Bourg diente zur Vorstadt gegen Norden; dann kam die Burg Thibout und St. Eloi oder St. Paul. Zwischen diesen Burgen befanden sich die Gärten, die man damals Courtils nannte, und die besäeten Felder, Cultures genannt; davon die Benennung von Courtils (Landgärten) und Cultures (besäete Felder) gekommen ist, die häufig besucht werden. Gegen Mittag der Cité ging eine kleine Burg bis nach St. Benoit und umgab die Kirchen von St. Severin und von St. Julien-le-Pauvre. Sehr bedeutende Burgen gingen um die Abteien von St. Victor, von St. Geneviève und von St. Germain-des prés und in der Entfernung sah man eine ziemlich große Burg bei der Kirche St. Marcel.

Der neue Umfang von Paris, angefangen unter Philip August um das Jahr 1190, war beinah rund. Er entstand gegen Norden des Flusses, dem Louvre gegenüber und endigte sich in der Gegend des Pont-Marie. Er umfaßte die beiden Burgen St. Germain l'Auxerrois, einen Theil der Bourg l'Abbé, le Beau-Bourg und die Burg Thibout. Er hatte 8 Hauptthore. Das erste beim Louvre, am Ufer des Flusses; das zweite, da, wo sich die Kirche des Oratoriums befindet; das dritte l'Eustache gegenüber, zwischen der Straße St. Eustache und der Du-

four; das vierte an der Straße von St. Denis, gegen der (cul de sac) Sackgasse der Maler; das fünfte an der Straße St. Martin, an der Ecke der Straße Grenier — St. Lazare; das sechste, zwischen der Straße des Francs-Bourgeois und dem vormaligen Benedictiner-Kloster; das siebente an der Pfarre St. Paul und St. Louis; und das achte zwischen dem Thor St. Paul und der Pont-Marie. Gegen Mittag des Flusses fing der Umfang am Thor St. Bernard an, und war fast abgezeichnet durch die Straßen des Fossés, St. Victor, St. Bernard, St. Michel, Monsieur le Prince, St. Germain oder der Comédie françoise und der Fossés de Nesle, jetzt Mazarine. Es befanden sich in diesem Umkreis sieben Thore, nämlich: das Thor St. Bernard oder Tournelles, St. Victor, St. Marcel oder Bordet, St. Jaques, Gillard oder d'Enfer, de Bussi oder de Neste, und am Ende der Straße St. André des Arcs. Carl der V. änderte nichts an dem Umkreise gegen Mittag, welchen Philip August gezogen hatte. Er ließ blos Graben unten an den Mauern anbringen, welche von einer Entfernung zu der andern, mit Thürmen zur Beschützung besetzt wurden. Gegen Norden fing man mit den Mauern von Paris, am Ende der Straße St. Nicaise an. Sie gingen quer durch den Garten des Palais Royal;

der Wechselbank von Paris, dem Platz Victoires, folgten gerade der Straße der Fossés-montmartre, der Petits Carreaux und jetzigen Boulevarts, vom Thore St. Martin, bis zu dem Thore von St. Antoine und endigten sich bei der Seine, jenseits des Zeughauses. An den vier Enden dieses Umfangs befanden sich vier große Thürme, als: der Holzthurm bei dem Louvre, der Thurm Nesle bei dem Gymnasio des quatre Nations, der Thurm de la Tournelle, nahe am ehemaligen Thor St. Bernard, und der Thurm Billy, nahe bei den Cölestinern. Der Zugang zur Insel des heiligen Ludwig wurde durch eine Schanze vertheidigt. Dieser Umfang, angefangen im Jahr 1367, wurde im Jahr 1383 vollendet. Er enthielt 1244 Morgen. Seine Eintheilung bestand in 16 Vierteln, deren vorher nur 8 waren.

Nach und nach wurden die in dem alten Umfange von Carl dem V. 500 Jahr nachher noch offen gebliebenen Plätze mit Häusern bebauet, und die Vorstädte waren fast eben so groß, wie die Stadt selbst.

Unter Heinrich den IV. bestand der Flächeninhalt von Paris aus 1660 Morgen. Die Vorstädte vermehrten sich um die Hälfte, und die Vorstadt St. Germain machte das siebenzehnte Stadtviertel aus.

Ein neuer Umfang von Mauern wurde unter Ludwig den XIII. angelegt. Er erstreckte sich von nordwärts der Seine, an ein Thor, Conférence genannt, welches am Ende des Thuilleriengartens lag, ging bis zur Straße St. Honoré, worin ein Thor stand, dann ging er bis zu einem andern Thor des Endes der Straße Goillon beim Boulevart, sodann vereinigte er sich mit dem Thor Richelieu, das in der Straße dieses Namens stand, bei dem Teydeau, erstreckte sich bis nach dem Thore Montmartre und stieß an das alte Einfassungsgemäuer der Straße St. Denis, an der Ecke der neuen Straße St. Denis, wo sich damals das Thor dieses Namens befand.

Die Gräben wurden unter Ludwig den XIV. ausgefüllt, die Wälle eingerissen, die Thore umgestürzt und an deren Stelle Triumphbogen aufgeführt, und der Umfang auf 3228 Morgen vergrößert. Unter dieser langen Regierung beendigte man den Bau des Ponts au Change und der Tournelle und die Thuillerien wurden errichtet. Man fing die beiden Plätze, Victoires und Vendôme an, den Säulengang des Louvre, das Haupt-Lazareth und das Invaliden-Hotel; man legte den Grund zum Observatorium; man erbaute Triumphbogen, unter den Namen: Thore von St. Denis und von St. Martin; Chaillot

wurde eine der Vorstädte von Paris, das man in zwanzig Viertel eintheilte; man brachte in den Straßen, zur nächtlichen Sicherheit der Stadt, Laternen an.

Während der Unmündigkeit Ludwig des XV. wurde das Dorf le Roule zu einer der Vorstädte von Paris erhoben. Man machte den Anfang zum Bau des Palais Bourbon, jetzt der Pallast des gesetzgebenden Körpers. Gegen das Jahr 1728 bestimmte man den Umfang der Stadt Paris auf 3919 Morgen. Diese Einschließung nahm gegen Morgen des Zeughausgartens seinen Anfang und ging bis an die heutigen Boulevarts, nach dem Thor St. Honoré, dann über den Boulevart der Invaliden, von den Straßen Babylone, Plumet, Sevres, bei den Enfant Jesus, den alten Thuilleries und in gerader Linie bis an die Straße de la Bourbe; zuletzt längs den Straßen Bourguignon de l'Oursine, Censier und in gerader Linie nach der Seine, dem Zeughausgarten gegenüber.

Im Jahr 1728 bezeichnete man die Straßen mit Namen. Um das Jahr 1737 erbaute man den großen Abflußcanal. 1752 legte man den Grund zur Militairschule, und im Jahr 1755 wurden die elisäischen Felder wieder bepflanzt. Zwei Jahre später unternahm man den Bau der Kirche St. Genoveva. 1758 wurde die

kleine Post eingerichtet. 1761 bepflanzte man die Boulevarts gegen Mittag mit Bäumen. 1766 wurden die Laternen der Stadt in Reverbères (Scheinwerfer) verwandelt. Das Jahr darauf beendigte man den Bau der Kornhalle und zwei Jahre später wurde der Bau des Hotels der Münze angefangen. Ludwig der XVI. sah Paris sich noch um das Viertel de la Chaussée d'Autin vergrößern und sich mit neuen Denkmälern bereichern. Das erste war die Arzneischule, die man 1774 anlegte; 1778 erbaute man das Odéon, (Opernhaus) 1782 die Opera-Comique, 1790 die Schauspielhäuser Theatre françois und Feydeau.

Das Necker-Hospital wurde 1778 angelegt; 1784 das von Beaujon. Der Herzog von Orléans erbaute im Jahr 1786 die steinerne Galerie des Palais Royal und fing den Bau des Pont Marie damit an, daß er die darauf befindlichen Häuser niederreißen ließ. 1786 ließen die General-Pächter, den jetzigen Umfang der Stadt Paris, welcher 9910 Morgen einnimmt und 7 Lieues oder drei und eine halbe deutsche Meilen im Umkreis hat, einschließen, 1790 schaffte man die Mönchsorden ab, ihre Klöster und Güter wurden veräußert und an deren Stellen wurden prachtvolle, öffentliche Gebäude aufgeführt. Paris wurde zu einer Handelsstadt

umgeschaffen. In dieser Zeit befanden sich 50 Kirchspiele, 10 Kirchen, die das Pfarrrecht hatten, auf kleinen bewilligten Plätzen, 80 Kirchen oder Kapellen, die nicht zu den Kirchspielen gehörten, 3 männliche und 13 weibliche Abteien, 53 Mönchsklöster, 70 Jungfernklöster. Das Museum der Naturgeschichte und das Conservatorium der Künste und Gewerbe sind die vornehmsten Denkmäler dieser Stadt, welche während der traurigen Epoche der Revolution errichtet wurden.

Als Buonaparte das Consulat erhielt, legte er die Banque an, ließ 3 neue Brücken bauen, fing die Wiederherstellung des Louvre an, vereinigte damit die Thuillerien und verschönerte die Stadt auf verschiedenen Seiten. Die Stadt ist in 12 Arrondissements eingetheilt, deren jedes aus 4 Quartieren besteht. In jedem Arrondissement ist ein Maire, der mit der Führung der Register des Civilstandes, der Conscription, der Recrutirungen und mit den Reclamationen der Abgaben beauftragt ist. Die Mairie-Bureaux sind von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr offen. Auch befindet sich in jedem Arrondissement ein Pfarrer und mehrere Kandidaten, ein Friedensrichter, ein Steuererheber und ein Bureau zur Eintragung der gerichtlichen Acten und Handelseffecten.

In jedem Viertel ist ein Polizeicommissair, welcher unter dem Polizeipräfect steht, der für die Sicherheit, den Bedarf und die Gesundheit dieser unermeßlich großen Stadt sorgt, indeß der Präfect des Departements die öffentlichen Anstalten verwaltet, für die richtige Municipaleinnahme sorgt und für die Vollziehung der Gesetze wacht. Die Rechtspflege geschieht durch das Civiltribunal erster Instanz, das Handelstribunal, das Polizeitribunal und den Kaiserlichen Hof. Das Gouvernement, die Ministerien, die Administrationen und alle hohe Civilbehörden und Gerichte des Reichs, sind ebenfalls darinnen vereinigt.

Lage der Stadt Paris.

Paris liegt im 19 Grade, 51 Minuten, 30 Secunden orientalischer Entfernung vom Meridian der Insel Ferro und im 48 Grad, 58 Minuten nördlicher Breite. Die französischen Geographen zählen von der Höhe ihres Observatoriums ihren ersten Meridian. Diese Stadt, wovon ein großer Theil sich in eine weite Ebene ausdehnt nach den beiden Ufern der Seine hin, welche durch die Stadt fließt, nimmt auch verschiedene Anhöhen ein, welche den Abfluß des

Regenwassers und der Unreinigkeiten befördern. Kein Gebirge verhindert die Wirkung der Sonne, noch die Wohlthätigkeit der frischen Luft. Es herrscht aber darin eine beständige Feuchtigkeit, die durch die Nebel, welche aus dem Fluß entspringen, und durch häufiges Regnen entstehen. Die Seine, worin sich die Aube, die Marne, die Yonne und Oise ergießen, dient zur Verproviantirung der Stadt und zum gewöhnlichen Getränke der Einwohner. Das Wasser ist rein, aber die Fremden, welche sich nicht an dessen reinigende Wirkung gewöhnt haben, dürfen nicht zu viel davon trinken, oder müssen es mit Weinessig vermischen, um sich nicht ein Fieber zuzuziehen. Der Canal de l'Ourcq und die Wasserleitungen d'Arcueil und des prés St. Gervais, bewässern noch die Fontainen der Stadt. Der Canal von Briare dient zur Communication mit der Loire und der von St. Quentin mit der Somme. Gesundbrunnen sind zu Passy und Vaugirare. Die benachbarten Wälder sind der Boulogner, Vincenner und Meudonner Wald. In ihrer Nachbarschaft baut man Getraide aller Art. Die Fremden müssen die Marais oder Sümpfe bewundern, welche die Gärtner durch ihre herrliche Cultur zu einer immerwährenden Erndte zwingen. Das Dorf Montreuil ist wegen seiner Pfirschen, das Thal Montmorenci wegen

der Kirschen und Vitry wegen seiner Baumschulen berühmt. Die Weine sind von einer mittlern Güte in der Gegend von Paris; allein durch den Handel mit Champagne und Bourgogne u. s. w. bezieht Paris vielerlei Weine, welche einen angenehmen und heilsamen Genuß gewähren würden, wenn sie nicht die Pariser Kaufleute oft so schädlich vermischten. Das Fleisch in den Fleischhallen ist vortrefflich, das Brod von einer ganz besondern Güte. Paris bezieht aus dem Meere, den Fischteichen und Flüssen die schmackhaftesten Fische. Kurz, es vereinigt alle möglichen Lebensgenüsse. Es befinden sich darin 1062 Straßen, 117 Sackgassen, 28 Plätze an den Ufern der Seine, Quais genannt, 16 Brücken, 18 Boulevarts, 56 Thore oder Barrières und ungefähr 29,400 Häuser.

Jährlicher Bedarf der Lebensmittel und Getränke für die Stadt Paris.

Es werden jährlich in Paris consumirt: 206 Millionen Pfund Brod, 21,000 Wispel Ha-

fer, 8500 Wispel Gerste, 75,000 Ochsen, 15,000 Kühe, 10,000 Kälber, 220,000 Hammel, 550,000 Schweine, 100,000 Centner Seefische, für 1,300,000 Franken Teich- und Flußfische, 6,000 Ochshoft Cidre oder Apfelwein, 300,000 Ochshoft Bier. Für 33 Millionen Wein und für 3 Millionen Brandtewein.

Man zählt außer dem in Paris befindlichen Militair und der Anzahl der Fremden, an 600,000 Einwohner, die mehr wegen ihres Interesses, als um des so süßen Bandes der Familien und der Liebe zu ihrem Geburtsort hier leben. Herrmann staunte die langen Straßen, die thurmhohen Häuser des andern Morgens an, als er sich nach der Wohnung des Barons erkundigte. Er konnte keinen Schritt gehen, ohne durch neue Gegenstände aufgehalten zu werden. Schon war er vier Stunden gegangen, ohne irgend eine Auskunft über die Wohnung des Barons erhalten zu haben. Er wollte schon die Hoffnung aufgeben, den Baron je zu finden, als er einen alten Collegen erblickte, der ihn freundlich, nach französischer Manier umarmte. Herr-

mann fragte nach seinen jetzigen Verhältnissen und erfuhr, daß er bei dem Baron sich aufhalte und von dessen übler Laune sehr viel zu ertragen habe.

Wenn uns nothdürftige Freunde begegnen und wir ahnden können, von ihnen um eine Anleihe angegangen zu werden, so kommen wir solchen durch Klagen über schlechte Zeiten, Mangel an Gelde u. s. w. zuvor.

Dies war auch hier der Fall. Kaum konnte Herrmann die Addresse des Barons erlangen, und mußte noch versprechen, verschwiegen zu sein, weil der Baron noch bis jetzt incognito in Paris lebe, und nicht bei Hofe erscheinen wolle, um seiner Kammerherrendienste überhoben zu sein, und seine Finanzen etwas in Ordnung zu bringen. Auf seine Frage nach Fräulein Angelina, erhielt er gar keine Antwort.

Er eilte zur Wohnung des Barons. Unbekannte Diener traten ihm entgegen. Er verlangte angemeldet zu werden, man erwiederte kurz: daß der Herr Baron Niemanden spreche, weil er sich nicht wohl befinde. Er fragte nach dem Fräulein. Die Diener sahen sich einander an, keiner hatte je den Namen gehört und versicherten, daß der Herr Baron sich hier ganz allein mit einem Secretair aufhalte.

Niedergeschlagen kehrte Herrmann in seine

Wohnung zurück und schrieb an den Baron einen klagenden Brief, worin er ihn um seine Protektion bat, und ihn mit seiner traurigen, hülfsbedürftigen Lage bekannt machte.

Unterdeß er auf Antwort wartete, wandte er seine Muße an, die Merkwürdigkeiten dieser großen Stadt zu betrachten.

Die vorzüglichsten sind folgende:

Erstes Arrondissement.

Der Pallast und Garten der Thuillerien. Der Triumphbogen des Caroussel-Platzes. Die neue Gallerie, die die Thuillerien mit dem Louvre von der Nordseite vereinigt. Das Schauspielhaus Vaudeville. Der Eintrachtsplatz und das Garde-meuble. Die Himmelfahrts-, jetzt Magdalenenkirche. Der Olympische Cirque, Schauspiel des Franconi. Die Brücke Concordia. Die elisäischen Felder. Die Feuerspritze von Périer. Ufergang. Billy. Die Tapetenmanufaktur de la Savonnerie, ebendaselbst. Die Brücke von Jena. Die Grundlagen zum Pallaste des Königs von Rom. Der Siegesbogen der Barrière de Neuilly. Die Kirche des heiligen Philipp du Roule. Der Park Monceau. Der Garten Tivoli. Das Abbatoir de miroménie.

Der Tempel der Glorie. Der Platz Vendome und seine triumphirende Colonne.

Zweites Arrondissement.

Das Palais-Royal. Das Théatre françois, in der Straße Richelieu. Der Jacobinermarkt. Die Kirche St. Roch. Des Königs Bibliothek. Die musikalische Academie des Königs, oder die Opera. Die angefangenen Bauten der Börse und des Handelstribunals. Die komische Opéra in der Straße Feydeau. Le spectacle des Variétés, (das Schauspiel der Mannigfaltigkeiten) auf dem Boulevart Mont martre. Das Schauspiel des Herrn Pierre, Rue du port Mahon. Die chinesischen Bäder auf dem Boulevart der Italiäner. Das Hotel Montholon, Ruede, Provence, das Abbatoir Mont martre, rue de Rochechouart.

Drittes Arrondissement.

Die Kirche St. Eustache. Der Siegespallast. Die Anstalten St. Lazare.

Viertes Arrondissement.

Das Louvre. Das Museum Napoleon. Die Wechselbank von Frankreich. Die Kornhalle. Der Markt und die Fontaine des innocens (der Unschuldigen.)

Fünftes Arrondissement.

Das Thor St. Denis. Die Fontaine auf dem Boulevart Bondy. Die Wohlthätigkeits-anstalt für die Incurablen. Das Lazareth St. Louis. Die Barrière (Thor) St. Martin. Das Bassin des Canals de l'Ourcq an der Barrière de la Vilette.

Sechstes Arrondissement.

Der Thurm St. Jaques de la Boucherie. Der Markt St. Martin. Das Conservatoire der Künste und Gewerbe im Priuré St. Martin. Das Theater der gymnastischen Spiele, am Thore St. Martin. Der Markt und die Rotunde des Tempels. Das Hotel des Ministers des Cultus im ehemaligen Oberpriorat des Tempels. Die

Theater Ambigu=Comique de la gaieté (der Fröhlichkeit) und die Türken= und Prinzengärten auf dem Boulevart des Tempels.

Siebentes Arrondissement.

Die Kaiserliche Buchdruckerei im Hotel Soubise. Das Leihhaus in der Paradiesstraße. Die Wasserpumpe Notre=Dame, auf der Brücke Notre=Dame.

Achtes Arrondissement.

Der Platz des Vosges. Das Hotel Beaumarchais auf dem Boulevart St. Antoine. L'Abbatoir Popincourt. Der Kirchhof des Pater Lachaise. Die Anstalt für 300 Blinde (Quinze Vingts). Der Markt Beauveau. Das Waisenhaus. Das Armenhaus St. Antoine. Die Spiegelfabrik, rue de Neuilli. Das Thor Vincennes.

Neuntes Arrondissement.

Die Kirche Notre=Dame. Der Erzbischöf=

liche Pallast. Das Armenhaus. Das Rathhaus (Hotel de ville.) Die Kirchen St. Germain, St. Paul und St. Louis, in der Rue St. Antoine. Das Liceum Carls des Großen. Das Arsenal. die Bibliothek des Arsenals. Die Lager der Kornvorräthe.

Zehntes Arrondissement.

Das Münzhotel. Das Museum des Erzes im Münzhotel. Der Pallast der Künste, vormals Gymnasium Mazarin. Die Bibliothek Mazarine in diesem Pallast. Die eiserne Brücke oder der Künste (pont des arts, ou pont de fer.) Die Kirche der alten Abtei St. Germain. Das Museum der französischen Denkmäler, rue des petits Augustins. Die Fontaine Grenette. Das Lazareth der Charité. Der Pallast der Ehrenlegion. Der Pallast des gesetzgebenden Körpers. Die Militairschule und das Marsfeld. Die Incurablen, rue de Sevres. Das Hotel der Invaliden. Die Kirche St. Thomas d'Aquin. Das Central-Artillerie-Museum, rue du Bac.

Eilftes Arrondissement.

Die neue Brücke (Heinrich des Vierten,)

Der Justizpallast. Die heilige Capelle. Der Platz Thionville. Der Markt für Geflügel und Wildpret. Ufergang der Augustiner. Die Kirche St. Severin. Die Rudera des Pallastes der warmen Bäder, rue de la Harpe. Die Sorbonne (Universitätsgebäude.) Die Medizinschule. Das Theater der Kaiserin, genannt Odéon. Der Pallast und Garten des Senats. Die Kirche St. Sulpice.

Zwölftes Arrondissement.

Das Museum der Naturgeschichte im Garten der Pflanzen. Das General-Hospital des Salpeters. Die Brücke von Austerlitz. Die Weinhalle, Ufergang St. Bernard. Die Kälberhalle. Die königliche Manufaktur der Gobelins (Künstler, Tapezier und Färber.) Das Observatorium. Das Militairlazareth du Val-de-grâce. Das Taubstummen-Institut. Das Hospital für schwangere Frauen. Die Kirche der heiligen Genoveva, genannt Pantheon. Die Licéen. Die Catacomben am Eingang der Barrière St. Jaques.

Gouvernement.

Der Senat, der Staatsrath und das ge-

setzgebende Corps bilden das Gouvernement. Ersterer hat seine Sitzungen den 14ten und 28sten jedes Monats in seinem Pallast (ehemals Luxenburg (Straße Tournon.)

Der Staatsrath versammelt sich in den Thuillerien. Das Bureau desselben ist täglich von 12 bis 2 Uhr offen.

Das gesetzgebende Corps, welches aus den Vornehmsten jedes Departements besteht, wird zu gewissen Zeiten jährlich zusammen berufen und hat seine Sitzungen in dem Pallast Bourbon.

Ministerien.

1. Der Minister Staats-Secretair, rue du Carousel.
2. Der Minister der Justiz und Großrichter, Platz Vendôme, Nro. 13.
3. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, rue du Bac, Nro 84.
4. Der Minister des Innern, rue du Grenelle, Vorstadt St. Germain.
5. Der Finanzminister, rue neuve des petits, Changes, Nro 40.
6. Der Minister des öffentlichen Schatzes, daselbst,
7. Der Kriegsminister, rue St. Dominique,

Nro. 82. Hotel des Ministers rue Bourbon, Nro. 86.

8. Der Minister der Kriegs-Administration, rue de Varennes, Nro. 29.

9. Der Minister der Marine und der Kolonien, rue de la Concorde, Nro. 2.

10. Der Minister der General-Polizei, Quai (Ufergang) Voltaire.

11. Der Minister des Cultus, rue de Varennes, Nro. 17.

12. Der Minister der Manufacturen und des Handels, rue Grange-Batelière, Nro. 3.

13. Der Rath des Siegels der Titel, Hotel des Prinzen Erzkanzlers, rue St. Dominique, Vorstadt St. Germain, Nro. 58.

Oeffentliche Administrationen.

1. Die Kanzlei der Ehrenlegion, rue Bourbon, Nro. 70.

2. Amortisations-Casse, rue de l'oratoire, Nro. 1.

3. Die Bank von Frankreich, rue de la Brillière.

4. General-Direction der Revüen und der Militair-Conscription, rue St. Dominique, Vorstadt St. Germain, maison St. Joseph, Nro. 82.

5. General-Direction der Lebensmittel der Ar-

mee, rue de Grenette, St Germain, Nro. 83.

6. General-Direction der Kleidung der Truppen, rue St. Dominique, Vorstadt St. Germain, maison St. Joseph.

7. General-Direction der Militair-Lazarethe, rue de Varennes, Hotel Tessé, Nro. 26.

8. General-Direction der Minen, Universitätsstraße, Nro. 45.

9. General-Direction der Brücken und Chausseen, daselbst, Nro. 120.

10. General-Direction der Druckereien, des Bücherhandels, rue Culture-Sainte-Catherine, Nro. 27.

11. General-Direction der Komptabilität der Gemeinden und der Armen-Anstalten, rue du Bac, Vorstadt St. Germain, Nro. 95 und 97.

12. General-Administration der Domainen, des Enregistrements und des Stempels, rue Choiseuil, Nro. 2.

13. General-Administration der vereinigten Rechte, Accise und des Tabaks, rue St. Avoie, Nro. 44.

14. General-Administration der Posten, rue J. J. Rousseau.

15. General-Administration der Lotterie, rue Neuve-des-petits Champs, Nr. 42.

16. General-Administration der Douanen, rue Montmartre. Hotel d'Uzés, Nro. 178.
17. General-Administration der Forsten, rue Neuve, St. Augustin, Nro 23.
18. General-Administrationen der Münzen, Hotel der Münzen.
19. General-Administration der Salinen, Straße des Platzes Vendôme, Nro. 16.
20. General-Administration des Pulvers und Salpeters, in dem Arsenal.
21. General-Administration der Canäle.
22. General-Administration der Dotationen 3ter und 4ter Classe in Westphalen.
23. General-Administration der Dotationen in Bayreuth, an der Fulde und Hanau, rue des Saussais, Nro. 11. Vorstadt St. Honoré.
24. General-Administration des Monte-Napoleon, rue de Verneuil, Nro. 20.
25. General-Administration des Bothenwesens, rue Notre-Dame des Victoires, Nro. 22.
26. Reichs-Archive, rue du Paradis, au marais, Nro. 18.

Besondere Administrationen der Stadt Paris.

1. Der Ober-Generalstab von Paris und der er-

sten Militair-Division, Hotel des General-Commandanten. Platz Vendôme, Nro. 22.

2. Generalstab des Platzes und Bureau der Militair-Polizei, Platz Vendôme Nro. 7.

3. Präfektur des Departements, im Stadt-Hotel, Platz Greve oder Hotel de ville.

4. Polizei-Präfectur, Ufergang (Quai) des Orfèvres.

5. Administration der Civil-Armen-Anstalten von Paris, Notre-Dame, Nro. 5.

6. Direction der Eingangssteuern und der Octrois von Paris, quai Malaquais, Nro. 23.

7. Administration der vier neuen Brückenstraßen, rue d'Artin, Nro. 9.

8. Caisse Poissy, rue du gros-Chenet, Nro 9.

9. Entreprise der Beerdigungen und Leichenbegängnisse, rue du Fourbourg St. Martin, Nro. 59.

10. Administration der Leihhäuser (mont-de Piété) rue du Paradis au Marais, Nro. 18. und rue Vivienne, Nro. 18. Man giebt das Drittel des Werths der Pfänder und mäßige Zinsen.

11. Die Börse von Paris, Palais royal, Galerie de Virginie.

12. Direction der directen Steuern, alte Stempel-Straße, Nro. 24 und 26.

13. Direction der vereinigten Abgaben, Accise, rue Basse-d'Orleans, Nro. 18.
14. Direction des Enregistrements, rue du Bouloi, Nro. 23.
15. Einnahme des außerordentlichen Stempels für Waaren, Napoleonsstraße, Stempel-Hotel.
16. Hypotheken-Conservation, rue Michel le Comte, Nro. 32.
17. Handelskammer von Paris, im Stadthotel.
18. General-Einnahme des Departements, rue Neuve, du Luxenburg, Nro. 18.
19. Munizipal-Einnahme der Stadt Paris, rue d'Anjou St. Honoré, Nro. 11.

Gerichtshöfe und Tribunäle.

Cassationshof im Pallast der Justiz.

Er besteht aus einem Oberpräsidenten, drei Präsidenten und 48 Räthen. An diesem Hofe ist ein General-Procurator und 6 General-Advocaten. Er erklärt für ungültig die Bescheide der Kaiserlichen Höfe und der Tribunäle, worin die Gesetze unrecht angewandt oder die Formeln übertreten sind. Er besteht aus 3 Sectionen, als:

1. Die Section der Bittschriften, welche Dienstags, Mittwochs und Donnerstags ihre Audienzen hält.

4. Die Section der Civil-Cassation hält Montags, Dienstags und Mittwochs ihre Audienzen.

5. Die Section der Criminal-Cassation hält Donnerstags, Freitags und Sonnabends Audienz.

Rechenkammer, Cour de la St. Chapelle bei dem Pallast der Jüstiz.

Sie besteht aus dem Oberpräsidenten, drei Präsidenten, 18 Rechenmeistern und Referendarien. Sie ist in drei Kammern eingetheilt, welche ihre Audienzen um 9 Uhr bestimmt halten. Die erste des Dienstags, Mittwochs und Donnerstags; die zweite Donnerstags, Freitags und Sonnabends; und die dritte Montags, Dienstags und Mittwochs. Die Gréffe steht alle Tage zu den Erkundigungen von 2 bis 4 Uhr offen.

Das Prisengericht, rue, maison de l'oratoire, Nro. 1.

Man kann alle Tage von 9 bis 4 Uhr Nachricht in dem Secretariat erhalten.

Kaiserlicher Gerichtshof im Pallast der Justiz.

Selbiger besteht aus drei Kammern, wovon die erste Montags und Dienstags um 9 Uhr ihre

Audienzen und Freitags, Sonnabends, und Mittwochs seine Großaudienzen um Mittag hält. Die zweite hält ihre Audienzen Montags und Dienstags Mittags, Mittwochs und Donnerstags um 9 Uhr und ihre große Audienz Montags Mittags und die dritte Mittewochs und Donnerstags Mittags, Freitags und Sonnabends um 9 Uhr, und ihre Großaudienz Sonnabends Mittags. Die Appellationskammer der correctionellen Polizei, die Special- und Assisen-Gerichtshöfe haben ihre täglichen Audienzen um 9 Uhr bis zu Ende der Verhandlungen.

Tribunal erster Instanz im Pallast der Justiz.

Es besteht aus drei Kammern, die vier ersten bearbeiten die Civilsachen und die andern die Strafaffairen, und die Contraventionen beim Octroi und indirecten Imposten. Sie hält Audienz alle Tage, Sonntags und Montags ausgenommen. Die erste und zweite Kammer um 9 Uhr des Morgens, die dritte und vierte um 11 Uhr. Das Correctionsgericht um 10 Uhr für die Expropriations forcées, Veräußerungen der Grundstücke, alle Donnerstags Mittags, und die des öffentlichen Ausrufs Mittwochs und Sonnabends Mittags.

Handels-Tribunal, Cloître St. Merri.

Ihre Sitzungen werden Montags, Dienstags, Mittewochs und Freitags gehalten. Um 9 Uhr für die summarischen Sachen, und Mittag fürs Plaidiren.

Herrmann hatte schon längst von der Merkwürdigkeit des Palais royal gehört. Er bat den Marquis, ihn dahin zu begleiten. Der Cardinal Richelieu ließ es im Jahr 1636 erbauen. Man nannte es zuerst Palais Richelieu, nachher Palais Cardinal. Anne von Oesterreich bewohnte es nach dem Tode des Cardinals. Ludwig der XIV. gab es seinem Bruder, dem Oberhaupt des Hauses Orleans, zum Niesbrauch und schenkte es seinem Onkel, dem Herzog von Chartres. Der Theil nach der Straße St. Honoré zu, wurde gegen 1770 nach dem Plane von Moreau erbaut. Es stellt zwei Pavillons vor, mit dorischen und jonischen Colonnen geziert, und mit Wappen und Guirlanden gekrönt. Diese Pavillons sind durch ein Quergebäude verbunden, worin drei prachtvolle Eingänge sind. Man sieht dorische, jonische Pfeiler in den Plätzen auf den

beiden Flügeln. Der Vorhof, welcher zum zweiten Hof führt, ist mit dorischen Colonnen geziert. Rechts ist eine herrliche Treppe, die zu großen Zimmern führt, die ehemals der Herzog bewohnte. Links ist die Gallerie, worin die Börse gehalten wird. Auf dem zweiten Hofe prangt eine Façade mit Hallen und Pfeilern geschmückt; gegenüber ist eine Gallerie von Holz (Quergang), von welcher man in den Garten kommt. Die Form des Gartens ist ein Parallelogram, das einfach mit Alleen von Castanien-Bäumen und mannigfach eingeschlossenen Rosenplätzen verziert ist. Er ist 600 Fuß lang und 200 Fuß breit. An den Seiten befinden sich 180 steinerne Bänke für 540 Personen eingerichtet, die von Mittags bis Abends täglich besetzt sind. In der Mitte des Gartens findet man einige tausend Stühle, deren Gebrauch für 1 Sous (5 Centimen) jedem frei steht. Einige Damen sammeln von den Sitzenden das Geld ein. Merkwürdig ist es, daß unter Tausenden, die da sitzen, und bei dem beständigen Wechsel, nie Jemand zweimal zur Bezahlung des Sous aufgefordert wird und wenn er auch 6 Stunden da säße. Der Eigenthümer dieser Stühle bezahlt 4000 Fr. jährliche Pacht. Der Garten ist stets mit Spaziergänger angefüllt, aber vorzüglich des Morgens von 11 bis 12 Uhr und Nachmittags

von 4 bis 5 Uhr. Zu dieser Zeit suche man seine Freunde an diesem Ort, oder man wird mit ihnen 20 Jahr in der Stadt leben und ihnen vielleicht nie begegnen.

Gleichförmige Gebäude schließen den Garten ein. Ihre Façaden geben dem Auge den schönsten Genuß. Unten sind bedeckte Gallerien (Zwickbogengänge) die durch 180 Hallen erleuchtet sind. Im Fond dieser Galerien sind die brillantesten Boutiquen, worin man alles findet, was der Mensch nur zum Luxus und Ergötzung seiner Sinne und Befriedigung seiner Vergnügen wünschen kann. Thüren und Fenster sind von dem schönsten Spiegelglas, hinter denen die kostbarsten Sachen mit dem größten Geschmack aufgestellt sind.

Durch dahinter befindliche Spiegel zeigt sich dem Vorübergehenden das Innere der ganzen Boutique.

Hier sieht man die Herren und Damen von Paris auf weichen Polstern sitzen, die Zeitungen lesend, indem Decrotteurs beschäftigt sind, ihnen die Stiefel und Schuh zu glänzen.

Die zweite Boutique zeigt eine Aufstellung der elegantesten, geschmackvollsten goldnen Tischuhren.

Die dritte ist ein Stiefelmagazin, worin

Stiefeln von jedem Façon mit Sporn und silberner Einfassung zwischen Spiegeln prangen.

Die vierte ist eine Restauration, worin man zu jedem Preise, von 1 bis 100 Franken die Person, speisen kann.

Die fünfte gehört einem Bijoutier (Juvelier). Ringe, Tuchnadeln, Medaillons, Uhren und die Ordens-Decorationen aller Mächte Europa's, so wie die Insignien der Freimaurer hängen an den Fenstern zur Schau und bringen ihrer Mannigfaltigkeit wegen, den Vorübergehenden zum Staunen.

Die sechste ist eine Wechselbank. Goldene Berge im Fenster zeigen es an.

Die siebente Boutique hält ein Perruquier. Die schönsten Wachsfiguren, auf das eleganteste und herrlichste coëffirt, lachen mit Liebenswürdigkeit jeden freundlich an. Die Coeffeurs von Paris machen Damen- und Herren-Perrücken so täuschend, daß der geübteste Sinn des Gesichts sie nicht unterscheidet. Sie färben die natürlichen Haare und ergänzen selbst defecte Augenbraunen und Augenwimpern.

Die achte ist ein prächtiges Caffeehaus dessen innere Wände aus einer ununterbrochenen Reihe Spiegel bestehn, die den Fremden irre führen und ihm ein winziges Zimmer in große Säle metamorphosiren. Eine Menge Garçons

sind beschäftigt, den Winken der Gäste zuvorzukommen. Marmorne Tische und Sessel mit sammtenen Ueberzügen sind die Möbel des Caffeehauses, in welchen man Caffee, Chokolade, Bier, Liqueure aller Art, und Punsch, kurz alle Getränke, ausgenommen Wein, erhält.

Die neunte ist eine Ausstellung der prachtvollsten Uniformen. Im Hintergrunde arbeiten 20 Schneider.

Die zehnte ist ein Magazin der modernsten Damenhüte.

Die eilfte ist eine Waffenkammer der neuesten, kostbarsten Gewehre, Säbel und Degen aller Art.

Die zwölfte ist die Werkstatt eines Pettschaftstechers.

Die dreizehnte ist eine Tuchhandlung, zu bestimmtem Preise (ou prix fixe) ohne Handel.

Die vierzehnte ist ein Glasmagazin, worin man die schönsten Pokale, Bonbonnieren, und unter andern mitten im Zimmer eine crystallene Windeltreppe von mittler Größe erblickt.

Die funfzehnte bewohnt ein Optiker, der falsche Augen, Nägel, Nasen, u. s. w. auf das täuschendste verfertigt.

Die sechszehende ist ein Bücherladen.

Die siebzehnte bewohnt ein Dentiste, der den Mangel natürlicher Zähne durch Kunst ersetzt.

Die achtzehnte liefert Chester Käse, Braunschweiger Schlackwürste und allerhand kostbare Deserts.

Die neunzehnte befriedigt die Eigenliebe. Ein Maler ruft die Vorübergehenden herein, um sich schöner, als sie sind, malen zu lassen.

Die zwanzigste ist eine Briefpost für die Briefe in und außerhalb Paris. Denn alle Billets, die man an Personen in der Stadt schreibt, giebt man auf die kleine Post, um den Bedienten Tagereisen in der Stadt zu ersparen.

Die ein und zwanzigste ist eine Schreibbude, worin man selbst schreiben oder alle mögliche Aufsätze, selbst Gedichte, auf das schönste und elegan-teste, sich verfertigen lassen kann.

In einer prachtvollen Reihe der schönsten Ausstellungen zählt man über 200 Boutiquen, die des Abends bis Mitternacht sämmtlich erleuchtet sind und den Fremden lange mit Betrachtungen beschäftigen. In jeder Boutique sitzt eine Dame vor einem großen Spiegel an einem Comptoir, welche die Rechnungen führt, das Geld einnimmt, selbst verkauft oder durch Complimente und Artigkeiten den Handel angenehm zu machen sucht. An den Seiten sind Erleichterungs-Cabinette (Cabinets d'aisance) bei uns Insel Elba genannt. Die Verrichtungen in denselben werden durch Vorlesen der neuesten Journale angenehm ge-

macht. Eine Dame sitzt am Ende der Cabinette, um das Geld einzunehmen, und um häufigen Zuspruch zu bitten. Die größte Eleganz zeigt sich überall.

Unter diesen Boutiquen in der Erde sind die Caveaux (Höhlen oder Keller.)

Auf schmalen Wendeltreppen steigt man mit Mühe, wegen der beständigen Passage, hinab und erblickt herrlich erleuchtete gewölbte Gänge, deren Ende durch überall angebrachte Spiegel unerreichbar scheint. Ueberall stehen marmorne Tische und elegante Sessel. Vorn sitzt eine Dame an ihrem Comptoir und im Hintergrunde ist Musik. Ein Gewühl von Menschen drängt sich unaufhörlich zwischen den Tischen durch, und nur der setzt sich, der eine Ausgabe für Erfrischung nöthig hält. Entrée und Musik sind frei.

Der Caveau du sauvage zieht durch das Lärmen der Trommeln an. Bei dem Beginn der Musik zeigt sich im Hintergrunde in einer kleinen Höhle ein Wilder, der nach der Musik lauscht, seine Keule wegwirft und auf sechs vor ihm stehenden Trommeln durch die kunstvollsten Wirbel das größte Geräusch macht. Sobald die Musik aufhört, verschwindet er. Der Wirth, der diesen Tambour, die Musikanten und eine Menge Garçons unterhält, bezahlt für sein Local

täglich 50 Franks, mithin 17,250 Fr. Miethe des Jahres.

Der Caveau des aveugles ist etwas größer. Er hat seinen Namen von 9 blinden Musikern, die ein sehr gutes Orchester ausmachen. Unter ihnen befindet sich eine blinde Dame, die, ob sie gleich schon im reifern Alter ist, doch sehr brav singt. Es ist der Mühe werth, diese blinde Gesellschaft Tonkünstler zu sehen und zu hören.

Der Caveau du Borel hält einen ähnlichen Wilden, als im Caveau du sauvage. Dieser Keller ist durch das Privilegium berühmt, jeden Fremden zu verspotten. Der Muthwillige führt seinen Freund hier hin und sagt unbemerkt den Namen desselben dem Wirthe. Dieser ruft dann ganz laut, ob nicht jemand des und des Namens gegenwärtig sei, man verlange ihn oben zu sprechen. Der Fremde sucht vergebens oben den Mann, der ihn sprechen will, kehrt dann zum Wirth zurück und begehrt Auskunft. Der Wirth erstaunt, ruft in ein über ihm offen stehendes Fenster, wo denn derjenige sei, der Mr. N. zu sprechen wünsche. Ein Garçon antwortet, man habe nur einen Brief ihm abzugeben. Der Fremde steigt auf einen Stuhl, streckt seine Hand nach dem über ihm offenen Fenster und statt den Brief zu erhalten, entsteht rund herum das lau-

teste Gelächter. Eins der größten Amusements der Pariser.

Der Caveau des variétés. Hierin trifft man ein Billiard, zwei kleine Theater, worin Vaudevilles und kleine Lustspiele sehr gut und auf Kosten des Wirths aufgeführt werden. Eine Wandorgel dient dazu, das Publikum mit den neuesten Liedern bekannt zu machen, die dabei ausgetheilt werden.

Ob gleich Herren und Damen jedes Standes diese so sehr besuchten Caffeehäuser frequentiren, so sind doch wegen der Unzahl verführerischer Syrenen, von denen die Moden zuerst ausgehen, diese Oerter des geselligen Vergnügens nichts als obscöne Schlupfwinkel, aus denen Ehre und Tugend verbannt sind.

Ueber den Säulengängen sind Concertsäle, Caffeehäuser, Ombres Chinoises, Schattenspiele, Tabagien, Lesecirkel u. s. w.

Vor allen zeichnet sich das Caffeehaus des mille Colonnes aus. Jeder Fremde besucht diesen Ort, um die belle Limonadière, (schöne Limonadenhändlerin) zu sehen. Sie ist in Paris das Gegenstück des Pabstes in Rom, wenn man sich an das Sprichwort: „er war in Rom und hat den Pabst nicht gesehen" erinnern will. Das Caffeehaus steht auf alabasternen, goldgekrönten Säulen, deren Zahl durch die Spiegel verviel=

fältigt ist und ins Unendliche zu gehen scheint. Daher es Caffee der tausend Säulen genannt wird. Alles ist in der höchsten Eleganz. Eine Dame in der geschmackvollsten Kleidung, die einen Schmuck von Brillianten und Diamanten von 10,000 Francs, gewöhnlich in den Haaren trägt, sitzt vor einem silbernen Comptoir, die Feder in der schönen Hand, ein goldnes Glöcklein vor sich, zwei silberne Blumentöpfe zu beiden Seiten, eine goldene Börse zur Hand; sie dirigirt die Garçons und erregt durch ihre Schönheit die Bewunderung aller Fremden.

In der Mitte des Caffeehauses, zwischen zwei Säulen, steht ein Vogelbauer von Spiegelglas. Ein Kanarienvogel darin erscheint hundertfach auf allen Seiten.

Herrmann, an der Seite des Marquis, wußte sein Erstaunen nicht ganz auszudrücken. Lange saß er staunend da, seine Blicke auf die schöne Limonadière gewandt, dann betrachtete er die majestätischen Säulen, die durch den optischen Betrug ihm ins Unendliche zu gehen schienen. Er schlürfte seinen Caffee mitten unter Engländern, die diesen Ort am liebsten besuchten, und hörte um sich herum alle Sprachen reden, indem Fremde aus allen Gegenden und Reichen zugegen waren.

Auf einer andern Seite Nro. 113. ist die

große Pharobank. Am Eingange giebt man Stock, Hut und Mantel ab. Vier Säle in einer Reihe, lassen den Fremden die Wahl. In dem ersten sieht er eine fröhliche Tanzgesellschaft, die kostenfrei sich ergötzt und erfrischt. Hier sieht man die Damen sich dem Tanzgenusse überlassen, indem die armen Ehemänner, durch Gewinnsucht verführt, ihre Habseligkeiten in dem folgenden Zimmer verlieren. Eine Pharobank, worin Goldberge den Hereintretenden anlachen, von 16 Croupiers bewacht, ist der Ruin und zuweilen das Glück der Menschen. Das Spiel wird nie beendigt. Man sieht weder Anfang noch Ende, selbst wenn man ein Jahr fortspielte. Mit Staunen und Bewundern sah Herrmann einen Mann in einer Viertelstunde 20,000 Francs verlieren, indeß ein anderer mit 100 Francs ein Quinzeleoa gewann.

In dem dritten Zimmer befindet sich eine Roulette, Rouge et noir genannt, von einer Dame dirigirt, und in dem vierten Zimmer ist noch eine andere Spielbank. Jeder Hereintretende hat Erfrischungen aller Art frei, um von dem Spiel nicht durch Bedürfnisse abgezogen zu werden.

Nicht weit davon sind die Ombres chinaises, worin die Jagd Heinrich des IV. meisterhaft dargestellt ist.

In der zweiten Etage wohnen Künstler aller Art, die ihre Meisterwerke zwischen den Hallen ausstellen. Dies ist die Residenz des Lasters. Unerfahrne Fremde und Jünglinge sieht man des Morgens, nach einer nächtlichen Ausschweifung von den verführerischen Damen geplündert, ohne Geld, oft ohne Bekleidung, weinend herauskommen, den Ort und ihre Schwachheit verfluchend.

Der Caffeè Montansier, sonst ein Schauspiel in der belle Etage, ist nicht minder merkwürdig. Es hat einen geräumigen Saal und zwei Logen. 50 Garçons können kaum die Wünsche der Besucher befriedigen. Flammender Punsch in silbernen Gefäßen duftet balsamische Dünste aus. Auch hier sieht man Hetären ihre Netze auswerfen.

Hier herrscht der Gelddurst, Gaukelei und Verführung. Fremde betrachten das Palais-Royal als die Vereinigung aller Vergnügen, indeß der Erfahrne diesen Ort als die Quelle der Verderbtheit und den Pallast des Lasters flieht.

Ein reicher Engländer brachte ein Jahr in dem Palais-Royal zu, ohne einen Wunsch unbefriedigt zu lassen. Als er sich dessen rühmte, wurde die Polizei auf ihn aufmerksam und fragte nach seinem Zweck. Er hatte nur das Vergnügen gesucht und dabei täglich einige 100 Frcs.

in Umlauf gesetzt. Genirt durch fremde Aufmerksamkeit, verließ er Paris zum großen Bedauern der Polizei, die durch eine zu voreilige Besorgniß, der Stadt einen ansehnlichen Gewinn entzogen hatte.

Wer vermöchte diesen Ort zu beschreiben und ihn in seinem Glanz und Dunkel zu malen. Der Fremde betrachte ihn mit festen Maximen, unerschütterlichen Vorsätzen und philosophischer Beseitigung der Reitze, um den merkwürdigen Pallast, den einzigen in der Welt, ohne Schaden kennen zu lernen.

Herrmann besuchte täglich diesen Ort, wo er bei seinem Geldmangel den Verführungen minder ausgesetzt war. Er hatte manche Städte gesehen, und gehörte weder zu den unerfahrnen, noch ungebildeten Menschen, wenn er aber im Palais-Royal, verloren in emsiger Betrachtung des ewigen bunten Gewühls, in Begaffung aller der kostbaren, sehenswerthen Gegenstände, einen Blick auf sich selbst warf, so mußte er sich mit dem rohen Naturmenschen vergleichen, der auf dem Lande erzogen, nichts als sein Dörfchen sah und jetzt auf einmal in eine Stadt kommt.

Er hätte Jahre lang hier allein als ein Menschenfeind zubringen können, und würde nie eine Minute Langeweile gehabt haben.

Eines Abends begegnete er darin seinem al-

ten Kollegen. Auf seine Frage nach dem Baron, erwiederte dieser, daß er Herrmanns Brief auf dem Schreibtisch des Barons unter vielen andern Gesuchen habe liegen sehen, daß er aber nicht wage, um die Beantwortung desselben zu bitten, und daß bei der üblen Laune des Barons, ob er gleich jetzt schon bei Hofe erschienen sei, keine vorzüglich gute Antwort zu erwarten wäre.

Dem Marquis war dies nicht entgangen, und er äußerte sich einigemal, daß der Baron dadurch keinen guten Character zeige.

Doch erhielt Herrmann die Addresse seines vormaligen General-Secretairs, zu dem er den andern Tag eilte und mit offenen Armen empfangen wurde.

Der gute, redliche Deutsche hatte das Schicksal seines Chefs theilen wollen, war aber von ihm, dem Mächtigen, ebenfalls unter trüben Aussichten verlassen worden.

Bei einem Spaziergange kam Herrmann vor das Schloß der Thuillerien, die Residenz der französischen Monarchen.

Dieser Pallast und sein Garten haben ihre Benennungen von den Ziegeln (tuiles) die man sonst auf diesem Platze brannte. Durch einen seltsamen Zufall wurde der schönste öffentliche Garten in dem ehemaligen Athen ebenfalls Thuilerien oder der Céramique genannt, weil er auch

an einem Orte war, wo man ehemals Ziegeln gebrannt hatte. Man findet treffende Aehnlichkeiten in den Characteren der Athenienser und der Pariser. Beide zeigen sehr vielen Geschmack für Künste und Vergnügen, dieselbe Politur, aber auch derselbe Leichtsinn. Der Pallast bestand zuerst nur in dem großen Pavillon in der Mitte, den beiden anstoßenden Hauptgebäuden und den beiden Pavillons auf den Flügeln. Er wurde auf Befehl der berühmten Catharine Medicis im Jahr 1574 erbauet. Den Plan dazu hatten Philibert von Orme und Johann Bullant entworfen. Heinrich der IV. ließ im Jahr 1600 die Galerie anfangen, die ihn mit dem Louvre vereinigt. Ludwig der XIV. ließ die Arbeiten fortführen und errichtete durch Franz Orbay und Louis le Beau den Säulengang, der den Pavillon in der Mitte und die beiden Hauptgebäude verbindet.

Seit dieser Zeit hat man an dem äußern Bau dieses Pallastes nichts geändert; aber die innere Einrichtung ist sehr verschönert. Die Zimmer sind jetzt von einer Pracht, die alle Begriffe übersteigt. An den Treppen und Vorplätzen sieht man überall rothe und weiße Marmorsäulen mit Gold verziert. Die Decken und Stuben sind meistentheils weiß und mit goldenen Malereien verschönert. Die kostbarsten Tapeten

von allen Farben sind darin angebracht. Besonders merkwürdig sind:

Der Saal der Marschälle, mit den Bildnissen der neuern Helden geschmückt.

Die Kapelle.

Der Saal des Staatsraths und das Theater.

Der Fremde wendet sich an den ersten Kammerherrn, um in Abwesenheit der Monarchen die Zimmer zu bewundern.

Der Pavillon des rechten Flügels nach der Seine zu, war von Napoleon bewohnt, sein gewöhnliches Zimmer war in dem 2ten Stockwerk nach dem Garten zu. In dem Hauptgebäude daran wohnte die Kaiserin und darunter der König von Rom nach dem Hofe zu.

Um vier Uhr Nachmittags versammelte sich das Volk unter seinem Fenster, um dieses liebenswürdige Kind zu sehen. Eine Hofdame erhob ihn in das Fenster, und ein lauter Jubel Vive le Roi de Rome erscholl von allen Seiten. Seine Majestät streckten ihre kleinen Arme aus und ließen sich den Hut geben. Sie salutirten darauf freundlich ihr Volk. Bald darauf gab man Ihnen ein Papier in die Hand „Les nouvelles de l'armée, Nachrichten von der Armee" riefen die schon neugierigen Pariser. Ihro Majestät entfalteten das Papier und zeigten das

darauf gemalte Pferd. Mit Begrüßungen und Complimenten zogen sich dann Seine Majestät zurück und der Hof erscholl von einem freudigen Vive le Roi de Rome. Royalisten sagten sich dabei ins Ohr, daß die Hauptrufer dazu von der Polizei besoldet wären. In dem Schlosse St. Cloud schafften Ihre Majestät alle Hof-Etiquette bei Seite und überließen sich ihren Spielen im freien, wo sie den weniger zahlreichen Besuchern freundschaftlich die Königliche Hand reichten und gefällig antworteten.

Der Hof der Thuillerien und der Platz des Caroussels geben die herrliche Ansicht der ganzen Façade des Pallastes, welcher von dieser Seite $78\frac{1}{5}$ Toisen lang ist und fünf Pavillons und vier Hauptgebäude, sämmtlich in der schönsten Harmonie darstellt.

Der Pavillon in der Mitte, ist mit jonischen und korinthischen Säulenordnungen, eine über der andern, verziert. Die Kolonnen sind von braunem und rothem Marmor. In den Nischen an der Hauptthüre, befinden sich zwei Statuen von weißem Marmor, Apollo Moneta und ein Faun. Zwischen den Fenstern der Thuillerien sind Nischen oder Consolen, die mit 42 Büsten geschmückt sind. Sie stellen große Männer des Alterthums und der neuern Zeit vor.

Der Hof des Pallastes bildet ein Parallelo-

gramm. Er ist durch ein eisernes Gitter von dem Platz des Caroussel getrennt.

Die Stäbe des Gitters, das 4 Ellen hoch ist, sind mit vergoldeten Kugeln und Spitzen versehen. In dem Gitter sind drei Eingänge. Zwei derselben sind den Pavillons auf den Flügeln gegenüber, der dritte steht der Hauptthür und dem Louvre gegenüber. Dieser Eingang bildet einen Triumphbogen, zur Ehre der Armee errichtet, an dessen Eingang zwei Grenadiere der alten Garde zu Pferde Wache hielten.

Der Triumphbogen ist nach dem Plane der Herren Fontaine und Percier erbaut, er ist 45 Fuß hoch, 60 Fuß lang und 20½ Fuß breit.

Er bildet drei Bogen; die Masse ist von Stein (Liais genannt). Acht Colonnen von rothem Marmor von Languedoc zieren seine beiden Haupt-Façaden und tragen das hervorragende Gesims, dessen Einfassung nach italienischem Geschmack und mit Bronze verziert ist.

Oben steht der vergoldete Triumphwagen, mit den vier zu Venedig eroberten Pferden bespannt, welche durch die Göttinnen des Siegers und des Friedens geführt werden. Die Figuren sind von Blei von Lanot und matt vergoldet.

Unter dem Hauptbogen ist Buonaparte im Kaisermantel in Lebensgröße von der Göttin des Sieges gekrönt (in erhabener Stucaturarbeit.)

An den Seiten befinden sich halb erhabene Figuren, die Scenen aus dem Feldzuge von 1805 vorstellen, als: die Capitulation von Ulm, der Sieg von Austerlitz, der Einzug in Wien, der König von Baiern in seiner Hauptstadt von Buonaparte wieder eingeführt, der Kaiser von Oestreich im Bivouac Buonaparte's, der Friede von Presburg.

Darüber stehen an jeder Seite vier Figuren in Lebensgröße: ein Cuirassier, ein Dragoner, ein Chasseur, ein Carabinier, ein Grenadier, ein Carabinier zu Fuß, ein Canonier und ein Sappeur.

Kinder, die Guirlanden halten, schmücken die Einfassung. An der kleinern Säulenreihe sind allegorische Figuren, die die Wappen Frankreichs und der verbundenen Mächte tragen.

Zwischen dem Gitter befinden sich vier Postamente, worauf in kolossalischer Größe sitzend abgebildet sind: die Göttin des Sieges, in der einen Hand eine Fahne, in der andern Hand eine Krone haltend, um die Helden zu belohnen. Eine andere Siegesgöttin hält einen Palmzweig für siegreiche Generäle und einen Degen, das Symbol der Tapferkeit. Die dritte Figur stellt das siegreiche Frankreich vor, die vierte die Muse der Geschichte, einen Griffel und eine Tafel in der Hand.

Alle 4 erheben ihre Flügel nach dem Platz des Carroussel zu.

Der Plan Buonaparte's war: die Thuillerien, die auf der einen Seite schon mit dem gerade gegenüberliegenden Louvre durch ein symetrisches Seitengebäude, 95 Toisen lang, verbunden sind, auch noch auf der andern Seite durch ein gleichförmiges Gebäude damit zu vereinigen und die dazwischen befindlichen Gebäude abtragen zu lassen. Der Anfang war bereits gemacht und das Werk der Vollendung nahe. Der Hof dieser ungeheuern prachtvollen Palläste, in einen einzigen vereinigt, würde zwei Armeen Raum genug gegeben haben, sich darin zu schlagen.

In diesem Seitengebäude befinden sich gewölbte Bogen für Fußgänger und Wagen.

Es ist dem Publikum erlaubt, von Morgens früh bis Abends um 9 Uhr durch den Pallast der Thuilerien in den Garten zu gehen.

Von dieser Seite stellt der Pallast drei Pavillons, mit jonischen und korinthischen Säulenreihen vor.

Man bemerkt eine offene Gallerie, mit Hallen durchbrochen, worunter 18 marmorne Statuen mit Togen bekleidet, aufgestellt sind. Der Eingang ist durch jonische Kolonien gestützt, und mit den Statuen des Mars und der Minerva geziert. Auf beiden Seiten des Eingangs

ruht ein Löwe von Alabaster, auf die Weltkugel gestützt.

Der Garten der Thuillerien ist das Werk des berühmten Lenôtre. Er bildet ein regelmässiges Paralelogram. An beiden Seiten sind Terrassen, 120 Toisen lang und mit eisernen Gittern versehen. Die Terrasse längs der Seine, ist für die Promenaden der Monarchen bestimmt. Ein unterirdischer Gang führt aus dem Schlosse dahin. Doch sind die Gitter der Thürme nur dann dem Publikum verschlossen, wenn die hohen Personen darin erwartet werden.

Eines Tages sah Herrmann das Volk dahin strömen. Durch den Strom mit fortgerissen, eilte er hinzu, als schon ein jubelndes Vive l'Imperatrice, vive le Roi de Rome! erscholl. Die Kaiserin war mit dem König von Rom, in Gefolge einiger Hofdamen und Cavalliere, erschienen, um das Volk durch ihren Anblick zu segnen.

Die schönsten Statuen in Bronze und Marmor, schmücken die Terrassen, und Bänke und Stühle laden die Ermüdeten ein, sich im Genuß der Betrachtung alles des Schönen und Bewundernswürdigen zu ergötzen.

Hier, wie im Paradiese, vergißt der Mürrische seine üblen Launen. Die schönste Perspective bietet sich dem Auge dar, Blumen aller

Art, sprudelnde Fontainen, Eichenhaine, Monumente und eine Welt eleganter Damen und Herren, lassen keinen leeren Platz in den Herzen übrig. Die Sinne scheinen berauscht und der gewöhnliche Alltagsmensch wird zu erhabenen Phantasien begeistert.

Am Ende dieser Terrasse ist ein kleiner Wald und mitten darin ein Sommerpalais, das aus geschmolzenem Golde zu sein scheint.

Beide Terrassen vereinigen sich am Platze de la Concorde und bilden den Ausgang des Gartens, über dem 2 Pferde stehen, das eine die Renommée, das andere Merkur tragend. Beide Statuen sind von Coysevas.

Vor den Thuillerien ist ein geräumiger Platz; Stufen führen in den Garten. Man erblickt zuerst drei Bassins mit springenden Fontainen; bunte Fische und Schwäne spielen in dem Wasser und folgen den Vorübergehenden nach. Zwischen den Bassins sind Bousquets mit den seltensten Stauden; purpurne Tulpen und Sommerrosen stehen stolz da, den Werth ihrer Schönheit und ihres Platzes fühlend. Die große Allee in der Mitte, ist mit 1000 Zitronen- und Orangenbäumen geschmückt, die in einer hölzernen Einfassung stehen und im Winter in das Orangeriehaus gebracht werden. Man kann ihren Werth auf 20,000 Frcs. berechnen.

Darauf folgen an beiden Seiten zwei lange Eichenhaine, mit Bänken besetzt, die im heißen Sommer einen kühlenden Schutz gewähren.

Ueberall schmücken den Garten die herrlichsten Statuen. Auf der Terrasse, die an das Palais stößt, bemerkt man 6 Statuen und 2 Vasen. Die 3 nach der Straße Rivoli hin, sind von Coysevas. Die eine stellt einen sitzenden Faun vor, die Flöte blasend, die andere ist eine Hamadriade und die dritte eine Flora. Die gegenüberstehenden, nach der Seine zu, lassen das Genie des Couston bewundern. Es sind 2 Nymphen und ein Jäger.

Neben den Bassins sieht man zwei Statuen von ungewöhnlicher Größe. Die auf der linken Seite, stellt die Verwandlung des Atlas durch Perseus vor, und die andre, die der Daphne. Sie sind von Théodor. Darauf folgen vier Gruppen, die eine ist die Entführung der schönen Orithia, Tochter des Erechtheus, durch Boreas. Sie ist das Werk von Marsy und Flamen. Die zweite stellt Aeneas vor, der seinen Vater Aenchises trägt und seinen Sohn Askon oder Julus an der Hand hält, das Meisterstück von Lepautre. Die dritte ist die Entführung der Cybele durch Saturn. Sie ist von Regnaudin. Die vierte ist der Tod der Lucretia. Diese letzte

Gruppe wurde in Rom von Théodor angefangen und in Paris von Lepautre beendigt.

In der Allee, die das Parterre von dem Bousquet trennt, bemerkt man dem Schlosse gegenüber 3 Statuen. Die eine an der Orangerie ist eine Nachbildung der Diana, wovon sich das Original im Museum befindet.

Auf der Seite des Ufers ist die colossalische Statue des Cäsar von Théodor und die Flora farnesia. Ihr gegenüber, auf der Terrasse, ist ein Abguß in Blei von der berühmten Gruppe des Laokoon und seiner beiden Kinder, in dem Augenblick, da sie von zwei Schlangen umringt und erdrückt werden.

Bei dem Eintritt in das Bousquet entdeckt man rechts und links zwei Rasenplätze, mit eisernen Gittern eingeschlossen.

Wenn man die majestätischen Statuen des Gartens so betrachtet, so weilt der Blick gern auf den mannigfachen Blumen und dem angenehmen Grün, die diese Plätze schmücken. Die kleinen, hierin aufgestellten Statuen, erregen weniger Erstaunen, aber sie zeichnen sich durch Leichtigkeit, Anmuth und Ungezwungenheit aus und erwecken wohlgefällige Ideen. In beiden Rasenplätzen erhebt sich eine Bank von Alabaster, in der Form eines Hufeisens, an beiden Enden mit Sphinxen verziert. In der links steht in

der Mitte ein Faun, von einer Gemse getragen, der dem Apollo und der Daphne, die vor ihm vorbeilaufen, nachblickt. In der andern ist ein Apollo Moneta, den Lauf der Atalanta und des Hippomenes richtend. Auf dieser Seite in dem Kastanienplatz, ist Castor und Pollux, von dem jüngern Couston und Lépautre gebildet. Gegenüber Bachus und der junge Herkules. Etwas weiter davon steht der Centaur Nessus, der jenem die Dejanira am Fluß Evenos stehlen wollte, aber von ihm erschossen wurde, und ihm gegenüber zwei Kämpfer von Maugin. Darauf folgt ein Eber von Faggini, der die Natur übertrift.

Am Ende der Allee, die durch ein achteckiges Bassin begrenzt wird, sieht man 10 Figuren, den Rücken nach dem Hain zugewandt. Links steht Scipio Africanus, von Couston dem ältern, auf ihn folgt der Sommer und der Frühling. Agrippina und Silenus, der den jungen Bachus hält. Rechts ist Hannibal, der die Ringe der in der Schlacht bei Cuma gebliebenen römischen Ritter zählt, von Sebastian Slodz. Hierauf folgt der Winter, der Herbst und eine Vestalin.

Auf der andern Seite des Bassins sind vier Gruppen. Die erste stellt die Tyber vor, von Van-Clevd, die zweite die Seine und Marne, von Couston dem ältern, die beiden andern den

Nil, von Bourdic. In den Mauern, worauf die Terrassen ruhen, sind Nischen befindlich. In der einen steht eine Venus Callipige, in der andern der Merkur farnèse. Darüber erblickt man den Apollo und die neun Musen. Alle diese Statuen sind von weißem Marmor und aus einem Stück.

Auf der Terrasse an dem Ufer der Seine, sind noch fünf Statuen in Bronze, eine Venus aus dem Bade kommend, der Pythische, Apollo, Diana und Herkules, seinen Sohn Telephus haltend. Eine Gruppe des Bachus von einem Satyr begleitet, ist noch neulich hinzugekommen.

In der Mitte der Terrasse, unter der Treppe, ist eine ungewölbte künstliche Nische, worin Ariadne auf Naxos, gewöhnlich Cleopatra genannt, ruht. Die Gruppe ist von Bronze, in kolossalischer Größe.

Auf der Terrasse stehen 4 Vasen.

Von der Hauptthür des Schlosses sieht man in die lange Allee hinunter, über den Platz de la Concorde, in die lange Allee der elisäischen Felder, die den Garten zu verlängern scheinen, bis zum Sternenthore hin, einen Raum von einer guten Stunde. Nichts ist bewundernswürdiger, nichts erhabener, als diese Perspektive beim Untergang der Sonne.

Von der einen Seitenthür der Terrasse sieht

man in die Straße Vendôme, wo die prachtvolle Kolonne steht, bis zum Boulevard hinunter. Auf einer andern Seite sieht man den Pallast Garde-meuble, worauf der Telegraph arbeitet und links erblickt man die Seine mit ihren Schiffen, die Brücken, den vergoldeten Dom der Invaliden, dessen Kuppel heller als die Sonne strahlt.

Herrmann richtete täglich seinen Spaziergang hierher, immer sah er etwas Neues, immer etwas Bewundernswürdigeres.

Eines Morgens war die neu errichtete Nationalgarde von Paris, die aus Pariser Bürgern besteht, blau mit roth und weiß gekleidet, 40,000 Mann an der Zahl, zur Musterung in dem Hofe der Thuillerien versammelt. Noch nie hatte Herrmann eine schönere Truppe gesehen. Wohlgenährte Pariser Bürger in der feinsten Uniform, trugen die damascirten Gewehre. Joseph, Exkönig von Spanien, erschien mit dem kleinen König von Rom, beide in National-Uniform, um sich durch den Anblick dieses glänzenden Corps zu ergötzen. Das Militair ist das Puppenspiel der Monarchen im Frieden; sich selbst und der Menschheit zur Geißel erschaffen, wenn die Kriegsflammen auflodern.

Mittags fuhr die Kaiserin nach St. Cloud. Zehn Grenadiere der alten Garde zu Pferde er-

öffneten den jagenden Zug, dann folgte eine Karrosse mit 6 Pferden, dann die der Kaiserin mit 8 Pferden und dann eine sechsspännige Pracht-Chaise. Eben so viele Grenadiere beschlossen den Zug. An beiden Seiten ritten Fürsten und Cavaliere. Die Kutscher lenkten 6 Pferde vom Bock, diese und die hintenstehenden Bedienten, drei auf jedem Wagen, in grüner Livree, reich mit Gold besetzt.

Indeß erscholl in Paris der Ruf von den Siegen Buonaparte's, und schon des andern Tages sah man eine Menge Gefangener in ihrer Feldkleidung und wildem Ansehn, von der eleganten Pariser Nationalgarde escortirt, durch die Stadt bringen. Das Volk eilte hinzu und reichte den Unglücklichen von allen Seiten Geld und Lebensmittel. Auch zwei russische Generäle sah man in der Zahl der Gefangenen. Royalisten wollten behaupten, daß sie nicht Russen, sondern Pariser Polizeiagenten wären, verkleidet, um das Volk von den glänzenden Siegen zu überreden. O unglückliches Land, in dem es Partheien giebt, wo das Volk, durch Erfahrungen mißtrauisch gemacht, die Künste des Gouvernements entdeckt und dem Moniteur keinen Glauben mehr beimessen will.

Wer sah eine deutsche Zeitung je lügen?

Wo bediente sich ein deutscher Fürst dieser Mittel, um sein Volk zu täuschen?

Aber wo findet man in Frankreich deutsche Redlichkeit?

Herrmann war erschrocken, die folgende Nacht allein zu sein, ohne die Ursach der Abwesenheit des Marquis zu wissen. Am folgenden Morgen fragte ihn der Wirth freundlich nach dem Marquis und äußerte, daß derselbe wahrscheinlich wegen Mangel an Gelde zur Armee gereist sei. Er hoffe aber, daß er artig genug sein würde, die verzehrten 40 Francs zu bezahlen. Herrmann machte dem Wirth gute Hoffnung und war froh, als er unter dem Vorwand, den Marquis zu suchen, das Haus verlassen konnte. Er sah sich schüchtern um, als folge ihm jemand, der Bezahlung von ihm verlange. Denn er konnte sich leicht einbilden, daß er auch ungefähr 40 Francs schuldig sei, und wußte, daß er keinen Sous besaß.

Herrmann ging die Straßen hinunter in der größten Verzweiflung. Zurückkehren konnte er nicht wieder in sein Quartier. Aber wo sollte er nun unterkommen, wo Essen hernehmen? In dieser Lage schien ihm das Verfahren des Barons mehr als hart. Er hatte ihn so dringend um eine kleine Unterstützung, als abschlägliche Zahlung der ihm schuldigen 7000 Frcs.

gebeten. Aber der Baron schwieg und dachte nicht mehr an seine frühern Versprechungen.

Wie oft war Herrmann schon der Verzweiflung preis gegeben, und durch die Vorsehung, wenn er auf dem höchsten Gipfel des Elends stand, gerettet.

Indem er in diesen trüben Gedanken, ohne zu wissen wohin, in den Straßen von Paris umherwandelte, begegneten ihm drei Damen, davon die eine, verschleiert, ihn bemerkt zu haben schien und sich ängstlich nach ihm umblickte. Die Schöne glich, der Gestalt nach, der holden Angelina, sie schien aber stärker und ihr verschleiertes Gesicht täuschte Herrmanns Forschungen.

Nach einigen Augenblicken hört er sich rufen. Der alte Husarencapitain stand vor ihm. Einen innigern Freund hatte Herrmann nie gehabt. Ein Retter sind Sie mir, von Gott gesandt, alter Kriegeskamerad, ich bin verlassen, allein in der großen Stadt, ohne Nahrung, ohne Obdach. Der alte Husar nahm ihn mit sich, pflegte sein und bot ihm seine Wohnung an. Herrmann freute sich, durch seine Feder dem alten Freunde eben nützlich sein zu können, indem dieser einige Vorstellungen an den Kriegsminister und mehrere Generäle zu machen hatte.

Der Rittmeister hatte einige Besorgungen in der Stadt, wo ihn Herrmann, der die Stra-

ßen schon kannte, begleitete. Bei seiner Zurückkunft fand er in seinem Quartier einen Mann, der ihn frug, ob er den jungen Herrmann vor sich sehe. Herrmann erschrocken, glaubte sich von seinem Wirth verfolgt und wollte seinen ehrlichen Namen verläugnen. Der Rittmeister bemerkte seine Verlegenheit und antwortete, der bin ich, was wollen Sie? Verzeihung, erwiederte jener, die Dame, die mich schickt, sucht einen jungen Herrn ohne Schnurrbart.

Mein verdammtes Gesicht, sagte der Rittmeister, ist in der ganzen Welt bekannt und verräth mich immer. Herrmann war aufmerksam geworden, als von einer Dame die Rede war und folgte willig dem Fremden. In einer entlegenen Straße wurde Herrmann in ein Haus geführt. Durch mehrere dunkele Gänge und verborgene Treppen, kam er endlich vor eine verschlossene Thür, an die sein Führer anklopfte und verschwand. Die Thüre öffnet sich; Angelina steht vor ihm. — „Herrmann! Herrmann!" Er stürzt auf seine Knie, umschlingt sie, Gott, Angelina! — „Herrmann, o komm in meine Arme, fühle dies liebende Herz, das so lange sich nach Dir, mein Einziger, vergeblich sehnte. Du bist stumm, doch Deine Empfindungen sagen mir, daß Du Deine Angelina noch liebst. Lieber, süßer Herrmann, nach so langem, schmerzlichen

Harren, bringst Du mir des Lebens schönen Mai zurück. Laß mich die Wollust dieses Augenblicks in durstigen Zügen einschlürfen. Dein Glanz umstrahlt mich auf dunklen, dornigen Wegen. Des Lebens Höchstes zeigtest Du mir, indem Du mich die Liebe kennen lerntest. Aber auch ihre Qualen habe ich durch Dich, Geliebter erlitten. Paris mit aller seiner bezaubernden Schönheit, war mir eine marternde Einöde ohne Dich, mein Theurer; und selbst im bunten Gaukelspiel der Stadt sah ich nichts, als Trauer. Hoffnung gab mir Muth, das Schwerste, die Trennung von Dir, zu ertragen. Alle meine Freuden schlummerten, aber meine Liebe nicht. Tief im innern Herzen eingeschlossen, bewahrte ich die heilige Flamme treuer Liebe bis zu dem himmlischen Augenblick des Wiedersehens. Sieh, jetzt ist er erschienen, der uns unermeßliche Leiden versüßet. O wie glücklich bin ich in Deinen Armen, an Deiner Brust."

O himmlische Angelina, laß mich die tobenden Gefühle meines Herzens bekämpfen, die mir die Worte rauben. Tage lang habe ich mir gedacht, was ich in diesem Augenblick sagen wollte, und sieh, der Zauber Deiner Gegenwart macht mich sprachlos. Als mich das Unglück verfolgte und ich mit allen Plagen und Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, stärkte mich der süße Gedanke,

Dich, einzig unaussprechlich Geliebte, wieder zu sehen, und tausend Qualen verschmolzen in seliger Erinnerung an Deine Liebe.

„O Herrmann, die Versicherung Deiner Liebe gilt mir höher, als das Wohlgefallen Gottes.“ Angelina hatte tausend Fragen, die Herrmann beantworten und darauf die Geschichte seines Unglücks vom Tage ihrer Trennung, bis zu dieser Stunde, erzählen mußte. Oft fragte sie mit zärtlicher Besorgniß, Herrmann, liebst Du mich auch noch? Und wenn er die heiligsten Schwüre seiner unermeßlichen Liebe wiederholt hatte, so fiel ihm das wonnetrunkene Mädchen um den Hals und Freudenthränen rollten von ihren rosigen Wangen herab.

Schon lange quälte unsern Herrmann die Neugier, zu wissen, wie es der Geliebten seit ihrer Abreise ergangen sei, was die Baronesse mache, und in welcher Lage sie sich jetzt befände. Angelina hatte diese Gegenstände sorgfältig vermieden. Vermag die Liebende aber wohl eine Bitte dem Geliebten abzuschlagen? Sie begann nach einigem Zögern also:

Du bist gütig genug gewesen, lieber Herrmann, nie nach meiner Herkunft zu fragen. Im Hause des Barons wurdest Du durch meine Lage irre geführt. Ach, wie schwer es ist, gute Menschen zu täuschen, das bestätigt sich erst im Un=

glück. Ich bin nicht die Nichte des Barons. Dank, o inniger Dank der gütigen Vorsehung, unterbrach sie Herrmann, das eiserne Hinderniß, Dich zu besitzen, das meinen Hoffnungen sich mit Felsenmacht entgegenthürmte, räumst Du mit einem Worte hinweg. Guter Herrmann, dürfte Deine Freude auch die meinige sein. Aber fürchterliche Nacht verbirgt Dir das Schicksal Deiner unglücklichen Angelina. Thränen kostet es mich, Dir das entschleierte Bild meines Lebens zu zeigen.

Mein Vater war der Marquis Robert, ein vortrefflicher, gerechter Mann. Die Revolution setzte ihn außer Besitz seiner Güter und einer Rente von 10,000 Livres. Meine Mutter unterlag dem Kummer und mein Vater war genöthigt, eine Bedienung zu suchen, um sein Leben zu fristen. Vor vier Jahren wurde er nach Spanien versetzt, wo er für die Schandthaten seiner Landsleute schrecklich gemißhandelt und endlich vergiftet wurde. Mein Bruder war Officier. In Spanien dem Tode entgangen, unterlag er in Rußland. Nach dem Tode meiner Mutter hatte sich eine wohlthätige Dame meiner angenommen. Aus den Stürmen des Unglücks rettete sie ein kleines Vermögen, das sie zu meiner Erziehung und Ausbildung anwandte. Ihr verdank ich die Bildung meines Herzens und die Liebe zur Tugend. Sie

hielt mich entfernt von dem verführerischen Glanze der Welt und flößte mir Geschmack für Einfalt und gute Sitten ein. Auch sie starb vor drei Jahren und überließ mich der großen Welt allein und ohne Vermögen. Der Zufall führte mich zu der Dame, die Du als Gattin des Barons kanntest. Sie wählte mich zu ihrer Reisegefährtin nach dem glücklichen Orte, in welchem ich Dich und die Liebe kennen lernte. So sehr sie Anstand und gute Sitten während unsers zweijährigen Aufenthalts daselbst verrieth und für die erste Dame galt, so überraschend war es mir, bei unsrer Rückkehr nach Paris, von ihr verlassen zu werden und sie ein Metier ergreifen zu sehen. Du findest sie in einem Caffehaus auf dem Boulevart, nicht mehr als Baronesse, sondern als Madame Claire. Seit dieser Zeit arbeite ich bei einer Putzmacherin. Nach der Zurückkunft des Barons versuchte ich es, an seine Güte Ansprüche zu machen, er läugnet aber, meinen Namen so wenig je gehört, als mich gesehen zu haben. Auch Madame Claire findet keinen Zutritt mehr bei ihm.

O Herrmann, wie ändert sich der Mensch im Unglück, Da hört Großmuth, Freundschaft und Liebe auf. Finsterer Unmuth faltet jetzt die Stirn des sonst so heiteren Barons, alle Freuden sind von ihm geflohen, alle zarten Ban-

de hat er zerrissen, sich und andere verläugnet, um sich eine Anstellung zu erwerben, deren Aussicht aber mit den Fortschritten der Alliirten sich mehr und mehr entfernt.

Wirst Du mich nicht für eine Abentheurerin halten, mein liebend Herz verschmähen, da der Glanz meines Lebens verschwunden ist? Sieh Trauter, hier steh ich vor Dir, arm und dürftig, nichts habe ich, als ein liebend Herz. Du schweigst Herrmann? Ach, ich wußte wohl, daß nur mein Glück Deine Liebe versichern konnte. Ich habe Muth, dieses armselige Leben zu vernichten. Aber wird mir auch nicht dort die ewige Erinnerung an den Geliebten folgen? O Herrmann, zerreiße dieses heilige Band der Liebe, das Engel um uns flochten, überlaß mich wüthender Verzweiflung. Das theure Andenken an Dich kannst Du mir nicht nehmen.

„Angelina, himmlisches Mädchen, Bezauberin meiner Gefühle, sieh auch mich, arm, von dem Glücke verlassen, der Verzweiflung preis gegeben. Unsre Schicksale verbinden uns fester. Am Rande der Verzweiflung, trittst Du mir, ein Engel, in den rauhen Pfad des Elends und zeigst mir mit gütiger Hand das höchste Glück, das zwei liebende reine Seelen in olympische Seligkeit versetzt. Laß uns jetzt den ewigen Schwur erneuern, uns dem allmächtigen Schick-

sale verbinden uns fester. Am Rande der Verzweifelung, trittst Du, mir ein Engel, in den rauhen Pfad des Elends und zeigst mir mit gütiger Hand das höchste Glück, das zwei liebende, reine Seelen in olympische Seligkeit versetzt. Laß uns jetzt den ewigen Schwur erneuern, und dem allmächtigen Schicksal Troz bieten. Welche Macht vermag unsre Liebe zu trennen. Sie sei unsre Aegide in den Stürmen des Unglücks, bis einst ein heiterer Frühling uns blüht und die versöhnte Gottheit unsre Vereinigung billigt. Noch vieles hatten sich die Liebenden zu sagen.

Der Liebe schales Einerlei
Doch den Verliebten immer neu —

als auf einmal das Aufgehn der nicht verschlossenen Thür sie unterbrach. Die Besitzerin des Hauses tritt mit den Worten hinein: Madame, die Polizei macht so eben eine Hausvisitation bei mir, wollen Sie mit dem Herrn da nicht getroffen werden, so eilen Sie in mein Zimmer. Angelina war erschrocken, ihre Glieder zitterten, eine Blässe überzog ihre liebeglühenden Wangen. Herrmann drückte einen Kuß auf ihre bebenden Lippen, keiner vermogte zu reden, indeß die Wirthin Angelina sanft wegführte und unsern Herrmann allein ließ. Einige Minuten darauf trat

ein Polizeicommissair in sein Zimmer, als Herrmann über den Plan, sich zu entfernen, nachdachte. Ah, guten Morgen, mein Herr, ich störe Sie vielleicht, woher?" Aus Preußen, antwortete Herrmann, „Ihr Name?" Herrmann. „Ihr Stand?" vormals Bureauchef einer aufgehobenen Präfektur. „Ihre Verrichtungen in Paris?" mein Herr, ich suchte meinen vormaligen Chef hier auf, meine Forderungen an ihm geltend zu machen, und habe ihn auch gefunden. „Ihr Logis, mein Herr?" Jetzt wurde Herrmann verlegen. Doch die Angst, arretirt zu werden, wenn er die Unwahrheit sage, bewog ihn, seinen Wirth zu nennen. Darauf verlangte der Polizeicommissair seine Papiere und da Herrmann eine Marschroute als Militair-Employé produzirte, und dies mit seiner Aussage im Widerspruch stand, so mußte er es sich gefallen lassen, nach dem Haupt-Bureau der Polizei geführt zu werden, woselbst man, unentschlossen, ob man ihn verhaften oder frei sprechen solle, ihn endlich in sein Quartier zurückgehen hieß und unter Aufsicht setzte.

Herrmann, der Bande der französischen Polizei entronnen, hatte jetzt mit tausend beunruhigenden Ideen zu kämpfen. Zuerst dachte er mit Wehmuth an Angelina, dann an die Gefahr, wenn er, ohne Geld, in sein altes Logis zurück-

kehre; jetzt glaubte er von neuem von der Polizei verfolgt zu werden, und endlich quälte ihn der Hunger und die Besorgniß, diese Nacht ohne Obdach zubringen zu müssen. Er wollte zum Rittmeister zurückkehren und bei ihm Schutz suchen, doch wie erschrak er, als er dessen Wohnung leer und von ihm keine Nachricht mehr fand. Nun eilte er dem Hause zu, wo er Angelina verlassen hatte. Allein kaum war er zwei Straßen passirt, so hatte er den Weg dahin verloren. Er konnte Niemand fragen, da er den Namen der Straße nicht anzugeben wußte. Obgleich die Pariser sehr gefällig sind, so wagte er es doch nicht, jemanden durch Beschreibungen die Straße zu bezeichnen und den Weg dahin zu erfragen, indem dies bei 1039 Straßen in Paris wohl leicht für Dummheit seiner Seits hätte ausgelegt werden können. Denn er hatte wohl bemerkt, wie sehr diejenigen aufgebracht wurden, die der alte Husarencapitain den Morgen gutherzig fragte, nachdem er den Namen seiner Straße vergessen hatte, ob sie nicht wüßten, wo er logirt sei?

Lange dachte Herrmann nach, wohin er sich jetzt wenden solle. Schon nahte sich der Abend und er hätte außer einem kleinen Frühstück noch nichts genossen und war durch die vielen Wege in der Stadt mit dem Rittmeister, mit dem Diener Angelina's, mit dem Polizeicommissair und allein,

sehr ermüdet. Er durfte auf die Unterstützung von seiner Geliebten nicht rechnen, da sie selbst nur ihr nothdürftiges Auskommen hatte, und wann würde er sie wiederfinden? Zwei Brüder können ja wohl ein Jahr in Paris leben, ohne sich einander zu begegnen.

Da sprach die Gottheit ihm zu: Kehre zurück zu deinen Landsleuten, nicht weit von Paris findest du sie. Kämpfe mit für die heilige Sache Deutschlands. Sie folgen der Fahne Fahne der Gerechtigkeit und streiten für Freiheit und Vaterland.

Es war den 24sten Februar 1814, als Herrmann Paris verließ, wo ihn die Fesseln der Liebe banden und Elend ihn vertrieb. In einer strengen Kälte gelangte er Abends spät nach Vincennes, eine Stunde von dem äußersten Thor der Stadt. Mit Mühe erhielt er ein Quartier bei einem Gastwirth, der ihm eine Schlafstelle bei zwei Canonieren anwies und für Geld Erfrischungen anbot. Herrmann dankte für alles und warf sich ermüdet und erschöpft auf das unbequeme, kalte Lager. Des andern Morgens nahm er ein Glas Wasser zu sich, betrachtete den Ort und den zahlreichen Artillerie-Park, das Schloß, die schauderlichen Gefängnisse, und strengte dann seine letzten Kräfte an, um nach Brie Robert zu gelangen, einer kleinen Stadt, acht

Stunden von Vincennes. Der Weg führte ihn durch ein dichtes Holz. Unterm Schutze heilger Eichen wandelte er getrost, nicht achtend seines hülflosen Zustandes, seiner Ermattung, denn seit 24 Stunden hatte er keine Nahrung mehr zu sich genommen und einen langen Marsch bei einem kalten Wetter noch vor sich. Ein Landmann kam des Wegs gegangen; vielleicht, dachte Herrmann, theilt dieser ein Stück Brod mit Dir. Entschlossen ihn anzureden, ging er vertraulich ihm entgegen. La bourse ou la vie! tobte der Straßenräuber, mit aufgehobenem Knüttel. Mein Herr, sagte Herrmann, wenn Sie mich tödten, befreien Sie mich von einem qualvollen Leben. Ich habe gestern nichts genossen, und dachte von Ihnen das Frühstück heute zu erhalten. Ihr fürchterliches Auge läßt doch einen Funken von Güte blicken, sein Sie großmüthig und geben Sie mir ein Stück Brod. Es thut mir in diesem Augenblick mehr als je leid, Ihnen keine Schätze anbieten zu können, denn sehen Sie meine Taschen leer, meine Kleidung schlecht und nothdürftig, ich entbehre schon seit einiger Zeit alle Wäsche. Hier zeigte ihm Herrmann seine bloße Brust, die kein Hemde mehr bedeckte. Eine Gottheit hatte Erbarmen. Das rohe Mörderherz ward von Mitleiden gerührt, eine Thräne voll aus dem schwarzen Auge und gleitete die

braunen Wangen hinab. Armer Bube, sprach der Räuber, in Deinem Elend war ich vor drei Jahren, ich hatte nicht Muth es zu ertragen. Den Vater verfluchte ich, der mich gezeugt, die Mutter, die mich geboren. Rache schwur ich der Gottheit, die mich verließ, von Stund an verfolgte ich seine Geschöpfe. Ich habe manche seiner verdammten Kreaturen zu Boden gehauen, ihr Röcheln und Stöhnen erschreckte mich nicht, Du bist der erste, der meiner Mordlust gebietet, was willst Du, das ich für Dich thue?

Großmüthiger Mann, erwiederte Herrmann, ein Stück Brod ist alles, was ich von Ihnen begehre. Ich bin ein armer Soldat und habe mein Corps verloren. Jetzt eile ich ihm nach. Aber meine Kräfte sind durch Hunger und Strapatzen erschöpft.

Kamerad, Du gefällst mir, komm mit in meine Höle, nicht wahr, ein Räuber und Mörder hat Dich noch nicht bewirthet, obgleich der Soldat manche sonderliche Quartiere hat und oft einem braven Bürger das Leben sauer macht. Ich war auch Soldat in der Marechaussée, dann habe ich meinem Meister Napoleon gedient und von ihm morden, sengen und brennen gelernt. Der Kamerad will aber das Privilegium in Europa allein für sich haben, indeß unser einer sich mit einem Handwerksburschen begnügt, wenn der

einen König plündert. Siehst Du, unter dieser Linde habe ich eine Weibsperson erschlagen, der Butter und Käse und der alten Lumpen willen, die sie trug, dort lecken die Hunde das Blut eines Pfaffen, der seine Uhr in die Stiefel versteckte, als er meine Keule sah. Kamerad, Du dienst meinem Meister, Du weißt, wie das hergeht, komm mit, folge mir, die Passage geht heute nicht, die Kosacken nehmen mir das Brod. Niemand traut sich mehr in die Wälder und da laur' ich vergebens auf Wildprett.

Herrmann folgte mit Entsetzen in die Dicke des Waldes. Bei einem Loche blieb der Räuber stehn. Siehst Du Kamerad, das war für Dich, wenn Du Geld gehabt hättest. Ein andrer wird mir die Arbeit bezahlen. Als sie noch eine Strecke gegangen waren, stand der Räuber plötzlich still. Bursche, sagte er, Du hast ein ehrlich Gesicht, das Leuten meiner Profession ein Greuel ist. Wärst Du nicht Soldat, so müßtest Du dieser Lumpenmiene wegen ins Gras beißen. Aber so läßt Dich die Trommel an keinem Ort, Du mußt dem Panier folgen, den Adlern Napoleons, die sich bald selbst fressen werden. Und wenn die Trompete erschallt, so bist Du da, wie meine Gesellen, wenn ich im Walde pfeife. Wärst Du von dem Bürgerpack einer, so möchtest Du mich leicht verrathen und die Spürhunde, die rothen

Gesellen meines Meisters (er meinte die Gens-d'armen) würden sich auf die Mahlzeit freuen.

Der Räuber schien sich zu besinnen. Er änderte seinen Weg und führte unsern Herrmann der Heerstraße wieder zu.

Hier laß uns weilen. Es wird schon ein Braten ins Netz gehen; wenn Du Muth hast und wacker bist, so sollst Du nicht mit leerem Magen von dannen ziehn.

Ein Wagen kam langsam gefahren, jetzt, sagte der Räuber, giebts Beute. Sei muthig.

Edler Mann, fiel ihm Herrmann ein, Ihr habt heute Erbarmen zum erstenmal gezeigt. Laßt diesen Wagen fahren, ich gehe gern ohne Eure Wohlthat fort. Den Soldaten verläßt Gott nicht. Was hilft es euch, einen armen Bauer in die Ewigkeit zu schicken.

Junge, sagte der Räuber, Du willst mich doch nicht handeln lehren? Schweig oder Du bist des Todes.

Schont doch wenigstens das Leben dieses Armen, er hat vielleicht ein Weib und Kinder daheim, die seiner warten. Folge dem Beispiel Deines Meisters, der nur Reiche plündert und laß die Armen.

Der Wagen näherte sich unterdeß. Ein Bauer trieb ruhig seine Pferde. Plötzlich sprang der Räuber aus dem Busch, schwang seine Keule,

der erschrockene Fuhrmann sank auf seine Knie und bot ihm alles zur Schonung seines Lebens an. Herrmann eilte hinzu, vereinigte seine Bitten mit dem Bauer. Pah, sagte der Räuber, der Bube da erinnert mich an meine schuldlose Kindheit. Gieb mir Deinen Kober und fahre Deiner Wege.

Der Räuber theilte nun gutmüthig die erbeuteten Lebensmittel, Brod, Käse und eine Flasche Wein mit Herrmann, der mit einer Thräne des Mitleids sein Brod benetzte und darauf von seinem fürchterlichen Wohlthäter Abschied nahm. Der Räuber reichte ihm die mit Blut befleckte Hand und seine schwarzen Lippen zum Kuß und verschwand darauf in dem Gebüsch.

Großer Gott im Himmel, gestern in den Armen meiner Angelina, eines Engels, heute in denen eines Mörders, wie wunderbar läßt Du mich den Wechsel des Schicksals erfahren. Du fütterst die Vögel unter dem Himmel und schickst mir einen Räuber, um mich mit erplündertem Gut zu sättigen. Du hast mir mein Leben heute gerettet und mir eine Mörderhand zur Hülfe gesandt.

Nachmittag den 24sten Februar gelangte Herrmann in Brie Comte Robert an, einer kleinen Stadt, 5 Meilen von Paris. Er traf hieselbst einen Gönner, für den er ein Empfehlungs-

schreiben hatte, der ihm aber außer vielen leeren Komplimenten, nach französischer Weise, keine Dienste erwies.

Herrmann trug sein Fleisch und Brod in sein Quartier, das unglücklicherweise im Wirthshause war. Der Wirth, gewohnt mit doppelter Kreide anzuschreiben, überließ unsern Helden, dessen Armuth er bald merkte, seiner armseligen Willkühr. Herrmann versuchte es zum erstenmal, seine Suppe sich selbst zuzubereiten. Die Hartherzigkeit des Gastwirths ging so weit, daß er ihm das Salz ohne Bezahlung verweigerte. Vier Gensd'armen, die in demselben Hause logirten, wurden ebenfalls von der Hartherzigkeit ihres Wirths überzeugt. Ihre öftere Erfahrung bewieß ihnen abermals, wie ungern die meisten französischen Bürger ihren Truppen ein Obdach gewähren, indessen sie bereit schienen, die Alliirten mit offnen Armen zu empfangen.

Wie oft, dachte Herrmann, hat mein Vater, ein Urfeind aller Franzosen, ihre Krieger gesättigt und mit Wohlthaten überhäuft. Wie oft mußte er ihren übertriebenen Forderungen nachgeben, und jetzt verweigert Dir ein französischer Bürger eine Messerspitze Salz. Aber der Zeitpunkt wird kommen, wo die rächende Nemesis das Vergeltungsrecht streng ausüben wird.

Nach einigen Stunden war die dürftige

Suppe gekocht. Während Herrmann mit großem Appetit bei seiner Mahlzeit seinen matten Körper erquickte, erhob sich ein Streit in dem Zimmer, er eilte hinzu und sah, wie ein Gensd'arme seine Frau mit kalten Gefühlen mißhandelte. Es war eine Deutsche: Starrsinn und Bosheit drückte sich in ihrem Gesicht aus. Thränen der Rache flossen geifernd aus ihren Augen. Sie zerraufte das schwarzwallende Haar, stieß ihren Kopf gegen die harten Mauern und strebte einen Selbstmord an sich auszuüben. Ihre Wuth ging in Raserei über. Ihr Bewußtsein war dahin, ihre Glieder zuckten krampfhaft und ihr Mund stöhnte Schmerzen. Herrmann entzog sich diesem tragischen Schauspiele, um sich durch den Rest seiner Suppe zu den morgenden Strapazen zu stärken. Allein er fand keine Suppe mehr, nur etwas Brod war ihm geblieben. Er begab sich bald zur Ruhe, um des Morgens früh seinen Marsch fortsetzen zu können.

Wie erschrak er des Nachts, durch eine Hand aufgeweckt zu werden. Die Wirthin beschäftigte sich, ihm von seinem Strohlager die Decke zu nehmen und ihn der Kälte preis zu geben. 'Vielleicht, dachte er, hat ein erstarrter Soldat sie nöthiger. Er stellte sich schlafend, bis die Thür sich wieder schloß. Aber seine Ruhe war dahin, da er sich gegen den Frost nicht

mehr schützen konnte. Sehnlichst erwartete er den Morgen, bei dessen Anbruch er sich mit dem Reste seines harten Brodtes freudig entfernte und seinen Marsch nach Nangis fortsetzte. Um Mittag vertrieb eine mildere Sonne die winterliche Kälte. In Guines sah er acht Soldaten am Wege gelagert, bei einem frugalen Frühstück. Herrmann gesellte sich zu ihnen, um ihre Schicksale zu erfahren. Das Dorf zeigte die Spuren des Kriegs. Vor einigen Tagen hatte Napoleon sein Hauptquartier hier gehabt und den Alliirten entgegen gestanden, die der Uebermacht hatten weichen müssen. Die Häuser waren ausgeplündert. Todte Pferde bedeckten die Wege und gefallene Krieger ruhten in den Gräben, halb mit Erde bedeckt. Russische, preußische, französische Czakos lagen zerstreut auf den Feldern. Die neuen Kameraden kamen von Spanien und waren, um den Tod und den militairischen Ruhm nicht zu früh zu erndten, etwas zurückgeblieben, um den sichern Nachtrapp zu bilden. Drei darunter waren Holländer. Ihre Kleidung, braune Capots und Pantalons, nannten das Land, woher sie kamen. Wenn gleiche Schicksale ungleiche Menschen verbinden, so darf der Leser sich nicht wundern, daß Herrmann sich gern an sie schloß, um von ihnen zu lernen, Noth und Elend zu ertragen. Nach einer kurzen Unterre-

bung freuten sie sich der neuen Bekanntschaft, und da sie Herrmann für einen geplünderten Officier hielten, übertrugen sie ihm willig das Commando.

Des Abends gelangte der Commandant Herrmann mit seiner Truppe nach Nangis. Er besorgte Quartier und Lebensmittel für sich und seine Leute und fand bei einem Pächter ein Obdach. Einer der Holländer besorgte die Küche, indeß die übrigen sich mit den Hausvorräthen bekannt machten, Erbsen, Bohnen und Mehl zur Beute davon trugen, und damit die Suppe und ihre Separat-Renzel versahen. Bald kamen noch 30 Militairs in dasselbe Quartier. Dem Commandant Herrmann war ein Bette angewiesen, ein Blessirter kam ihm zuvor. Er mußte sich also bequemen, mit 37 Mann den Schaafstall zum Nachtlager zu wählen. Aber die Wärme des Düngers ließ ihn kaum schlafen und die lebenden Bijous seiner Kameraden, wanderten zu ihm hinüber, die ihm viele Wochen nachher noch in eine unangnehme Lebhaftigkeit versetzten. Bis hieher war er frei von diesem Uebel geblieben, und so sehr er auch thierische Gesellschaft liebte, so scheute er doch jede zudringliche Einquartierung auf seinem Körper.

Morgens den 26sten Februar rückte das Corps weiter, um zur Hauptarmee zu stoßen,

da die Alliirten sich weiter entfernten und unweit Trois vermuthet wurden. An einem Kirchhof stand Herrmann betrachtend still, der mit nackten Leichen bedeckt war. Die Kälte machte die Erde unzertrennlich; 60 gebliebene Krieger starrten hier auf der gefrornen Erde. Die Farbe unterschied das Land, welches sie geboren. Herrmann hatte eine heilige Scheu vor allen Abgeschiedenen, und mit Entsetzen sah er die erfrornen Leichname Unglücklicher, aus den entferntesten Welttheilen. Sein Anblick weilte bei einem Russen, der den zerstoßenen Rücken blutig wies, dann bei einem Franzosen, dem der Arm zersplittert und vom kalten Brande geschwärzt war, dann sah er einen Kosacken in Umarmung eines Frauenzimmers, deren greise Haare und abgezehrte Dürre ein hohes Alter verrieth. Es war eine Verrückte des Orts, die unterm Donner der Kanonen ihren Geist aufgab und wegen Armuth nicht beerdigt werden konnte. Ihr früherer Verlust des Verstandes hatte sie lange zum Spott der Jugend in Nangis gemacht, jetzt ruhte ihre Hülle an der Seite eines Kosacken. Seltsame Vereinigung dieser Todtengebeine, sagte Herrmann, wer hätte diesem Kosacken bei der Wiege gesagt, daß er bei Nangis im Innern Frankreichs seinen Tod finden und neben einer verrückten Französin im Grabe ruhen werde. Das Ende dieses kümmerlichen

Lebens macht uns alle gleich. Christen, Heiden und Türken nimmt die Erde in ihren tiefen Schooß auf. Da gilt kein Stand, keine Würde mehr, der Fürst und der Bettler werden ein Raub der Verwesung. Der Lebende wünscht auf dem Kirchhof seiner Väter von seinen Nachkommen beweint, eine ehrliche Ruhestätte zu finden, aber dem entseelten Körper ist alles gleich.

Mit Schaudern verließ Herrmann diesen fürchterlichen Ort, der ihm die Nichtigkeit des Menschen zurück rief und billigte den Plan seiner Kameraden, ihren Marsch von der ausgeplünderten Heerstraße entfernt fortzusetzen.

Das erste Dorf lachte ihnen freundlich entgeg n. Ein Grenadier schlug vor, hier um ein kleines Frühstück zu bitten. Der Vorschlag gefiel dem hungrigen Magen. Das Carps der 8 Mann unter Herrmanns Commando rückte auf einen reichen Bauerhof. Der Grenadier nahm das Wort und bat um Erfrischung. Die Gegenvorstellungen wurden beseitigt und die erschrockene Wirthin theilte unter dem Versprechen ihrer Entfernung, reichlich Brod aus. Ein zweites Haus lieferte Käse und ein drittes Cidre oder Aepfelwein. In dem nächsten Dorfe wurde um eine Suppe angehalten. Mitleid und Furcht, das der Grenadier durch eine traurige und drohende Stimme zu erwecken wußte, ersetzte den guten

Willen, und im Nothfall fruchtete die Aeußerung, hier das Nachtquartier nehmen zu wollen und die provisorische Niederlassung. Abends kamen sie wohlgenährt nach Gewohnheit der Nachzieher (Traineurs) in St. Loup, einem Dorfe zwischen Weinbergen an, wo sie endlich durch Drohungen und Hartnäckigkeit Quartiere erlangten. Herrmann kam mit einem Voltigeur bei dem Prediger des Orts wohl unter. Ein gut besetzter Tisch, Ueberfluß an Wein, war ihnen willkommener als die Freundlichkeit des Wirths. Der Pfarrer lenkte das Gespräch auf Religionssachen, aber wie veränderte sich seine Artigkeit, da Herrmann ihm sagte, daß er ein Protestant sei. Augenblicklich verließ der katholische Religionslehrer die ketzerische Gesellschaft, die darauf in weichen Betten behaglich nach einem guten Mahle ihre ermüdeten Glieder ausruhten. Mitten in der Nacht störte Herrmanns Schlummer das Geschrei seines Wirths. „Mein Herr Officier, erwachen Sie, der Feind rückt an, man sah schon die Kosacken auf unsern Feldern. Herrmann entzückt, seine Retter herannahen zu sehen, mußte sich unwillig stellen. Der Prediger war in der größten Angst. Beruhigen Sie sich, Herr Pfarrer, wenn ich gleich ein Protestant bin, so werde ich Sie doch in Ihrem Hause zu vertheidigen wissen. Meine Leute haben Pulver und

Blei genug und Ihr Haus ist ziemlich fest. „Joseph Maria!" schrie das Pfäfflein, „glauben Sie, daß ich in meinem Hause bleiben, den Kriegsgreuel mit ansehen werde? Nein, ich fliehe in das nahe Holz. Dort bin ich gesichert und ich erbiete mich Ihnen zum Führer an." Herrmann dankte für sein Anerbieten. Meine Ehre als Officier bringt es mit sich, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, und wenn auch die Uebermacht solches ins Lächerliche stellt. Er begab sich zu seinen Kameraden, aber sie, des Krieges überdrüssig, wollten lieber gefangen genommen werden, als in ihrer Ruhe sich stören lassen. Herrmann ging deshalb zu seinem Wirth zurück, um die Ankunft der Kosacken zu erwarten. Der Pfarrer hatte Boten ausgesandt, die von Zeit zu Zeit bessere Nachricht brachten. Nach einem zweistündigen Aengstigen legten sich dann Wirth und Gast wieder zu Bette. Am folgenden Morgen stand Herrmann etwas spät auf und fand seinen Wirth bei dem Breviarium, seine Andacht verrichtend; bald darauf entfernte er sich, um in einem benachbarten Dorfe Gottesdienst zu halten und ein paar Messen für Kranke zu lesen. Indeß Herrmann mit dem Voltigeur einen Pfannkuchen zum Frühstück verzehrte, kam der Herr Pastor loci ängstlich zurück. Todtenblässe hatte sein Gesicht überzogen. „Die Ko-

sacken kommen des Wegs, Joseph Maria, ich bin verloren. Sie werden mich plündern und mißhandeln." Er betete darauf ein Paternoster, ein Ave Maria und ein Credo in unum deum, dann erholte er sich wieder und setzte sich von neuem in Marsch.

Herrmann ging nun sachte zu seinen übrigen Kameraden und begab sich erst um 10 Uhr auf den Marsch nach Provins. Er fühlte sich stärker, da er zwei Tage gut nach Art der Soldaten gelebt hatte. In Provins, eine Stunde von St. Loup, war alles von Soldaten leer, selbst der Platzcommandant und der Kriegscommissair waren eine Viertelstunde vorher abgereißt, weil sie die Ankunft eines feindlichen Corps erwarteten.

Provins liegt an einem ziemlich hohen Berge, auf dem eine Kirche und ein Theil der Stadt befindlich sind. Die eigentliche Stadt liegt tief in einem Grund. Herrmann begab sich zum Maire, um ein Quartier zu erlangen. Dieser schlug ihm aber solches nicht allein ganz ab, sondern bat ihn dringend, die Stadt augenblicklich zu verlassen, damit die Feinde kein Aergerniß daran nehmen möchten. Der Grenadier haranguirte seine Kameraden, den Voltigeur, zwei Holländer und die übrigen, daß sie Muth haben möchten, dem Maire kräftig zu widerstehen und ein Quartier zu erlangen. Die Kosacken, mein-

ken sie, sind gute Leute; wenn sie kommen, werden wir keinen Hunger mehr zu leiden nöthig haben. Herrmann verließ sie und da er hörte, daß die Alliirten auf dem Wege nach Nogent an der Seine seyn sollten, so dachte er ihnen allein entgegen zu gehen, denn um zu ihnen übergehen zu können, wollte er keine Franzosen bei sich haben. Aber der Abend brach an, ehe die Erretter erschienen. Er kam den 27ten Februar in Nogent an der Seine an. Die große steinerne Brücke über diesen dort schiffbaren Fluß war gesprengt. Die zertrümmerten Steine widersetzten sich der Gewalt des Stroms, der mit fürchterlichem Toben seinen Lauf sich erzwang. Eine Schiffbrücke führte nach der halb eingeäscherten Stadt. Todte Menschen und Pferde, Blessirte, Röchelnde lagen auf den Straßen umher und eine unzählbare Menge Nationalgarden aus den entferntesten Provinzen, drängten sich in den Straßen, um ein Obdach zu erlangen. Noth und Elend zeigten sich überall. Hier lagen die Rudera eines stolzen Hauses, dort waren von einer ganzen Straße nur noch schwarz gebrannte Balken und Schutt zu sehen. Die Alliirten hatten hier die Franzosen angegriffen, drei Tage die kleine Stadt beschossen und in den Straßen gefochten. Viele Bürger waren geblieben, andere mit Frau und Kindern ausgewandert. Mancher, der bequem in

seinem Hause seine Revenüen verzehrte, suchte jetzt arm und dürftig ein Obdach. Die verführten Bürger hatten zum schrecklichen Kriegshandwerk gegriffen, ihre Truppen unterstützt und dem Feinde Schaden gethan. Sie bezahlten ihren Uebermuth. Nur der Soldat muß Krieg führen, indeß der Bürger jeden Antheil daran vermeidet, wenn er nicht als Rebell oder Spion angesehn und mit dem Tode bestraft werden will.

Herrmann durfte sich keines guten Quartiers erfreuen. Mit Mühe erhielt er ein Stück Brod und ein Obdach. Mit Entsetzen nahm er den Tag darauf, den 28ten Februar, die Wirkungen des Gebrauchs an seinen Stiefeln wahr, die ferner alle Dienste versagten. Sein Unglück noch zu vergrößern, fiel Thauwetter und Regen ein. Er hatte nur auf einen Tag Quartier erhalten und sollte sich nach Troies, 5 Meilen von da, begeben und hörte die trostlose Nachricht, daß auf dem Wege dahin, alle Dörfer abgebrannt wären. Er mußte sich wohl entschließen, die Reise anzutreten, ob es ihm gleichwohl unmöglich schien, ohne Schuhe dahin zu kommen. Eine Strecke von der Stadt setzte er sich zu einigen Dragonern, die ihre Suppe verzehrten und ihn dazu einluden. Noch ehe er zu einem Löffel griff, zog einer der Dragoner einen Menschenfinger aus der Suppe. Herrmann schauderte bebend zurück, ein

krampfhafter Zufall streckte ihn sinnlos zu Boden. Bei seinem Erwachen befand er sich nach Nogent zurückgebracht. Ein Inspecteur, den er in Meaux kennen gelernt hatte, stand vor ihm. Ich bedaure Sie, mein Bester, Sie in dieser Lage hier wieder zu finden. Sie sind in dem äußersten Zustand des Elends. Gern würde ich Wohlthätigkeiten für Sie sammeln, wenn der Krieg nicht allgemeine Noth verbreitet hätte.

Es giebt nur ein Mittel, Sie zu retten. Unterzeichnen Sie diese Anwerbungsurkunde, als Employé der Armee. „Sie werden dadurch Mittel finden, sich zu kleiden und zu ernähren. Auch können Sie bei Ihren Talenten, für ein baldiges Avancement unbesorgt sein. Was sollte Herrmann thun, er fühlte seinen Mangel und seinen hülfsbedürftigen Zustand. Er unterschrieb und war von heute an bei der französischen Armee, die er haßte, angestellt. Er tröstete sich, vielleicht der Menschheit Dienste leisten oder sich Unglücklicher annehmen zu können, und wirklich fand er hiezu viele Gelegenheit in dem Bureau eines Ordonnateurs, bei dem er arbeitete. Mit 3 seiner Kameraden, einem Italiener, einem Provencialen und einem deutschen Juden, fand er ein behagliches Quartier bei einem frommen Glaser, der früher als Mönch sich der Kirche gewidmet hatte, und wirklich den größten Theil des Tages

seinem Gott diente. Der gute Mann gewann unsern Herrmann lieb, zumal dieser ihm einige Vorräthe zu seiner Küche zu verschaffen wußte. Den 5ten März zog eine trübe Wolke sich von neuem über Nogent zusammen.

Herrmann erhielt Ordre, nach Provins zurückzukehren. Bei dem Abschiede weinte der ehrliche Wirth, umarmte seine Gäste und mit einem innigen Händedruck sagte er zu Herrmann: In einigen Tagen werde ich nicht mehr seyn. Die Feinde werden von neuem unsre Stadt angreifen und die wenig stehen gebliebenen Häuser abbrennen. Ich zittere nicht für mein Leben, aber die Besorgniß für meine Tochter, mein einziges liebes Kind, sie war erst 16 Jahr alt, drückt mich zu Boden. Soll ich sie den Barbaren preis geben? Ich kenne Ihr edles Herz. Ich vertraue sie Ihnen, als mein größtes Kleinod an, nehmen Sie mein Kind mit sich, mein Segen folge Ihnen. Herrmann war gerührt. Er betrachtete Sophien, deren Wangen eine Schaamröthe überzog. Vater, sagte sie, ich sterbe mit dir. Meine Tochter, du warst mir immer lieb und werth, auf Händen und Knien habe ich dich getragen und Freudenthränen geweint, wenn ich dich an Tugend und Frömmigkeit zunehmen sah. Ich würde dich nie verlassen, wenn ich stark genug wäre, dich zu vertheidigen. Sähe ich Dich ent-

ehrt, so würde ich dir das Leben nehmen müssen, das ich dir gab. Folge diesem Manne, er wird dich an Kindesstatt annehmen und als Vater, vielleicht einst als Gatte für dich sorgen. Vater, Mutter und Tochter weinten. Herrmann, zu schwach der Beschützer der Unschuld zu seyn, dachte an Angelina zurück. Wenn meine Treue in Versuchung käme. Wenn Gewöhnung und Noth dieses Mädchen mir näher brächten, ich meine Schwüre vergäße, ein strafbares Band uns vereinigte. Vergrößern würde ich das Unglück und ein Verbrechen auf mich häufen. Guter Mann, sagte er getrost, ich bin schon verheurathet und fühle mich zu schwach, um mich selbst zu beschützen und zu erhalten. Der Kummer würde mich verzehren, wenn ich diesen Engel leiden sähe. Ich danke für Euer Zutrauen. Denkt, daß ein Gott über die Schicksale der Menschen waltet und den Frommen beisteht. Herrmann kehrte noch den 5ten nach Provins zurück. Einige Tage darauf wurde der übrige Theil der Stadt Nogent zerstört.

Wie erstaunte er, den Marquis, der ihn in Paris im Stich gelassen hatte, hier wieder zu finden. Der alte, gute Mann gestand ihm treulich, daß er wegen Verlegenheit, seine Rechnung in dem Wirthshause zu bezahlen, von dort in der Stille abgereißt sey und Hoffnung gehabt habe,

seinen 5 monatlichen Gehalt zu erheben und die Schuld zu bezahlen. Großmüthig, wie er immer war, offerirte er unserm Herrmann ein Hemde und ein bequemes Logis.

Gern nahm er beides an. Auf dem Wege zu seinem Logis, begegnete ihm einer seiner Chefs und bat ihn, einen Bericht für ihn zu machen, indem er unleserlich schreibe. Herrmann folgte demselben in ein Caffeehaus, eröffnete aber vorher seinem Chef, daß er durchaus kein Geld habe, um daselbst bezahlen zu können, wurde aber durch das Versprechen, frei gehalten zu werden, beruhigt. Unvermerkt verschwand aber der großmüthige Herr, und Herrmann mußte sich mit dem eben erhaltenen einzigen Hemde loskaufen. Indeß rückten die Alliirten näher und das Hauptquartier der Militairverwaltung nahm den 7ten seinen Rückzug nach Nangis. In einem großen Hause überreichte Herrmann sein Quartierbillet seinem Wirth, wurde aber unter Fluchen und Toben bedeutet, daß kein Platz mehr sei. Wirklich waren schon 40 Officiere mit Bedienten hier einquartirt. Herrmann konnte nicht einmal einen Stuhl mehr erhalten, und mußte sich bequemen, die Nacht auf der kalten Erde zuzubringen, indeß der geitzige Wirth alle erwärmende Meublen auf die Seite gebracht hatte. Herrmann brachte den andern Morgen seinen Brod- und

Fleischbon zum Büreau des Kriegscommissairs, in dem er einen alten Freund wieder fand, und von ihm sogleich Arbeit, ein besseres Quartier und einen wohl servirten Tisch erhielt. Sein Wirth war ein alter drolliger Mann. Als Herrmann ihm das Billet überreichte, riß er es mit den Worten entzwei, „da auf dem Stroh ist noch Platz für viele.“ Herrmann bedeutete ihm, daß er hier im Büreau des Kriegscommissair arbeite und für ihn sorgen werde, daß er aber, da sein Aufenthalt wahrscheinlich länger, als 24 Stunden daure, wohl ein Bette zu haben wünsche. Daran war aber nicht zu denken. Glücklicherweise hatte Herrmann in seiner Jugend die Federbetten nicht leiden können, sondern auf Matratzen geschlafen und sich in eine Spreedecke eingehüllt. In Frankreich ist dies die allgemeine Art der Nachtlager, der Gebrauch der Federn ist nicht üblich. Selbst die Hauptkissen sind runde Polstern mit Pferde- oder Kuhhaaren ausgestopft.

Des Abends, als der drollige Wirth zu Bette ging und Herrmann auf ein Strohlager verwies, wählte dieser die bessere Parthie. Mit der Ofengabel versehen, nahte er sich dem Bette des Wirths, und sagte ihm „ich sehe, daß in Ihrem Bette noch Platz für mich ist. Wenn Sie Umstände machen, so sehen Sie dieses Instrument hier, und morgen haben Sie eine Compagnie

Gensd'armen in Ihrem Hause. Der Wirth schwieg und Herrmann stieg mit seiner Ofengabel über denselben hinüber, bat ihn, sich nicht zu geniren, und ruhte so an der Seite seines Wirths, obgleich die Bettücher fehlten, ganz bequem, wo sonst dessen Ehegenossin, die nach Paris in Sicherheit gebracht war, ihren Mann in Schlaf gesungen hatte. So war Herrmann, während 14 Tage, der Bettcamerad seines Wirths. Eines Morgens erfreuete ihn der Gedanke, daß kein nächtlicher Dieb ihn in seiner Ruhe stören könnte, denn er hatte nichts zu verlieren, aber er wunderte sich, als eine Stunde nachher sein Hut ihm in dem Büreau entwendet war. Dieser Raub brachte ihn in die große Verlegenheit, wie er sich in Besitz einer Kopfbedeckung setzen solle. Er besuchte das Hospital, als eben eine Anzahl Todter auf eine Karre geladen und ein Krankenwärter mit den Füßen die todten Leichname auf den Wagen einstampfte, um noch andern Platz zu machen. Ein Erblichener hinterließ ihm ein Paar bequeme Schuhe, aber eine Kopfbedeckung konnte er nirgends finden. O hartes Schicksal, sprach er, ich glaubte alles verloren zu haben, aber auch noch das letzte nimmst du mir, um mich zur Verzweiflung zu bringen.

Bei diesem Gedanken präsentirte man ihm einen Bon zur Visa, von einer bekannten Hand.

Ein französischer Employé, der zwei Jahr in seiner Vaterstadt in öffentlichem Dienst und mit Herrmann in sehr engen Freundschaftsbanden gestanden hatte, war hierher zur Armee zurückgekehrt. Die Freude war unbeschreiblich, die Herrmann in den Armen eines so lang entbehrten Freundes fand, und mit dem er das seit 4 Jahren ersehnte Vergnügen genoß, sich von seiner Vaterstadt unterhalten zu können. Durch ihn fand er die Mittel, den Ankauf einer Mütze möglich zu machen, die ihn nachher Tag und Nacht begleitete. Eines Morgens hatte er Gelegenheit, sich dem Generalintendant der Armee in Nangis vorzustellen, der ihn bald nachher in den Officierstand erhob. Ein blessirter Dragoner hinterließ ihm ein passables Pferd und so war für ihn gesorgt. Den 26ten März des Abends, als Herrmann sich mit seinem Freunde unterhielt, hörte er plötzlich den Generalmarsch schlagen, er eilte nach seinem Büreau und erhielt sogleich Ordres, sich marschfertig zu halten. Als er zum Stall kam, war sein Pferd schon abgeholt, und so mußte er sich bequemen, noch in der Nacht nach Melun zu marschieren, der Hauptort des Departements der Seine und Marne, zwölf Stunden von Paris. Den 28ten Abends, traf daselbst der Marschall Marmont, Herzog von Ragusa, mit seinem geschlagenen Corps ein, indeß der Marschall Mor-

tier, Herzog von Treviso, nach Brie Comte=Robert geflohen war. Den 29ten brach das Corps nach Paris auf, um den Abend des französischen Kaiserreichs durch Nothschüsse zu feiern. Ein Kamerad lud unsern Herrmann unterweges zu einem Frühstück ein, dessen er sehr bedurfte. Er wunderte sich über seine edle Freigebigkeit, doch mißfällig nahm er wahr, daß dieser Edelmuth gegen ihn, auf Kosten des Wirths, seinen Werth verlor. Denn als Herrmann das Wirthshaus gestärkt verließ, folgte ihm sein Kamerad, ein französischer Officier, in der Stille nach, und verschob die Berichtigung der Zeche auf eine glücklichere Lage und bessere Zeiten.

Herrmann mußte des Abends in Berci, einer Vorstadt von Paris, in einem Stalle bei den Pferden campiren. Den 30ten war der entscheidende, blutige Tag, der den 20jährigen Sieger stürzte. Der in den Gebirgen krachende Donner der Kanonen, kündete morgens um 7 Uhr die Schlacht an. Die siegreichen Alliirten griffen die muthlosen Franzosen an. Jene führten gerechte Waffen für Freiheit und Vaterland, diese zwangen sich, für den Urheber so vieles Unglücks, den stolzen Verräther der Menschheit, nothdürftigen Widerstand zu leisten. Joseph, des Tyrannen Bruder, erließ Tages vorher eine Aufforderung an die Pariser, deren 80,000 bewaffnet wa=

ren, nur einen kurzen Widerstand zu leisten; schon folge der große Kaiser mit einer siegreichen Armee. Die Gouvernementscommission, sagte er, hat die Kaiserin und den König von Rom in Sicherheit gebracht. Ich bleibe bei Euch. Den andern Morgen sah man ihn nach Versailles fliehn. Das stolze Paris, das unüberwundene, das der langen Belagerung Heinrich des IV. widerstand, und in Einigkeit der Welt Trotz bieten konnte, ahndete seinen Fall. Nur einzelne Nationalgarden gingen als Zuschauer vor die Thore der bedrohten Stadt. Das schöne Geschlecht bebte bei jedem neuen Schuß, aber der Bürger zog spottend durch die langen Straßen. Es giebt heute Veränderungen im Staate, sagte er mit einem ruhigen Hohnlachen und einer angebohrnen Leichtfertigkeit. Der Adel und die Unterdrückten sahen hoffnungsvoll dem alten Regenten entgegen. Den Schadenfrohen freute Napoleons Fall und der Neuerungssüchtige hoffte einen guten Gewinnst. Creaturen Napoleons und Feigherzige bedeckten den Weg nach Versailles. Herrmann stand ruhig mit seinem Director an den Thoren der Stadt, der den Transport der Blessirten besorgte. Den Gott des Kriegs bat er um eine baldige Entscheidung der Schlacht, am Sieg der Alliirten nicht zweifelnd. Das Volk, das noch Tags vorher mit tölpelhaftem Enthusi-

asmus den Kaiser vergötterte, war vor Ausgang der Schlacht schon zum Ruf vive Louis XVIII., vivent les Bourbons, fertig, und würde noch heute mit phantastischer Begeisterung den neuen König auf Armen und Händen in die Stadt getragen, und morgen eben so herzlich einem Dritten die Krone gegeben haben. Nicht so sah man 1807 die abgetretenen Provinzen von Preußen scheiden.

Mit blutendem Herzen trennte sich der Vater von seinen Kindern, und diese, der Nothwendigkeit gehorchend, weinten Thränen der Wehmuth, wie Kinder am Sarge eines Vaters. Kalt hielten sie sich entfernt von dem neuen Regenten, ihm nie zu werden, was sie Friedrich Wilhelm waren.

Durch feste Treue unterscheidet sich der rechtliche Deutsche, von dem leichtfertigen, gewandten Franzosen, dem jede Thronveränderung einen Augenblick angenehm ist, auf eine Zeitlang ihm und seiner Neugierde Unterhaltung giebt und der von jeder neuen Veränderung blindlings hingerissen wird.

Dem Deutschen sind seine Sitten heilig. Seine Liebe für den König verläßt ihn nur mit dem Tode. Im Lande zu bleiben, sich redlich zu nähren, sein Vaterland mit dem letzten Blutstropfen zu vertheidigen, ist ihm angeerbtes Gesetz.

Der Franzose kennt nicht gute Sitten, sondern nur höfliche Worte. Er huldigt jedem Avanturier, und läßt sich von ihm in alle Welttheile in Noth und Elend treiben. Wo es gut ist, da ist auch sein Vaterland, und den hält er für dumm, der es redlich mit ihm meint.

Um vier Uhr Abends, den 30sten März, erhielt Herrmann Ordre, seinem Director nach Versailles zu folgen, wo er des Abends ankam. Eine Frau, deren Mann, ein Camerad von Herrmann, noch bei der Schlacht beschäftigt blieb, wandte sich an die Gutmüthigkeit des Directors, um sowohl ein Quartier als einen männlichen Schutz zu haben. Die Wahl traf unsern Herrmann, der wegen seiner Ehrlichkeit und Leutseligkeit bekannt war. Herrmann haßte die kriegerischen Damen, wie einen schlechten Appendix zu einem guten Buche und liebte am wenigsten, mit ihnen zu logiren, weil er seine Wirthe sehr gerne schonte, die Damen aber immer die größten Prätensionen in den Quartieren machen. Wie der übellaunige Esel ging er zum Platzcommandant und Billettieramt, von der ihm aufgedrungenen Schönen begleitet und als er nach langem Warten ein Quartier für zwei Officiere erhielt und die Dame sehr ungeduldig und niedergeschlagen wurde, so traf noch früh genug ihr Gemahl ein, um ihre Thränen zu trocknen.

Ein bejahrter Mann kam des Wegs, um sich ein Logis zu suchen. Herrmann bot ihm den erledigten Platz in dem seinigen freudig an. Sie kamen in ein reiches Haus, die Liebenswürdigkeit ihrer Besitzer zeigte sich in den Zimmern, wo Pracht, Wohlhabenheit und Reitz herrschte. Der Hausknecht war der Muthige allein, der es gewagt hatte zu bleiben, denn die übrigen waren entflohen. „Meine Herrn," sagte er, „ich habe keine andern Speisen für Sie, als ein Stück Brod. Wein finden Sie aber nach Ihrem Belieben in dem Keller," und überbrachte sogleich den Schlüssel dazu. Herrmann bemerkte ihm, wie es unanständig sein würde, den Schlüssel anzunehmen und der Hausmeister verstand sich gern, den Mundschenk zu machen.

Der unbekannte Kamerad war ein Lazarethinspector, halb Holländer, halb Franzose. Entzückt, durch Herrmanns Güte ein angenehmes Logis erhalten zu haben, bewies er sich außerordentlich gefällig.

Beide Kriegskameraden ruhten in den sanften Betten des Herrn und der Gebieterin des Hauses, fest schlummernd, als die Nacht um 2 Uhr die Trommel, durch den Generalmarsch, die Truppen zum Abmarsch weckte. Herrmann schlief ruhig bis Morgens um 10 Uhr und fand beim

Erwachen den Lazarethinspector noch in süßem Schlummer.

Nach einem frugalen Frühstück, bei dem das Gerücht der Annäherung der Kosacken sie jede Minute hätte unterbrechen sollen, nahmen sie in schnell möglichster Kürze die Stadt mit ihren Denkwürdigkeiten in Augenschein.

Versailles, 4 Stunden südöstlich von Paris, ist eine freundliche, prachtvolle Stadt und wird mit Berlin sehr häufig verglichen. Sie hat 28 000 Einwohner. Die Straßen zeichnen sich durch eine ungeheure Breite aus. Sie sind schnurgerade. Der Fahrweg ist gepflastert, an beiden Seiten sind Alleen und Rasenplätze, nicht selten eine Viertelstunde breit. Eben so sind die Straßen verhältnißmäßig lang und bei Nacht gut erleuchtet. Die Häuser gleichen Pallästen, rar wie die Armuth, sind hier Baracken, die sonst gewöhnliche Zugabe der großen Städte. Herrmann staunte das Schloß an, die Residenz der Könige von Frankreich. Die Pracht seiner vordern und besonders der hintern Facade, übertrifft alle Beschreibung und entspricht vollkommen der Prachtliebe seines Erbauers. Von dieser Seite nach dem Park zu, ist das Schloß das schönste in Europa. Das Museum, die Galerie, das Cabinet der Naturgeschichte, der Opernsaal, der große und kleine Trianon, sind besonders

merkwürdig. Der Park war ehedem mit den schönsten Statüen, Cascaden und Fontainen geschmückt und die Orangerie und Menagerie waren sonst einzig. Herrmann hatte nur Zeit, diese Schönheiten, bei denen er gern ein Jahr stehen geblieben wäre, so flüchtig als die berühmte Waffenmanufactur und die Reitschule zu betrachten, dann begab er sich auf den Marsch nach Rambouillet, begleitet von dem Lazarethinspector. Nach einem sechsstündigen Marsch fand er bei einem Kriegscommissair eine Gelegenheit zu fahren, die er dankbar annahm und so in Rambouillet anlangte. Die Stadt hat einige hundert Häuser und ein Lustschloß der Regenten von Frankreich. Besonders merkwürdig ist der meilenlange Park, in welchem Napoleon zu jagen pflegte. Er bietet sehr schöne ländliche und künstliche Parthien dar und ist ringsum von einer hohen Mauer eingeschlossen. Die Schönheiten eines Orts sind gut zu bewundern, aber der menschliche Körper will dabei unterhalten sein. Herrmann suchte vergebens nach Fleisch und Brod. Es existirte hier kein Magazin, sein Wirth war ein schmutziger Geitzhals, der bei jeder Bewegung seiner Gäste zitterte, aber dennoch ihnen ein Stück Brod verweigerte; und dabei sich oft deutlich erklärte, daß er ihnen recht baldige Abreise wünsche. Die zarten Gefühle des Empfindsamen

sind selten die Begleiter des Soldaten; mag der Wirth ihm Sotisen sagen, wenn er nur Küche und Keller nicht zuschließt. Aber wehe dem, der ihm Grobheiten nüchtern auftischt. Beim Anfang der Prügelei legte sich Herrmann auf sein Strohlager in einer dumpfen, kalten Kammer, wo ihn Nachts um drei Uhr der Generalmarsch weckte. Obgleich nie an die Annäherung der Alliirten zu denken war, so war doch der Name der Kosacken so fürchterlich, daß keine Nacht ruhig hinging. Herrmann, an der Seite des Lazarethinspectors, suchte in dem finstern Morgen die Heerstraße an der schwarzen Mauer des Parks entlang. Es war eine rauhe, unangenehme Witterung und Herrmann hatte seit seinem Abmarsche von Versailles nichts genossen. Zwar manchmal dachte er an die kleinen Bouteillen mit Liqueur, deren einige zwanzig in seinem Schlafzimmer zu Versailles für ihn hingesetzt zu sein schienen, und wäre er jetzt dahin zurückgekommen, so würden die Pflichten der Rechtlichkeit mit denen der Erhaltung seines Körpers, wegen Entwendung einer Flasche, in Streit bei ihm gerathen sein, doch nahm er sich ernstlich vor, diese jenen immer nachzusetzen. Herrmann forderte in dem ersten Dorfe einen Trunk Wasser, gern hätte er auch um ein Stück Brod gebeten, wenn seine Delikatesse und das Gefühl seiner

Würde in dem jämmerlichsten Zustande nicht un- versehrt geblieben wäre. Der Lazarethinspector hatte endlich Erbarmen. Er führte unsern Herr- mann in ein Gasthaus. Dieser, der einmal dar- in zum Pfande sitzen geblieben war, wußte ge- schickt immer zuerst hinaus zu gehen. Und dies- mal folgte ihm sein Reisekamerad so schnell auf dem Fuße, daß er wohl merkte, auf wessen Rechnung er das Frühstück eingenommen hatte. Wie sollte er sich aber dem Unrecht entgegen- setzen. Nachdem er 4 Stunden marschirt war, erblickte er den hohen Dom zu Chartres, eine freudige Aussicht, bald zu dem Bestimmungsort für heute angelangt zu sein. Allein ein optischer Betrug verleidete ihm diese Hoffnung gar sehr. Obgleich Herrmann mit jedem Fußtritt dem Thurm näher kam, so schien derselbe doch immer in eben der vorigen Entfernung zu bleiben. Zwei Soldaten gingen vorüber. „Noch 6 Stunden bis zu dem Thurme da," sagte der eine. Da machte Herrmann ein böses Gesicht; noch sechs Stunden und der Thurm da scheint so nah? Nun war die frohe Hoffnung bittrer Unwille, Unmuth und schlechte Laune die begleitenden Feinde.

Muthiger strebt der Mensch zum entfernten, in der dunkeln Zukunft verborgenen Ziele, aber oft kehrt er muthlos auf dem Wege um, der

ihm dasselbe näher bringt. Ständen dem Kinde alle Leiden an der Wiege gemalt, mit dem sein irdisches Leben gequält werden soll, sähe der Soldat in einem mistischen Spiegel der Wahrheit, die Strapatzen, Blessuren, Gefahren, die ihn erwarten, beide würden die bunten Farben des rosigen Lebens selbst auslöschen und den Riesenthaten entsagen, die ausgeführt in der Kleinheit verschwinden.

Nachmittags den 1ten April stieg Herrmann die hohen Straßen in Chartres auf, und nachdem er den stolzen, majestätischen Dom bewundert hatte, drängte er sich in die Mairie. Da war aber alle Hoffnung vergebens, durchzudringen. Die bunte Probecharte der französischen Armee, wie die eines Tuchlagers, hatte das Haus besetzt, und die letzten warteten schon zwei Stunden, um ein Quartier zu erhalten. Der Lazarethinspector hatte sich unterdeß verloren und Herrmann betrachtete trostlos das Gewühl der vielen Militairs; von ungefähr erblickte er einen Kameraden, der ein rechtlicher Deutscher war und sich gleich als solcher bestätigte, denn kaum nahm er Herrmann wahr, als er ihm schon Logis und Tisch anbot.

Herrmann ging mit ihm in einen großen Gasthof, wo er eine bunte Gesellschaft Officiere eines Corps mit ihren Damen erblickte. Er

heiterte sich so gut er konnte auf und fand die Schöne wieder, die in Versailles ihm eine Abendmusik im Freien gebracht hatte. Sämmtliche Damen, einstens ehrliche Deutsche, waren ihrer geringen Erziehung wegen, ohne Kenntnisse der Muttersprache ihrer Männer. Diese redeten nur französisch, und dennoch war die Unterhaltung stets allgemein. Die Lehre: du sollst eine gute Miene beim schlechten Spiel machen, mußte Herrmann hier wiederholend anwenden, denn er mochte keine Militair-Frauen leiden und durchaus zuwider war ihm die Deutsche, die sich einem Franzosen überlassen hatte. Ihre witzig sein sollenden Späße waren an ihn, den Unglücklichen, gerichtet, und doch mußte er den galanten Franzosen spielen, der sich im Scherz die niederträchtigsten Grobheiten sagen läßt. Aber er sann auf Rache. Nach einer gut zugebrachten Nacht versammelte sich auf den andern Morgen die bunte Gesellschaft an einem runden Tisch. Die Wirthin trug Wein und Ragout auf. Ein fürchterlich krachender Knall einer Kanone zersprengte die ganze Gesellschaft. „Die Kosacken," schrie alles laut. Die Officiere mit ihren Frauen eilten zu ihren Pferden. Die Wirthin mit ihren Töchtern weinten Ströme der Angst und Herrmann saß ruhig am Tisch, ein derbes Frühstück zu sich nehmend. Was hilft dir, dachte er,

die Flucht mit leerem Magen. Sind es die Kosacken, so rufst du pereat Napoleon. Eine neue Sonne wird dir aufgehen. Im Stillen trank er die Gesundheit seines Königs und der braven Alliirten. Schnelle Freude währet nicht lange. Es war ein Pulverwagen des französischen Parks in die Luft geflogen und an Kosacken nicht zu denken. Hungrig kehrten die geflohenen Haasen zurück und Herrmann verließ zur rechten Zeit den leeren Tisch.

Bei seinem Freunde, dem Kriegscommissair von Nangis, fand er in dem Dorfe Immonville einen guten Tisch. Des Abends führte ihn sein Wirth in den Pferdestall, worin Hengste auf duftender Streu goldnen Hafer verzehrten. Er hieß ihm eine Leiter nach seinem Bette, aus dem der Knecht vertrieben war, hinaufsteigen. Herrmann konnte vor dem Gewiher der muthigen Rosse wenig schlafen, deren unanständiger Appetit und das Kraftgefühl ihrer Schenkel, die ganze Nacht hörbar war. Die Ausdünstung der Thiere machte einen empfindlichen Eindruck auf seine Augen. Herrmann hatte doch schon einen großen Theil Frankreichs durchreist, aber durchgehends die stärksten Hengste angetroffen, und nur in Paris sah er Stuten oder Wallachen, was ihn auf eine Vernachlässigung der Pferdezucht und auf Wohlstand des Landes schließen ließ.

Er fand seinen Wirth des andern Morgens in dem Keller bei seinem Hornvieh, wo er mit seiner Familie übernachtet hatte.

Den 3ten April kam Herrmann nach Touri, einer kleinen Stadt an der Straße von Orleans. Hier verbreitete sich das Gerücht von der Ankunft Napoleons in Fontainebleau. Neuer Trost belebte die abentheuerlichen Ueberreste der Armee. Es erscholl ein Vive l'Empereur und die Sucht Paris zu plündern, mahlte sich auf den blassen Gesichtern der siegentbehrenden Truppen.

Den 4ten April kam Herrmann in Orleans an, eine der schönsten Städte Frankreichs an der Loire. Herrmann, als einer der unzähligen Verehrer des großen Dichters, der die Jungfrau besungen, vergaß die Leiden, die ihn hieher geführt hatten und recitirte die schönste Stelle des Schillerschen Meisterwerks. In der stundenlangen Vorstadt weilte sein Bild bei der heiligen Eiche der Jungfrau. Ein zum Himmel ragendes Schwesternpaar hundertjähriger Eichen, verbunden durch grünende Zweige, die die Insignien des Erlösers darstellen, zieht das Gemüth zu religiöser Andacht hin. Er dachte sich die holde Jungfrau sinnend, dort unter dem Druidenbaume sitzen. Durch dunkle Bollwerke blinkte der stralende Schimmer der prachtvollen Stadt. Auf dem Markte steht die bronzene Statue der Jung-

rau, die aber der Hand seines Pariser Meisters
erunglückte und nur Wünsche einer erträglichern
Vollkommenheit empor ruft. Die Straße der
Gleichheit zeichnet sich besonders aus. In einer
iemlichen Länge führt sie in schnurgerader Linie
u der parallel fortlaufenden Brücke, deren Bau
ine Summe von 6 Millionen Franken erforderte.
Nach ihrer ersten Vollendung hörte man des
Nachts ein fürchterliches Krachen, einem Erdbe-
en gleich. Die Last der Brücke hatte die stei-
ernen Grundpfeiler gesprengt und man m ßte
as schöne Werk von neuem auf gebrannten
Bäumen, die vor Fäulniß gesichert und mit
Steinen umgeben sind, aufführen. Die Brücke
ildet einen Fahrweg für zwei breite Wagen.
In beiden Seiten sind erhabne Trottoirs, die
on mittelmäßigen Mauern begränzt werden. Die
Furcht vor den Kosacken zerstörte einen Theil die-
r königlichen Brücke. Fleißige Schiffer bilden
as weite Wasser zu einem bunten Markt und
chwimmende Badehäuser, mit Blumenguirlanden
eschmückt, reißen den Trägen zur Erhaltung
iner Gesundheit hin.

Die Stadt zählt 30,000 Einwohner. Hier
ist es, wo man die schönste Aussprache des Fran-
zösischen hört. Besonders merkwürdig ist der
ngeheure Dom, wo einst die Jungfrau in süßer
Umarmung Lionels wandelte. England zählte

eine jährliche Summe zum Bau dieser Kirche. Zwei runde Thürme, die in immer gleichem Umfang bis zu den Wolken ragen, bieten oben eine antike Gallerie dar. Das Aeußere der Kirche ist durch Basreliefs verziert. Ihre Fenster entwandten dem Regenbogen seine Farben. Das Innere der Kirche stellt einen weiten Raum dar, in welchem verarmte Betschwestern den Andächtigen kleine Stühle für einen Sous vermiethen, da Bänke und Sitze in den französischen Kirchen fremd sind. Die Messe wird von Priestern mit Serpents begleitet, die durch ihre fürchterliche Tiefe mit den Stimmen der gewählten Bassisten harmoniren. Nur diejenigen Geistlichen, die durch den vollen Ton einer tiefen Stimme sich auszeichnen, werden hier angestellt.

Herrmann erhielt ein bequemes Quartier bei einem redlichen Essigbrauer, der mit seiner braven Gattin und einer liebenswürdigen Tochter in geschäftiger Ruhe seine Tage verlebte. Das Mädchen, sittsam erzogen, hauchte Liebe aus ihren schönen Augen und sehnte sich nach dem Begleiter ihres Lebens, der ihre Reitze würdig zu besiegen im Stande sei. Herrmann hatte oft Mühe, ihren anziehenden Blicken auszuweichen. Aber die Erinnerung an die harmvollen Tage seiner Angelina und an seine jetzige dürftige Lage, gab ihm Zurückhaltung und Entsagung jeder neu-

en Liebe. Eines Tages wandelte Herrmann in den Straßen geschäftslos langsam umher. Er fühlte recht das Bedürfniß eines Freundes, oder wenigstens einer Lecture, denn seit langer Zeit hatte er kein Buch mehr gesehen. In einem kleinen Taschenallmanach zeichnete er die Namen der Städte, die er gesehen und die interessantesten Begebenheiten mit zwei Worten auf. Um eine Reisebeschreibung zu entwerfen, fehlte es ihm an Schreibmaterialien und an Raum in seiner Tasche. Ueberhaupt wußte er auch nicht, wie lange sein mühseliges Leben noch dauern würde. Deutsch durfte er nicht schreiben, um nicht verdächtig zu werden und ob er gleich sehr geläufig Französisch schrieb, so wagte er es nicht, sich einer Recension zu unterwerfen. Bei diesem Meditiren begegnete ihm sein Freund, der ihn in seiner Vaterstadt gekannt und durch dessen Güte er den Verlust seines Hutes ersetzt hatte. An ihm fand er eine tägliche Unterhaltung und dessen Wirthin theilte ihm Neuigkeiten mit. Bald war Paris wieder erobert. Bald rückten die Kosacken an. Dann kamen die Muselmänner mit den in Rußland gefangenen Franzosen zu Hülfe. Ein andermal hatte sich Napoleon mit dem Vicekönig vereinigt. Als aber die geflüchteten Großen des französischen Hofes, die Kaiserin, der König von Rom, Joseph und Hieronymus Na-

poleon, der Erzkanzler Cambacères und die Minister, von Blois nach Orleans mit dem Gefolge der kaiserlichen Garden zu Pferde zurückkehrten, da sank die Hoffnung der Thörigten. Endlich wurde die Abdankung Napoleons publicirt. Dies veranlaßte eine Veränderung in allen Gemüthern. Die alten Gardisten fluchten, die Officianten murrten. Die Bürger waren getheilt. Die höhere, vernünftige Klasse frohlockte. Der Mittelstand zog zweideutige Mienen und der Pöbel war im Aufruhr. Trostlose Soldaten, die ihren Stand lieb gewonnen hatten, schmeichelten sich mit der Einschiffung nach America, zumal die, deren Verbrechen jede Rückkehr in ihr Vaterland verbot. Herrmann zog sich bei dieser Nachricht in sein Zimmer zurück, fiel auf seine Knie, erhob seine Hände zu Gott und dankte inbrünstig für die Beendigung des Krieges und die Siege der Alliirten. Sodann setzte er sich an einen Tisch, um seinen Eltern — die ihn schon lange für todt gehalten haben mußten — Nachricht von sich zu geben. Er notirte diesen Tag, als den glücklichsten seines Lebens, in sein Tagebuch, und gelobte die Armen zu beschenken, sobald er dazu im Stande sei. Bald nachher fand er auch den Rittmeister wieder und nach einer innigen Umarmung erzählten sich beide Freunde wechselseitig ihre Schicksale. Der alte Husar

konnte sich nur mit Mühe bequemen, die weiße Kokarde zu tragen und nur der Unwille seines Generals brachte ihn dahin.

Herrmann benutzte seine Muße in den schönen Tagen des Aprils, sich täglich in der Loire zu baden und seinem Körper die nöthige Pflege und Reinigung zu geben. Oft dachte er an seine Familie zurück und ob er gleich in seiner Jugend bei den härtesten Unannehmlichkeiten nie weinte, so entschlüpfte doch eine Thräne seinen Augen, wenn er dachte, daß sein guter Vater vielleicht aus Gram oder durch Mishandlungen von den Franzosen schon in der kühlen Gruft ruhe und von droben herab das Elend seines unglücklichen Sohnes betrauere. Den 23ten April, nach einem 19tägigen Aufenthalte in Orleans, erhielt Herrmann plötzlich Befehl, seine Rückreise anzutreten. Er kam noch desselben Tages nach Artenay. Ein Kriegscommissair lud ihn des Abends zu einer Tasse Kaffee ein. Herrmann, der nichts verschmähte, nahm auch diese Einladung zu seinem Leidwesen an. Er schlürfte mit durstigen Zügen den lang entbehrten Kaffee, aber zum Unglück erregte das ungewohnte Getränk ihm eine Munterkeit für die ganze Nacht. Ein dürftiger Schneider hatte ihm eine Dachkammer am Boden angewiesen, auf der noch dazu die nächtlichen langgeschwänzten Freunde ihr Wesen trieben, und

in disharmonischen Accorden Klagelieder sangen. Den 24ten April kehrte Herrmann nach Imonville zurück. Er hatte diesmal bei einem alten kranken Mann sein Quartier, dessen einzige Tochter seine Pflege besorgte. Bei Tisch erschienen die freundlichen Hausthiere, wedelnd auf den Abfall der magern Kost wartend. Der Wirth schüttete einen Theil der Suppe auf den platten Fußboden, um seine thierische Gesellschaft zu sättigen.

Herrmann hatte in den dürftigen Quartieren oft Verstöße gegen feinere Sitten wahrgenommen, aber dies schien ihm das non plus ultra zu sein. Den 25ten gelangte er in Saint Pront, einem Dorfe bei Chartres, an. Ein Fuhrmann mit seinen Knechten war seine bewirthende Tischgesellschaft. Erfahrung hatte ihm die Wirkung des Weins gelehrt, der den guten Menschen heiter, den bösen zänkisch macht. Daher er das Sprichwort „in vino veritas," in seinem Hause oft anbrachte, welches den schlechten Menschen warnt, sich des Trinkens in Gesellschaft zu enthalten, um nicht die verborgenen Falten seines Charakters zu demaskiren. Da Herrmann fröhlicher mit jedem Zuge aus dem vollen Becher wurde, freuete sich sein Wirth und trank ihm wacker zu. Ein Geschrei unterbrach ihre Fröhlichkeit. Die Tochter des Hauses stand am Eingange der Stallthür, ein Hengst passirte mit schwerem Tritt über den

Fuß des Kindes hinweg, zerbrach den Holzschuh und quetschte dem Kinde das zarte Füßchen. Herrmann dankte der gütigen Vorsehung, die das Kind Holzschuh tragen und dadurch den Fuß erhalten ließ.

Den 26ten April kam Herrmann in Nogent le Roi an, wo ihm ein längerer Aufenthalt bestimmt war. Als der Ruhigste, Sanfteste seines Corps, erhielt er Quartier bei dem Pfarrer in dem benachbarten Dorfe Senantes. Er überreichte sein Billet, das auf zwei Officiere und zwei Pferde ausgestellt war, dem frommen Manne. Mein Herr, sagte der Pfarrer, ich habe für Sie allein kaum Platz. Wie kann ich zwei Officiere ernähren, da mir Napoleon jährlich nur 500 Franks giebt und ich solche noch für ein Jahr zu fordern habe. Ich habe keine Pferdeställe und erndte kein Futter. Wollen Sie aber mit Gewalt von meinem Hause Besitz nehmen, so werde ich meine Gemeine verlassen, und Ihnen den Schlüssel zu meinem Hause und der Kirche geben.

Herr Pfarrer, sagte Herrmann theilnehmend, nicht auf eignen Antrieb kam ich in Ihr Haus. Ihre Beschwerden treffen nur den Maire. Ich bin mit jedem Arrangement zufrieden, das Sie mit demselben dieserhalb treffen. Bis dahin bitte ich Sie, mich aufzunehmen. Wollte ich das Wort für Sie führen, so würde der Maire eine Beste-

chung vermuthen, und diesen Verdacht muß ich meiner Ehre wegen vermeiden, so gern ich Ihnen gefällig zu sein wünsche. Mit Vergnügen werde ich dafür sorgen, daß weder der zweite Officier, noch die Pferde Ihnen zur Last fallen.

Sie sind sehr honett mein Herr, in diesem Falle theile ich recht gern, was ich habe, mit Ihnen. Sind Sie auch Katholik?

Herrmann dachte an seinen vorigen geistlichen Wirth und bejahte diese Frage. Aus einem Katechismus hatte er zufällig sich von den Grundsätzen der katholischen Kirche informirt, und mit einigen Gebeten bekannt gemacht. Bescheidenheit und Andacht erwarben ihm bald die Liebe seines neuen Wirths. Er besuchte die Messen, verrichtete die Confession bei seinem Wirth, betete bei Tisch, las fleißig im Breviario und schrieb für den Pfarrer einige Messen ab. Freitags und Sonnabends aß er nur magere Speisen und richtete sich überall nach den Gebräuchen des Pfarrers, der ihn dafür mit Zutrauen, Gefälligkeit und Liebe belohnte. Er besuchte die benachbarten Geistlichen, und stimmte in ihre Klagen über die Greuel Napoleons ein. Ihre sonstigen beträchtlichen Revenüen, Zehnten, Gefälle, waren auf 500 Francs geschmälert, daher sie seit 20 Jahren nach der Rückkehr der Bourbons seufzten. Herrmanns Wirth war ein alter Mann, mit dem

Podagra beladen. Ein kleiner Esel mußte ihn nach der Kirche tragen, und auf seinen Spatziergängen, in dem Garten, war Herrmann seine Stütze.

Wenn ihn ein Amtsbruder besuchte, wußte er Herrmann nicht genug zu loben. Gott, sagte er, hat mir einen Freund in mein Haus geschickt, der mir den Genuß meines Lebens versüßt. Der Herr Officier harmonirt mit mir in allen Stücken. Er schläft lange, betet lange, ißt und trinkt lange, begleitet mich in die Kirche und auf meinen Spatziergängen. Die alte Magd des Predigers bemerkte eines Tages, daß Herrmann Mangel an Wäsche hatte. Der Pfarrer war so edel, ihn damit zu unterstützen. Herrmann konnte Anfangs seine Schaamhaftigkeit nicht überwinden. Er wollte die Güte seines Wirths nicht mißbrauchen. Was konnte er aber gegen die Beredsamkeit des frommen Priesters und die Geschwätzigkeit seiner Magd einwenden.

Den 8ten Mai erließ der Unterpräfect des Arrondissements ein Schreiben an den Maire, worin er sagte, daß die friedliche Wohnung der Prediger ein Zufluchtsort für fromme Christen seyn müsse und nicht durch militärische Einquartierung zur gemeinen Wohnung entweiht werden dürfte. Herrmann sorgte sogleich für ein andres Quartier. Der Pfarrer drang in ihn, zu blei-

ben, unter der Versicherung, daß er seine Gesellschaft als eine Wohlthat Gottes betrachte. Da Herrmann aber bescheiden genug war, dessen Güte nicht mißbrauchen zu wollen, so redete derselbe seine Zuhörer denselben Sonntag also an:

Meine lieben Freunde! Der heutige Tag ist von der hohen Regierung zu einem allgemeinen Dankfest bestimmt. Wir erheben unsre Herzen zum innigen Dank für die Rückkehr der Bourbons, der geliebten Königlichen Familie. Der Bösewicht Napoleon Buonaparte hat die gerechten Strafen der erzürnten Gottheit, für seine vielen Frevel, die er an dem heiligen Vater, an Euch und an allen Christen verübt hat, erfahren. Seht dies als die größte Wohlthat Gottes an und thut ein neu Gelübde für die Reinigung eurer Seele. Wie oft hörte ich Euch bei eurer Arbeit den Namen Gottes mißbrauchen. In den Fasten ginget ihr nach der Stadt, um Fleisch zu essen. Thut Buße dafür und bessert euch, damit ihr aus dem ewigen Fegefeuer dereinst erlöset werdet. Fliehet das Beispiel eines Mannes, der unter Euch ist, (hier wieß er auf einen seiner Zuhörer), als ich ihm einst meinen Esel zur kurzen Reise lieh, er aber das arme Vieh übermäßig weit trieb, und es vor Müdigkeit hinsank, schlug er es und sagte: allez donc sacre porteur d'Oremus (geh doch sakramentscher Pfaffen-

träger.). Kann der Mensch, der sich so an der Gottheit, an mir und meinem Esel versündigt, wohl in den Himmel kommen, muß er nicht im Fegefeuer brennen? Ihr seyd aber nicht wohlthätig, ihr schickt eurem Pfarrer weder Würste noch Schinken, noch Pöckelfleisch und wißt, daß er nichts, als 500 Francs hat, die ihm der Schurke Buonaparte nur ließ. Seht das Beispiel des heiligen Martins, der Soldat war. Ein Armer kam unbekleidet zu ihm. St. Martin hatte nichts, was er ihm geben konnte, da schnitt er ein Stück von seinem Mantel, um damit die Blößen des Armen zu bedecken. Wenn ihr so meine Blößen bedeckt, so werdet ihr selig werden. O folget dem Beispiel der Soldaten. Sie besuchen meine Messen und kommen zur Beichte. Der Officier, den ihr hier seht, der zwölf Tage meine Armuth mit mir theilte, verläßt mich heute, wider meinen Willen. Es ist ein braver, ein galanter, ein honetter Mann, ich danke ihm öffentlich für die Liebe, die er mir in meinem Hause bewiesen hat. Ich werde jetzt die Becken herumschicken. Für diejenigen, die mir Wohlthaten darin legen, werde ich die Messe lesen und die übrigen werden unter der Zahl der Verdammten bleiben. — Ein spottendes Gelächter erhob sich und die Kirche wurde verlassen. Wer beklagt wohl nicht die Simplicität eines solchen Predi-

gers, der weit entfernt, Gutes zu stiften, ein unnützes Meubel des Landes ist, statt daß der gebildete Gotteslehrer Religiösität und die schönsten Wirkungen des Christenthums verbreitet.

Nachdem Herrmann noch 3 Tage in einem andern Quartier ruhig verlebt hatte, ward sein Corps den 11ten Mai nach dem Dorfe St. Martin verlegt, und Herrmann mit einem bisher ihm unbekannten Cameraden, bei einem Winzer einquartirt. Der neue Freund verrieth bald durch seinen Dialect ein fremdes Land und als Herrmann nach einer Unterhaltung in französischer Sprache ihn deutsch anredete, antwortete derselbe deutsch. Er war aus Berlin, ein Petinetfabrikant von Profession, die Störung seines Gewerbes in dem letzten Kriege, hatte ihn gezwungen, der französischen Armee nach Rußland zu folgen. Er hatte einen unüberwindlichen Haß gegen alle Franzosen, an die bloß eine beträchtliche Gehaltsforderung ihn noch fesselte. Er war sanft und gut, aber ernst und Menschenfeind.

Herrmann blieb 9 Tage mit ihm bei dem Winzer, der seine Gäste so gut er konnte, mit Wein und Bohnen bewirthete. Dies war Morgens und Abends die tägliche Speise und des Mittags begnügten sie sich mit einem Stück Brod

und Käse. Auch an diese Lebensart, des Morgens zum Frühstück, Bohnensuppe und Bohnenbrei zu essen, gewöhnte sich Herrmann und freute sich, als er eines Morgens, des Sonntags, ausserordentlich ein Stück Speck erhielt; denn die übrigen Tage war an Fleisch nicht zu denken.

Ein geschworner Feind der Mäuse, mußte sich Herrmann auch noch an diese nächtliche Gesellschaft gewöhnen, die ihm sein Lager streitig zu machen gedachten.

Den 18ten Mai erhielten beide Kameraden Ordre, nach Paris zurückzukehren, um ihren Abschied und ihren rückständigen Sold zu erhalten.

Sie setzten sich noch am selbigen Tage in Marsch und kamen Abends in Versailles an.

Herrmann äußerte mehrmals unterwegs die Bedenklichkeit, vielleicht in Paris noch längere Zeit auf die Bezahlung warten zu müssen und unterdeß ohne Obdach und Nahrung zu sein. Sein Freund sprach ihm aber guten Muth ein.

Den 19ten Mai kamen sie beide in Paris an. Sehn sie wohl, sagte Herrmann zu seinem Freunde G., als sie wegen des Himmelfahrtsfe-

stes an die verschlossene Thür ihres Directors kamen, meine Besorgnisse sind eingetreten. Wo werden wir nun Obdach, wo Nahrung hernehmen? Ein Kamerad kam von ungefähr auf sie zu und freute sich herzlich, sie wieder zu sehen. G. fragte, ob das Gehalt heute nicht ausgezahlt würde, die Antwort war, daß wol einige Monate darüber noch verfließen könnten. Nun war guter Rath theuer. Wie in einer großen Stadt leben, ohne Geld und Bekanntschaft? Herrmann sah sich immmer ängstlich um, ob sein voriger Wirth ihm nicht begegnen, und ihn wegen seiner Forderung nicht arretiren lassen werde. Doch damit hatte es keine Noth. Nach vielem Ueberlegen, suchten sie endlich einen wackern Kameraden, der ihnen in seinem Logis ein Zimmer mit 2 Betten, zwar sehr klein und 150 Stufen hoch, aber auf Credit für den monatlichen Preis von 15 Francs verschaffte und in einer Restauration, nicht weit davon, für sie gut sagte. Nun waren Herrmann und G. recht herzlich froh, da die Auszahlung ihres Gehalts sich wirklich mehrere Monate verzögerte, für ihren nothdürftigsten Lebensunterhalt gesorgt zu sehen. Die ersten Tage vergingen mit unnützen Wegen nach dem Büreau ihres Obersten und der Nachmittag wurde im Palais Royal und jardin des Tuileries zugebracht. Herrmann wünschte beiläufig auch,

seine Nachbarn, die mit ihm unter einem Dache wohnten, kennen zu lernen. Er begab sich zu der Wirthin (la Bourgeoise,) einer Schusterfrau, um das Logisbuch einzusehen.

*

Darnach war der Laden unten unbesetzt. In dem Entresol, zweite sehr niedrige Etage, wohnte der Schuster mit seiner Frau Nro. 1 und 2. Eine Familie Tagelöhner. Nro. 3. eine Frau, die auf dem Markte mit Reinigung der Früchte u. s. w. ihr Brod verdiente.

In der bell Etage, drittem Stock, die eigentlich anständige Wohnung in Paris, logirte Nro. 4, ein Obrist, Nro. 5 ein Notarius, und Nro. 6 ein Renteneinnehmer. In der zweiten Etage, au Second, viertem Stock, wohnte Nro. 7 eine Stickerin, Nro. 8 und 9 zwei Officiere. In der dritten Etage, au troisième, fünften Stock, logirte Nro. 10 ein Freudenmädchen, Nro. 11 zwei Adjudanten, Nro. 13 ein Schmidt mit seiner Frau.

In der vierten Etage, au quatrième, sechsten Stock, wohnte Nro. 14, eine taube Mamsel, die mit Kuchen handelte, Nro. 15, Herrmann mit seinem Freunde S.

In der fünften Etage, au cinquième, siebenten Stock, Nro. 16, wohnte ein Dichter.

Herrmann bekümmerte sich nicht um seine Hausgenossen. Er ward allein auf seine Nachbarin aufmerksam. Sobald er sich Abends auf sein Bette warf, hörte er die Demoiselle ihr Quartier verlassen, des Morgens um 6 Uhr, kehrte sie zurück. Herrmann hatte sie einmal gesehen. Ihre außerordentliche Häßlichkeit, Verstandesschwäche und Fehler des Gehörs, glaubte er ziemlich abschreckend, und deshalb zweifelte er, daß sie bei nächtlicher Zeit dem Panier der Liebe folge und Glück mache. Es war dies auch nicht der Fall, sie ging wie viele andere, blos auf den Markt, um des Nachts Erbsen auszuhülsen.

Denn eine andre Bewandniß hat es mit den Pariser Märkten, als mit den unsrigen. Des Nachts 12 Uhr, treffen tausend und mehrere Karren vom Lande mit Früchten beladen daselbst ein, und verkaufen ihre Waaren an die Höcker unter den Hallen, die dann beschäftigt sind, dieselben zu reinigen und sie mit Eleganz aufzustellen. Eine unzählbare Menschenmenge ist hierbei von 12 bis Morgens 6 Uhr beim Lampenschein beschäftigt. Um 6 Uhr verliert sich das Getümmel, und der eigentliche Markt beginnt ruhig.

Eines Morgens kam die Wirthin, die an dem Gerassel der Schlüssel im voraus vernehmbar war, in ungewöhnlicher Frühe in das Revier, wo unsre beiden Freunde noch ruhten. Sie öffnete die Thür der Demoiselle, und verrieth durch die eifrigen Worte: „Sie haben das Bette nur für eine Person gemiethet," die Intrigue der Nachbarin. Eine männliche Stimme bat um Verzeihung und entfernte sich.

Wie, sagte Herrmann zu seinem Freunde G.; hätten Sie geglaubt, daß man an dem Gott der Liebe sich so versündigen könne, dem non plus ultra weiblicher Häßlichkeit zu huldigen. Der Geschmack ist verschieden, antwortete G. Ja wohl, fiel ihm Herrmann ein. Alle Geschöpfe Gottes lieben.

Ach Angelina! angebetetes Wesen! welcher glückliche Ort verbirgt Dich, laß mich Dich wiederfinden, in deiner Nähe die Seeligkeit der Liebe einathmen und Dir sagen, daß dein Herrmann dich ewig mit unversiegbarem Feuer liebt. Du sollst die Gefährtin meines Lebens werden. Schon habe ich durch die, deinetwegen erlittenen Drangsale, geheiligte Rechte auf deinen Besitz und deine Liebe. Des Schicksals Schwerstes will ich bekämpfen, um endlich triumphirend zu sagen: „Ange=

lina ist mein!" — Die beiden Freunde lebten dürftig, aber sehr vergnügt. Des Morgens 10 Uhr besuchten sie ihre Restauration, aßen Suppe und Fleisch für den wohlfeilen Preis von 8 Sols, oder 2 gr. 8 Pf. Dann meldeten sie sich in dem Büreau, nahmen die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein und Nachmittags um 4 Uhr gingen sie zu Tisch, wo sie für 4 Groschen drei Gerichte und einige Gläser Wein erhielten. Die gewöhnliche Gesellschaft war ein Maler, ein Employé im Kriegsministerio, ein Huissier, einige Officiere, ein Garde d'honneur und einige unterhaltene Damen. Unter den Speisen fielen Herrmann besonders die Pieds de veaux und pieds de mouton auf, die er in Deutschland nicht gegessen hatte. Diese in Essig gekochte Kalbs- oder Hammelfüße erschienen sehr häufig zum Frühstück in Frankreich, und des Nachmittags gab es nicht selten gekochtes Kaninchenfleisch. Gemüse waren sehr rar. Nur zuweilen hatte sich eine Erdtoffel am Fleische verloren, indeß in einer deutschen Haushaltung die Keller damit beständig angefüllt sind.

Eines Abends begegnete Herrmann einem Secretair des Barons. Er wollte ihn nicht anreden, um seinen Unwillen zu unterdrücken. Derselbe kam ihm aber mit den Worten entgegen:

Wissen Sie, daß der Baron gestern beerdigt ist? Er starb aus langer Weile und Ueberdruß. Herrmann erkundigte sich nach seinem letzten Willen, erfuhr aber, daß er keinen hinterlassen habe, wie alle, die auf dieser Welt nichts zurücklassen. Herrmann seufzte tief über den Verlust seiner beträchtlichen Ansprüche und wartete nunmehr sehnlichst auf seinen Abschied, um das Land, dem Millionen Menschen ihr Glück verdankten, verlassen zu können.

Ein neuer Anblick waren ihm die Truppen der allürten Mächte. Die Oestreicher mit Lorbeeren bekränzt, wandelten zum Mißvergnügen des französischen Volkes im Palais royal auf und ab. Die tapfern Preußen, von denen man nur mit Achtung sprach, erschienen mit den Russen verbrüdert, dem Beispiel ihrer Monarchen zu folgen. Er besuchte einst die Vorstadt St. Germain und als er vor das Hotel Sr. Majestät des Königs von Preußen kam, wo sonst der Vice-König residirte, traf er daselbst eine Compagnie der Kaiserlich - Russischen Garde, bald darauf trat Kaiser Alexander aus der Thür, von Friedrich Wilhelm und seinen Generälen begleitet. Der Kaiser verneigte sich freundlich und begab sich unter Trommelschall in seinen stattlichen Wagen, den zwei muthige Rosse hinwegrollten und

ihn zum Elisée Napoleon in der Vorstadt rue St. Honoré an den elisäischen Feldern, zurückbrachten. In diesem Pallast, wo jetzt Alexander residirte, überließ sich einst Buonaparte den Vergnügungen, von der lästigen Hofetiquette entfernt. Der Pallast zeichnet sich durch geschmackvolle Wahl und Eleganz der Meubles aus und reizt durch unvergleichliche Heiterkeit zu immer fröhlicher Laune.

Ein andermal, als Herrmann an den Tuilerien vorüber ging, bewog ihn die herzuströmende Menge, still zu stehen. Man erwartete den Einzug des Herzogs von Angouleme, ältesten Sohn des Bruders des Königs von Frankreich und Navarra, des Grafen von Artois, Monsieur genannt; Frankreich sieht in dem Herzog seinen künftigen Regenten, nach dem Tode seines Onkels des Königs und seines Vaters, des Grafen Artois.

Um so mehr war die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet, der in der zarten Jugend sein Vaterland verlassen hatte und in England zum Manne gereift war. Die Nationalgarde zu Pferde war ihm entgegen geritten. Arme und speculirende Bürger, holten Stühle und Tische herbei, um den Zuschauern eine bequeme Ansicht und

sich selbst einen kleinen Verdienst zu verschaffen. Ein Kosack kam ruhig des Weges, um nach seiner Kaserne zu reiten. Noch ehe er sich dem Volke näherte, brachte die Gensd'armerie ihn mit Stößen und auf eine grobe Weise unter dem lauten Beifallrufen der Pariser zurück.

Thörigtes Volk! In dem Augenblick, wo du deine Huldigungen einem zurückkehrenden Fürsten bringen willst, verhöhnst du den Krieger, der dir den theuren Fürsten zurückführte. Aber daran erkennt man den wahren Pariser, daß er sich jedem Gefühle überläßt. Es hätte nur eines Stärkern bedurft, um die Gensd'armen wiederum zu bestrafen und ein lautes Gelächter und ein Beifallrufen, würde auch sie verhöhnt haben. Nachmittags um 5 Uhr kam der Zug an. In der Mitte vieler Marschälle und Generäle, ritt der Herzog von Angouleme im englischen Costüme, einen ganz flachen Hut auf dem Kopfe. Er grüßte das Volk freundlich und es erscholl ein lautes vive le duc d'Angouleme, aus Mund und Herzen. Obgleich die englischen Moden in Paris nicht sehr beliebt sind, und der Herzog bei jedem andern Volk in dieser Kleidung nicht so gut aufgenommen worden wäre, so konnte dies doch in Paris die Herzlichkeit seiner Aufnahme nicht schwächen. Der Leichtsinnige sinnt und prüft

nicht lange. Er ahmt jedes Neue bei dem ersten Anblick nach, und ist mißvergnügt, wenn er im täglichen Einerlei leben soll. In den 20 Jahren der Regierung Buonaparte's waren die Pariser, allein von allen französischen Bürgern, von den übeln Folgen des Continentalsystems und seiner Herrschaft verschont geblieben. Während der Flor aller übrigen Städte aufhörte, blühte Paris und kannte weniger den Druck der fürchterlichen Abgaben und Lasten. Selbst die indirecten Steuern, die ihrer Einrichtung nach, jeden Handel lähmen, waren in der Hauptstadt beschränkter eingeführt und die gehässigen Kellerratzen, Commis oder Hausvisitators ganz verbannt. Außer dem Sitz des Hofes, der sonst in Versailles war, genoß Paris noch die Gegenwart aller Ministerien, Generaldirectionen, Oberlandesverwaltungen, Obergerichte, wodurch die Stadt immer mehr gewann, jemehr sich das Reich erweiterte und die übrigen Städte und Dörfer im Wohlstand abnahmen. Das Interesse der Pariser hätte deshalb wohl die Aufrechterhaltung des Kaiserthrons, der ihrem Ehrgefühl auch mehr schmeichelte, wünschen sollen, dessen ungeachtet, war Buonaparte längst vergessen und Ludwig XVIII., nicht wegen seines guten Herzens und als rechtmäßiger Regent, sondern vielmehr der Neuheit wegen enthusiastisch geliebt und verehrt.

Das Volk, mit dem kurzen Anblick des Herzogs, des künftigen Regenten, nicht zufrieden, versammelte sich in dem Garten der Thuillerien unter dem Fenster des Königs, wo sonst Napoleon wohnte.

Als sich der Herzog nicht zeigte, begann ein lautes Rufen: „Le Duc d'Angoulème.“ Ein bejahrter Kammerdiener in uralter Livrée, die Louis des 16ten, eröffnete die Fenster. Der König zeigte sich mit einer freundlichen, heitern Miene und grüßte sein Volk. Auf einen Wink erschien der Herzog mit seiner Gemahlin, die Tochter des unglücklichen vorigen Königs; nun erscholl ein lautes Rufen:

Vive le Roi!

Vive le Duc d'Angoulème!

Vive Madame la Duchesse!

Der König klopfte sanft seinem Neveu auf die Schulter. Der Herzog ergriff die königliche Hand und küßte sie. Gerührt klopfte ihm der König auf den Kopf, als wenn er dem Volke sagen wollte, dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“

Die Herzogin nahm den ersten Platz im Fenster ein, der Herzog befand sich in der Mitte und der König links. Sie waren unbedeckt. Der König gepudert. Er trug einen blauen Rock und den heiligen Geist-Orden.

Unter dem immerwährenden Vivatruf zogen sich die hohen Häupter freundlich salutirend zurück. —

Allmählig verschwanden in Paris die 10 Jahre lang herrschenden Adler und die vielen N. deren jeder Füselier vier an den Rockschößen trug, um damit auszudrücken:

Nur Nicht Nach Norden!

Das rechtmäßige, französische Wappen, die Lilien, wurden überall verbreitet. Der König errichtete den Lilienorden und beschenkte damit verdiente Krieger und Bürger. Der zu früh in den Himmel erhobene Napoleon stieg von der ehernen Colonne des Platzes Vendome zur Erde hinunter und machte der königlichen Fahne Platz. Die Ehrenlegion, die Napoleon stiftete, verwechselte sein Brustbild mit dem des frommen Helden Heinrich des IV.; die alten kaiserlichen Garden zogen aus Paris und die Nationalgarde

und Schweitzer nahmen ihre Posten um den König und in der Stadt ein. Bald wurde eine Garde du Corps zu Pferde für den König und Monsieur errichtet, die sich aus dem wieder erhobenen Adel bildete und den Gemeinen Offiziersrang und Decoration gab. Der König schenkte jedem Garde du Corps zwei Pferde und eine Staatsuniform mit Silber reichlich beladen. Die entweihten Sonntage wurden der Andacht wieder gewidmet; jeder Handel an diesen Tagen verboten. Prozessionen zogen häufig durch die Stadt, um das Volk zur Gottesverehrung zu bekehren. Ein Polizeibefehl kündigte den Bürgern an, ihre Häuser zur Feier des Gottesdienstes mit Teppichen zu bekleiden, um die Andacht zu erhöhen. Der König selbst hörte alle Tage die Messe in der Schloßkapelle, und erlaubte den Bürgern den Weg dahin einzunehmen, um von der Gegenwart der Majestät beglückt zu werden.

Bald waren die lange verlassenen Kirchen wieder angefüllt und der Gottesdienst mit Trommelschlag und militairischen Gebräuchen begleitet. Die Gewehre wurden präsentirt, wenn der Priester die Hostie zeigte und das Militair selbst fiel in frommer Andacht auf die Knie.

Unter den Spatziergängen in Paris sind die

21 Boulevarts besonders merkwürdig. Herrmann besuchte sie täglich. Die eigentliche Altstadt, die an der Seine diesseits liegt, wird von dem innern Boulevart umgeben. Dieser wurde im Jahr 1688 bis 1705 angepflanzt, fängt bei dem Thore St. Antoire an und geht bis an die Thuillerien. Er bildet einen breiten Winterfahrweg, und an jeder Seite einen Sommerfahrweg, der sich mit einer Allee für die Spazierenden, den Häusern entlang, endigt. Der Fußgänger braucht vier Stunden und darüber, um von dem einen Ende des Boulevarts zum andern zu kommen. Die Häuser, die an der einen Seite des Boulevarts liegen, bilden die Altstadt und alle ringsherum an der Außenseite laufende Gebäude, Palläste und große Straßen, werden Vorstädte genannt. Sie sind weder durch Thore noch Barrièren von der Stadt getrennt. Nur an der Straße St. Martin und St. Denis, bemerkt man freie Triumphbogen, die man Thore nennt.

Der Boulevart vereinigt alle Annehmlichkeiten, die der starken Bevölkerung dieser ungeheuern Stadt angemessen sind. Die Fahrwege sind mit Karossen, Fiackern, Kabriolets und Reutern besetzt, so, daß der Fußgänger sich eilig durchwinden muß, wenn er quer über den

Boulevart gehen will. Die Promenaden sind stets wie ein Jahrmarkt angefüllt. Der eilende Geschäftsmann verliert sich hier in immer abwechselndem Gewühl der Menschen und in dem bunten Tand der Narrheit und versäumt seine Arbeiten. Mißvergnügte, selbst furchtsam-Blöde, die unzertrennlichen Brüder der Langeweile, werden heiter und frei. Hier wirft die Schönheit dem üppigen Reichthum Netze. Die Elegants lassen die neuen Moden paradiren. Die Damen zeigen ihre Reitze und ihren Schmuck, und ruhen nachlässig auf den daselbst zu vermiethenden Stühlen, um unermüdet ihre Kräfte zu den Strapatzen der Vergnügungen des Tages zu erhalten.

Indem man sich bemüht, den Weg durch die drängende Menge zu finden, wird man durch einen Taschenspieler aufgehalten, der die seltensten Stücke seiner Kunst zeigt. Noch ehe man ihn verläßt, ruft ein Marktschreier die Aufmerksamkeit an. Er gießt aus einer und derselben Bouteille, alle durch die Farbe unterschiedene Getränke. Ein Dritter schlägt die Karten und nennt die in der Lotterie gewinnenden Nummern. Eine Dame macht in einem Augenblick alle Flecke aus den Kleidern, färbt ein rothes Band blau und giebt ihm seine vorige Couleur wieder. Ein

Policinel bringt die Trauernden zum Lachen. Ein Marionetten-Theater bringt Scenen der Unterwelt an das Tageslicht. Zwei Blinde spielen Karte und nennen jedes Blatt in ihren Händen. Der General Jakko, ein Affe, läßt sich rasiren. Ein Papagei schlägt den Parademarsch. Ein Pferd zählt die Stunden des Tages. Man bietet neue Zeitungen, Tagesbefehle, interessante Schriften aus. Ein Maler stellt die lächerlichsten Carricaturen zur Schau. Hier ist ein Schiff im kleinen zu sehen, dort eine Welt von allerlei Federvieh, zahme Kanarienvögel, abgerichtete Stieglitze, rechts ein Riese, links ein Cabinet lebender Zwerge, und nebenbei ein Cabinet arbeitender Flöhe. Hier ein paar kriechende Schildkröten, da ein Eichhorn. An der Seite ist eine Bude kleiner, nützlicher Sachen, jedes Stück zu dem Preis von einem Sou (4 pf.) Gegenüber stehen Meisterstücke aus einem Möbelmagazin. Dann folgt eine aufgestellte Bibliothek zum Verkauf, eine Sammlung der neuesten Kupferstiche.

Haus bei Haus sind Boutiquen, worin die schönsten Waaren, mit hohem Geschmack geordnet, sich selbst loben. Hier wetteifern herrliche Kaffeehäuser, elegante Bäder, bezaubernde Gärten, worin der schimmernde Glanz der Lam=

pen, die Schatten der Nacht vertreibend, den schönsten Anblick gewährt. Dort sieht man olympische Spiele, Theater und Restaurationen.

Das Café d'Apollon, ein großes Schauspielhaus, zeichnet sich durch Eleganz aus. Es hat ein Parterre und zwei Logen. Die Wände sind mit Spiegeln bedeckt. Der Wirth unterhält eine gewählte Truppe Schauspieler und ein gutes Orchester. Der Zuschauer trinkt ein Glas Bier, oder eine Tasse Caffee zu einem gewöhnlichen Preise und hat den schönsten Genuß des Auges und Ohres, ohne seine Tasche zu leeren.

Der Garten der Prinzen lacht jedem freundlich entgegen. Auch hier unterhält der Wirth auf eigne Kosten eine Gesellschaft von 20 ausgezeichneten Tänzern, die im illuminirten Kastanienhain, bei erhebender Musik das Publicum durch equilibrische Künste belustigen und erfreuen.

Die Bauart der chinesischen Bäder erregt die Bewunderung der Fremden, und ihre innere Einrichtung versetzt den Unbekannten in ein fernes, nie gesehenes Land. Der Garten Frascatie, an der Ecke der Straße Richelieu, der Pavillon d'Hannovre, so wie der türkische Garten, sind

die prachtvollsten und werden am meisten besucht, um in ihrem Schatten zu ruhen.

Mehrere Gegenden des Boulevarts sind mit kleinen Stühlen versehen, wo Damen und Herren sich gerne erholen und ruhiger die immer neue Welt bewundern. Moden, Luxus, Reichthum, prangt überall. Aber auch Betrüger aller Art, suchen den Verstand zu fesseln und durch gaunerische Künste das Auge zu verblenden.

Auf einige Bogen Papier hatte ein armer Schelm einige Stücke Nanquin auf der Erde ausgekramt und bot die Preise für 5 Francs 10 Sous aus. Sein Helfershelfer stand in der Entfernung. Nahte sich ein Käufer, so trat er hinzu, besah den Nanquin, fällte sein Urtheil, kaufte ein Stück für 5 Fres. und zog sich zurück. War der Käufer von dannen, so brachte er die Waare wieder.

Ein anderer miethete einen deutschen Bedienten, um tombachne Uhren an das deutsche Militair zu verkaufen. Indem er auf dem Boulevart promenirte, bot sein gedungener Betrüger ihm selbst eine Uhr an. Er holte ein Glas aus der Tasche, das ihn zum Uhrmacher machte und wandte sich dann an einen der vorüber=

gehenden Deutschen, mit der Bitte, sein Gebot dem Verkäufer zu verdolmetschen. Dieser stellte sich damit unzufrieden; der angebliche Uhrmacher versicherte, daß die Uhr, ob es gleich Gold sei, eben keinen größern Werth habe, und er als Uhrmacher doch etwas daran verdienen müsse. Er zeigte baar Geld und entfernte sich dann, nachdem der Verkäufer mehr verlangte; nun wandte sich dieser an den gütigen Dollmetscher, der nicht selten durch das Gebot des Uhrmachers irre geführt, die tombachne Uhr für eine goldene bezahlte.

Herrmann kannte die Neugier der Pariser noch nicht. Eines Tages wartete er auf seinen Freund, der in ein Haus gegangen war. Zufällig klatschte er in die Hände. Gleich bildete sich ein Kreis um ihn. Erstaunt blickte er sich um und hörte noch erstaunter die Aufforderung, seine Vorstellungen anzufangen. Seltsam betrachtete er sich, ob er einem Gaukler ähnlich sehe, und zog sich noch seltsamer zur Unzufriedenheit einiger Hundert Zuschauer zurück.

Auf dem Boulevart des Tempels wird das Volk jeden Abend durch die Possen der Spaßmacher und Taschenspieler angezogen. Der Caffee, rauschende Musik lockt die Müssiggänger. —

Ein neuer Boulevart wurde im Jahr 1761 um die Vorstädte herum angepflanzt. Er ist länger, breiter und majestätischer. Die Alleen sind mit einem lachenden Grün bedeckt. Man sieht bebauete Felder und reifende Ernten. Die Luft ist reiner. Aber die Häuser sind nur sparsam und die Promenaden in der Woche menschenleer. Nur nach einigen berühmten Restaurateurs an den Ufern der Seine nach dem Garten der Pflanzen hin, wallen zahlreiche Gesellschaften.

Herrmann bekam nach und nach seinen rückständigen Sold und konnte sich allmählig wieder kleiden. Dadurch hatte er auch Gelegenheit, andere Restaurationen zu besuchen und Abwechselung in seine Lebensweise zu bringen. Gewöhnlich ging er mit seinem Freunde G. des Morgens zu einem Weinhändler, deren es gewiß 8000 in Paris giebt. Hier ließ er sich etwas Brod, ein Glas Wein, etwas Käse oder Fleisch geben und hatte so das schönste Frühstück.

Die Weinhäuser sind gewöhnlich roth angestrichen. Die unterste Seite des Hauses ist mit eisernen Gittern versehen. Darüber steht der Name des Weinhändlers und Marchand de Vin. Oft ist auch noch dahinter ein Schild, ein Ge-

mälde oder Woppen, angebracht. Bei dem Eintritt in das Haus bemerkt man die Boutique des Wirths oder des Aufwärters, an den man sich wendet, um eine Stube und Wein zu erhalten. In einer großen Stube stehen 3 bis 10 gedeckte Tische, daneben Bänke. Dies ist der Aufenthalt der Wasserträger, Fischweiber, Karrenzieher und andrer Tagelöhner. Sie trinken eine Schoppine, auch wohl eine ganze Bouteille Wein für 14 Sous.

In den kleinen Kabinetten, die nur für sechs Personen eingerichtet sind, halten sich anständige Leute auf. Alle Tische sind gedeckt, weil nicht selten hier gefrühstückt wird. Man begehrt ein Stück Brod, welches auf einem Teller mit einer Gabel präsentirt wird, in der Vermuthung, daß der Fremde ein Messer und Fleisch mitgebracht habe. Der Wein erscheint in gewöhnlichen Bouteillen, aber Weingläser giebt es fast in ganz Frankreich nicht. Man trinkt aus kleinen, länglich geschliffenen Biergläsern, die den fünften Theil einer ordinairen Bouteille ausmachen. Hat der Fremde sich nicht mit Frühstück versehen, so ist der Garçon allezeit fertig, ihm Cottelets, kleine Würste, Schinken oder Käse zu holen.

Die Chaircuitiers, Fleischhändler, haben in niedlichen Bouteillen das schönste geräucherte oder gebratene Fleisch aller Art, dessen man sich zum Frühstück bedient, reizend aufgestellt und geschmückt, und wohnen gewöhnlich zur Seite eines Weinhändlers.

Auch ein Kaufmann ist in der Nähe, der Fromage de Brie, de Rochefort, de Bruyère, de Chestre, d'Hollande und unzählige andre Sorten in seinem Laden aufgestellt, und guten Absatz findet, da man sich des Käses, wie wir Deutschen der Butter, bedient und diese nie zum Brode gegessen, auch nie auf den Tisch gesetzt wird.

Herrmann hatte einen Kameraden, der am Rhein zu Hause war, näher kennen lernen, und dieser, der oft leichtsinnig handelte, schloß sich fester an ihn, um einen Führer in der großen Stadt zu haben. Eines Morgens gingen sie durch das Palais Royal, um in dem Garten der Tuilerien sich auszuruhen. Der alte Husarenkapitain ging vor ihnen. Herrmann eilte ihm nach, und in einem Augenblick lagen sich beide in den Armen. Erst gestern war er von Orleans zurückgekommen. Nun führte ihn Herrmann zum goldnen Löwen, bei den Weinhändler Canaple, in der

Straße Montmartre, dem Jean Jaques Rousseau gegenüber, worin die große Post ihr Bureau hat. Der Rittmeister, der unsern Herrmann sehr liebte, kannte weder angenehme, noch unangenehme innere Eindrücke. Er äußerte seine Freude weit mehr, ein gutes Weinhaus, als einen guten Freund gefunden zu haben. In der That gab es hier den besten Wein und der Husar zog jedesmal, wenn er bei dem Löwen vorbeiging, seinen Hut ehrerbietig ab.

Unterdessen hatte G. seinen Abschied erhalten. Er ließ einem Freunde, der ihm eine kleine Summe vorstreckte, die Einkassirung seines rückständigen Gehaltes, und dann feierte er den letzten Abend in Paris. Des andern Morgens beim Erwachen fand Herrmann ein Billet auf dem Tisch und das Bette leer. Er hatte sich auf die Reise nach Lyon gemacht, woselbst er Arbeit in einer Petinetfabrik erhielt.

Herrmann bezog nun mit dem Rittmeister und seinem jungen Freunde L. ein bequemes Logis. 3 kleine Zimmer in einer Reihe, schienen recht ihrer Gesellschaft wegen, da zu sein. Hier lebten sie im engen Bunde, aber nichts weniger, als still. Denn der Rittmeister, der seit 34 Jahren mit der Sonne aufgestanden war, um die

P[illegible]auue zu mustern, hatte weder Schlaf noch Ruhe. Alle sanfte Gefühle waren ihm fremd, Waffengeräusch war seine Lieblingsmusik. Mit gezogenem Säbel weckte er die ruhigen Gesellschafter, noch ehe der Morgen graute, und beruhigte sich nicht eher, als bis das ernste Spiel der Säbel ihm Blut sehen ließ. Oft wurde er selbst verwundet und dann kam er zur Selbstkenntniß. Einst mußte er zum Kriegsminister. Herrmann begleitete ihn. Nach Beendigung seiner Visite äußerte er ganz aufrichtig, daß er für jede Cour, lieber eine Campagne machen wolle.

Ein deutsches Kaffeehaus und eine Tabagie, waren die von ihnen besuchten Häuser, denn an den andern Orten war das Tabacksrauchen verboten und dies liebte der Rittmeister, der junge L. und Herrmann allzusehr. Bald lernten sie auch den rothen Ochsen, das Versammlungshaus der Deutschen kennen. In diesem Hause vergaßen sie Frankreich und glaubten sich nach Deutschland versetzt.

Die Franzosen rauchen nur aus kleinen tönernen Pfennigspfeifen. Hier erblickt man die seltene Erscheinung der langen Pfeifen. Ihre Tanzsäle sind rund. Der innere Kreis bildet gewöhnlich einen Tempel, worin die Zuschauer sitzen,

um dem Contratanz zuzusehen. Hier war ein länglicher Tanzsaal, in welchem deutsche Damen ihre Ecossaisen und Walzer aufführten. Statt der Pieds de veaux, aß man Sauerkraut und westphälischen Schinken und trank Märzbier. Kurz dieser Ort ließ sie glauben, mitten im deutschen Vaterlande zu seyn.

Eines Tages saß Herrmann allein in einem Kaffeehause, den Rittmeister und C. erwartend. Ein Mann von mittlern Jahren, saß ihm gegenüber, der ihn auszufragen schien. Als sie allein waren, näherte er sich vertraulich. Seiner Angabe nach, war er Officier gewesen. Jetzt lebte er von seiner Klinge, und bot auch Herrmann seine Dienste an. Wenn Sie, sagte er, ein Duell haben, so adressiren Sie sich an mich. Für 2 Francs und ein Abendbrod sehen Sie in der Entfernung Ihren Feind im Bois de Boulogne fallen. Er nannte seine Wohnung, die Herrmann im Schreck einer so fürchterlichen Bekanntschaft vergaß und wie nach einem vorübergehenden Ungewitter freudig athmete, als der Rittmeister mit C. hineintrat und das Gespräch endigte.

Eines Abends um 10 Uhr folgte er dem Rittmeister nach Hause. Vor ihm gingen 2 Officiere. Bei der Kirche St. Eustache erhob sich in

einer engen Straße Streit. Man sah die Säbel schwingen und bald darauf einen Officier entfliehen, den andern aber umsinken.

Herrmann blieb bei diesem Schauspiel nicht stehen, um nicht als ein Theilnehmer arretirt zu werden. Des Morgens aber darauf, trieb ihn die Neugier nach dem Todtenhause. Die auf der Straße gefundenen Leichname, die nicht erkenntlich sind, werden zur Schau darin ausgestellt.

Hierhin strömen die Verwandten, die einen Freund vermissen und ihn verunglückt glauben. Es waren acht Leichname ausgestellt. Unter ihnen befand sich ein Officier, der durch zwei Wunden in der Brust das Leben verloren hatte. Herrmann wandte sich von diesem Schreckensort, mit dem Vorsatz, auf seiner Hut zu sein, um nicht durch Händel sein Leben in Paris zu beschließen.

In diesen Gedanken kam er mit dem Rittmeister in die Rue St. Honoré. Ein dumpfer Trommelschall hemmte seine Tritte. Eine Compagnie Husaren, ritt einem stattlichen Sarge voran, der die Hülle des vormaligen Großrichters verbarg. Eine Menge Generäle, Senatoren, und die Justizbeamten folgten dem Sarge

zu Fuß, 50 Trauerwagen zogen langsam hinterher, in- und auswendig mit schwarzem Tuch beschlagen. Das Militair unter den Waffen, beendigte den feierlichen Zug.

In der Kirche wurde der Sarg geöffnet, und eine Messe für die Erlösung der abgeschiedenen Seele aus dem Fegefeuer, gelesen, und dann der Leichnam beigesetzt.

Herrmann hatte eine Zerstreuung nöthig und schlug deshalb seinen Begleitern eine Promenade nach den elisäischen Feldern vor.

Sie gingen von der Rue St. Honore die Rue de la Concorde hinunter, betrachteten das stolze Gebäude des Ministers der Marine und der Colonien, dann traten sie auf den Platz de la Concorde oder Louis Prinze. In der Mitte dieses großen Platzes blieben sie stehen. Hier auf diesem Fleck, sagte Herrmann, stand vor 21 Jahren die blutige Guillotine und befleckte den Platz mit dem Blut Ludwig des 16ten. Schwarz klebt das Verbrechen an diesem Ort, und verfinstert die sonst so freudige Aussicht. Nun blickten sie vor sich.

Die Brücke, Pont de Louis XVI., deren

Aussicht die herrliche Facade des Pallastes des gesetzgebenden Körpers beschließt, und durch eine erhabene Treppe, eine prachtvolle Colonnade und Basrelief geziert ist. Rechts strahlte die goldene Kuppel des Doms der Invaliden, links schwelgte das Auge durch den Garten der Tuilerien nach dem Königspallast hin. Im Rücken sind die beiden Palläste, Garde-meubles genannt, worin die Königlichen Mobilien aufbewahrt werden. Sie sind mit jonischen und korinthischen Säulen herrlich geschmückt, auf dem einen bewegte sich der Telegraph. Zwischendurch sahen sie in die Straße de la Concorde, durch die Rue St. Honore, über den Boulevart, in die Vorstadt. Dann wandten sie ihre Blicke rechts nach den elisäischen Feldern hin, an deren Eingang zwei bäumende, prachtvolle Pferde stehen. Die elisäischen Felder sind zwei lange Haine. In der Mitte ist eine breite Allee, eine Stunde lang, an deren Ende die Barrière de Neuilly empor ragt. Sie wurden im Jahr 1670 nach der Anordnung des Minister Colberts gepflanzt und 1770 umgepflanzt.

Von der einen Seite sind sie durch die Seine begrenzt, von der andern durch die schönsten Hotels der Vorstadt St. Honore. Die Hauptallee korrespondirt mit der großen Allee der Tuilerien

und hat von dieser Seite eine brillante Aussicht.

Hier war der Herzog von Berg, ein junger, hübscher, starker Prinz, der Vater der Soldaten, von mehreren Marschällen begleitet, mit der Musterung seines Husarenregiments beschäftigt. Der alte Rittmeister stand still und manövrirte mit Händen und Füßen mit, als wenn er seine Schwadron kommandirte. Das Regiment war neu equipirt und remontirt und gewährte den schönsten Anblick.

Nach der Revue gingen die drei Freunde in eine Restauration in der Mitte des Haines, um neue Kräfte zu den noch bevorstehenden Promenaden zu sammeln. Für 22 Sous erhielten sie eine köstliche Mahlzeit. In silbernen Terrinen duftete eine schmackhafte, stärkende Suppe. Auf dem glänzend weißen Tischzeuge erwarteten silberne Gabel und Löffel ihren Gebrauch.

Sie hatten von 20 Schüsseln — nur 4 und ein Desert zu wählen. Brod nach Discretion und das 5tel einer Bouteille Wein für einen jeden, oder eine Bouteille Bier.

Während der Mahlzeit erschienen zwei De-

moiselles aus Frankfurt, die das Lied: „An allen meinen Leiden" vortrugen und mit Guitarre und Triangel begleiteten. An der Seite stieg ein Bär auf einen Baum und ein Grimassenreißer sorgte für die Digestion.

Nach Tisch begaben sie sich weiter in den Hain. Einige Jünglinge warfen Ballonen, Erwachsene schlugen Ball, eine andre Gesellschaft, die aus einem Curé, einem Geometre, einem Officier und einigen Bürgern bestand, warfen um die Wette mit Geld nach einem Ziel. An einer andern Seite wurde Kegel gespielt auf freiem Felde; hier war eine deutsche, dort eine russische Schaukel. An einem andern Orte mehrere Carroussels. Eine Menge Restaurationen, Kaffeehäuser, Tanzsäle, blickten durch den Hain. Die schönsten Gärten standen freundlich offen. Von allen Orten her ertönte Musik. Das Volk schien sich hierher gedrängt zu haben, wie zum Markt nach einer großen Wallfahrt.

Nur die Ermüdung und die Fülle der Lustbarkeiten konnten Herrmann vermögen, dem Willen des Capitains, der an nichts Vergnügen fand, als an Taback, Pferden und Wein, nachzugeben und sich zurück zu ziehen zum deutschen Caffeehause.

Herrmann traf bei seiner Rückkehr einen Brief von Haus an. Alle die Seinigen waren wohl und munter. Einen vergnügtern Tag hatte er seit langer Zeit nicht gehabt.

Die Ankündigung eines Wechsels, und die fast gewisse Hoffnung zu einer anständigen Bedienung in seinem Vaterlande, ließen ihm nur noch einen Wunsch übrig, — Angelina. — Sollte er Paris verlassen, glücklich ohne sie sein können? Wie oft hatte er in der bunten Volksmenge die Einzige gesucht, deren Liebe er allein die Erhaltung seines Lebens verdankte. Menschen, die er lange für todt hielt, begegneten ihm, Freunde und Bekannte vermehrten sich täglich und ach! von Angelina war keine Spur! Eingeschlossen mit ihr in den Mauern einer Stadt, suchte er sie schon vier Wochen vergebens.

Eines Mittags ging er auf dem Ufergang, an der Brücke Heinrich des 4ten, oder die neue Brücke genannt.

Es strömte das Volk vor ihm eilig vorüber. Mitgerissen kam er zum Platz de Greve, oder des Stadthauses, und sah mit einem trüben Blicke eine Guillotine aufgerichtet. Schon früher hatte er den Gebrauch einer solchen Henkersmaschine in

einem deutschen Departement gesehen. Er wollte wieder umkehren. Allein die zusammengedrängte Menge machte jede Entfernung unmöglich. Der Platz, di- Ufergänge, die Häuser, Fenster und Dächer, waren besäet mit Menschen.

Herrmann stand an der Ufermauer, die nur die Höhe eines Tisches hat und wollte dem Schauspiel nicht zusehen.

Indessen konnte er seine Ohren den Erzählungen des Verbrechens und der Vorlesung des gedruckten Urtheils, welches überall verkauft wurde, nicht verschließen.

Ein armer Kaufdiener hatte die Probe gemacht, einige Fünffrankenstücke zu schlagen. Das Geräusch der Arbeit zu nächtlicher Zeit, machte die Polizei aufmerksam. Ehe noch der unglückliche Geldmünzer die Früchte seiner Arbeit erndtete, war ihm sein Kopf schon abgesprochen. Man glaubte, der König würde das erste unter seiner so milden Regierung gesprochene Bluturtheil bei einer so guten Veranlassung mildern, und man erwartete einen frohen Ausgang der so tragischen Scene.

Ein Mann redete Herrmann an, und zeigte

ihm eine vermeintliche Abschiedsrede Buonaparte's von seinen Truppen, wobei er seine eigene Theilnahme auch in Herrmann fortpflanzen zu wollen schien.

Mehrere der Umstehenden schrieben die Rede im verborgenen mit empörenden Gesinnungen ab. Herrmann zog sich aber in der Stille zurück und stieß auf zwei Damen, die im Gedränge um seinen Schutz baten. Er reichte der ältern Dame die Hand, um ihr auf der Mauer einen bequemern Platz zu verschaffen, und half auch der jungen Genoveva dahin, ein Mädchen von 16 Jahren, die mit dem seltenen Blick der Unschuld und Naivetät sanft und bescheiden lächelte. Als er seine Hand zurückziehen wollte, baten ihn die Damen um eine Stütze, die sie vor dem Fall in die Seine bewahre. Aengstlich ließ er seine Hand in denen der Damen, die er nicht stark genug hielt, den schauerlichen Effect der Guillotine ertragen zu können.

Der Verurtheilte wurde auf einem Wagen zum Schaffot gefahren. Zwei Gensd'armen unterstützten ihn. Aber nur ein todter Körper wurde den Henkern überliefert, von dem sie in einem Augenblick den Kopf trennten.

Der Unglückliche schien schon vorher zu leben aufgehört zu haben.

Die ganze Procedur ist sehr einfach. Steigt der Sünder die Treppe hinauf, so stößt er gegen ein horizontal stehendes Brett, in welchem oben ein Einschnitt sich befindet, worauf das Kinn gesetzt wird. Ein Henker schnallt den Verurtheilten auf das Brett feste, das sodann auf seine Angeln so niederfällt, daß der Hals so unter das Beil kommt.

Dies 30 Pfund schwer, mit einer schrägen Schneide, hängt zwischen zwei Rollen, in einer Höhe von 3 Ellen. Der Scharfrichter läßt den Strick, der es hält, los, und das Beil fällt mit Schnelle herunter und zerschneidet den Hals des Verurtheilten. Der Kopf fällt in einen Korb, und der Leichnam in einen Sarg, der unter dem Gerüste befindlich ist.

Die Maschine war mit Blut gefärbt, und hatte in einer Stunde schon hundert Köpfe getrennt.

Die Damen sahen indeß ruhig dem schrecklichen Schauspiel zu, und bedauerten nichts mehr, als die rasche Beendigung der blutigen Scene,

während welcher Herrmann wiederholte elektrische Drücke an seiner Hand empfand, die er für Eindrücke der Hinrichtung auf die Damen hielt. Da er aber bald darauf die Damen zu ihrer Wohnung zu begleiten ersucht ward, und er die zu große Artigkeit fast für mehr, als Honnetetät hielt, auch vom Besuch des Schauspiels häufig gesprochen wurde, so zog er sich etwas verlegen zurück und hielt sein Versprechen, wieder zu kommen, diesmal nicht.

Der alte Husarenkapitain, der wol manchen ohne lange Untersuchung und Anstalten selbst von hier, in das dunkle Jenseits befördert hatte, war indeß in dem deutschen Kaffeehause geblieben und erwartete Herrmann, um mit ihm zum Essen zu gehn.

Der Zufall führte sie in das Palais Royal und da der angenehme Duft einer Karpfensauçe aus der Restauration aux trois fréres provenceaux ihnen lieblich entgegen kam, entschlossen sie sich, hier diesmal zu speisen.

Sie erkundigten sich anfangs nach den Preisen; der Wirth fragte, ob sie gut zu speisen wünschten, und als der Rittmeister schon von selbst, durch seine Mienen dies verrieth, wurde

ein Preis von 5 Rthlr. oder 20 Francs, für die Portion vorgeschlagen, welches denn die erstaunten Gäste auf 3 Francs herabsetzten, und dafür schon königlich speisten. Man erzählte, daß man in dieser Restauration wohl die Portion zu 60 Francs haben könne, und dafür nicht durch Garçons, sondern nur durch Mechanismus bedient würde, so daß bei jedem Gang die Tische verschwinden und neu servirte zum Vorschein kommen.

In allen Buchhandlungen Deutschlands sind folgende interessante und sehr zu empfehlende Schriften für beigesetzte Preise zu erhalten:

Vertraute Briefe eines ehemaligen westphälischen Staatsdieners, die geheimen Verhältnisse einiger hohen Verwaltungsbehörden im aufgelösten Königreiche Westphalen betreffend. brochirt. 1 Rthlr. 8 gr.

Dr. Ludw. Dankegott Cramer (Bibliothekar der Universität zu Wittenberg) Ueber den schädlichen Einfluß des französischen Despotismus auf die Literatur der Deutschen. 1 Rth. 12 gr.

Blumen, einige, in die verdienten Lorbeerkränze großer Fürsten und Helden, geflochten von einem preußischen Patrioten. 8. geh. 8 gr.

Buch, das schwarze, des französischen Kaiserhofs. Eine Darstellung und Beleuchtung der Handlungen und Verbrechen, welche durch Napoleon und seine Gehülfen verübt worden sind. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Daniel Fuchs, der große Staatsmann. Ein satyrisch-komischer Roman aus den Zeiten der Regierung des unvergeßlichen Königs Hieronymus. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Fackeln, neue. Ein Journal in zwanglosen Hef-

ten. 1 — 5 Band, oder 1stes bis 10tes Heft. gr. 8. à Heft 1 Rthlr.

Führer, unentbehrlicher, für Harzreisende. Enthaltend die Geschichten und Sagen der alten Schlösser, Klöster und Ruinen, und die Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des Harzes. Neue wohlfeilere Auflage. 12. geh. mit Kupf. 1 Rthlr.

Gleim, Emilie, moralische Aehrenlese. Enthaltend Lehren und Kraftsprüche aus den Werken der besten Schriftsteller Deutschlands. Ein Buch für die Jugend und für Erwachsene, so wie für Lehrer, zum Gebrauch zweckmäßiger Sätze zu Vorschriften. 8. 10 gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schicksale eines preußischen Landwehrmanns, keine Dichtung. (Vom Verf. des Fiorenzo) 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Mary und Jerome, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von Baptist von Heinsburg. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Nagel, F. G., theoretisch-praktisches Lehrbuch der Weisheit und Tugend. Oder: Grundsätze der Sittenlehre, durch gute und böse Beispiele aus der Geschichte erläutert. Ein pädagogisches Hülfsmittel zur Bildung guter

Sitten und Grundsätze für Lehrer und Erzieher. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Napoleon Buonaparte, nach seinem Leben und Wirken, von seiner Jugend bis zu seiner Verbannung auf die Insel Elba. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Oskar und Malvina, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Patriotenspiegel, der preußische. Enthaltend: treffliche Charactergemälde und schöne Züge von braven Männern und edlen Frauen des preußischen Landes, während des letzten Krieges gegen die Franzosen. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Reden an Preußens Krieger, im Felde gehalten und den Freunden deutscher Freiheit ans Herz gelegt, von einem preußischen Feldprediger. 8. geh. 8 gr.

Schreckensscenen aus dem Leben der unglücklichen Rosaura Morano, während des blutigen und verheerenden Krieges des Kaisers Napoleon in Spanien. Aus den Papieren eines in Spanien gedienten westphälischen Officiers, zusammengetragen und herausgegeben von C. Hildebrandt, Verf. des Eduard Norden-

pflicht, Auguste du Port, Robinsons Colonie u. a. m. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Sonntagsnovellen. Von C. Nicolai. 2 Bde. 8. (1ster Theil enthält: I. Maria oder das stille Pfarrhaus; eine Begebenheit während des letzten Krieges. — II. Meine Reise aus dem Zimmer in die Schlafkammer. —

2ter Theil enthält: I. Der eifersüchtige Ehemann. II. Der Ehemann ohne Eifersucht. 1 Rthlr. 20 gr.

Traumbuch für gebildete Leserinnen. Zur endlichen Befriedigung Aller, welche die Bedeutsamkeit mancher Träume bezweifeln, oder auch unbedingt daran glauben. 8. 1 Rthlr.

Wagener, S. C. H., etymologisches Anecdoten-Lexicon, oder interessante Wort- und Sachherleitungen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Almathologie, prosaische. Enthaltend Erzählungen von Langbein, Lafontaine, Schreiber, Rochlitz, Reinbeck und St. Schütz. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Alwine, oder die wiedergefundene Tochter. Nach dem Englischen der Mistris Robinson. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Artur, der schöne Murmelthierführer, oder das einsame Wirthshaus in den Vogesen. 8.
1 Rthlr. 4 gr.

Balduin und Amanda, oder Mönchswuth und Klostergreuel. Ein historisch=romantisches Gemälde deutscher Seelengröße und Nichtswürdigkeit. Aus den Ritterzeiten. Mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Beispielsammlung von edlen Thaten und Niederträchtigkeiten aus dem Leben guter und böser Menschen neuerer Zeit. 3 Thle. 8. geh.
1 Rthlr. 18 gr.

Bilder edler und unedler Weiblichkeit, in Geschichten tugendhafter und nichtswürdiger Weiber, aus den Zeiten der Griechen und Römer. Eine Lectüre für Deutschlands edle Töchter. 12. geh. 20 gr.

Neuestes Gesellschaftsbüchlein für frohe Zirkel. Enthaltend die besten Lieder von Schiller, Voß, Langbein, Göthe, Tiedge, Mathison u. a. m. und die vorzüglichsten Scherz- und Pfänderspiele. Nebst einem Anhange der auserlesensten Karten- und anderer Kunststücke. 3te vermehrte und verb. Aufl. 8. geh. 9 gr.







